

EINE KÖNIGIN LÄßT MORDEN.

Ein biblischer Kriminalroman v. Erich Glagau.

Man sagt, die Geschichte würde sich nie wiederholen. Ob man nicht Einschränkungen gelten lassen sollte? Es gibt doch Völker, die eine lange Tradition haben. Sollten bei ihnen nicht auch gewisse Wiederholungen im Ablauf ihrer Geschichte festzustellen sein? Warum sind sie sonst so sehr darauf bedacht, soviel Grundsätzliches ihrer Geschichte zu lehren? Einzelheiten, Taktiken, technische Rand- oder auch Hapterscheinungen sind veränderbar. Aber das Ziel bleibt immer dasselbe! Gibt es noch heute Völker, die meinen, sie dürften aus Konkurrenzneid oder wegen besonderer, manchmal sogar angeblich "göttlicher" Vorrechte die Traditionen anderer Völker unterbinden oder gar vernichten?

Es wäre ratsam, die Bücher der Bibel Esra, Nehemia, Daniel und Esther zu lesen. **Der Leser wird staunen, wie aktuell diese Bücher in ihrem Kern sind.**

Fangen wir einmal bei der babylonischen Gefangenschaft des jüdischen Volkes an. Sie soll siebzig Jahre gedauert haben. War es wirklich eine Gefangenschaft? Waren es tatsächlich siebzig Jahre?

Wir wissen ja, wie fragwürdig der ganze Text des Alten Testaments ist; Vokale oder auch Vokalphunkte gab es nicht! Rein rechnerisch könnte man einen 800 000fältigen Text herauslesen. Die Bibel stimmt vorne und hinten nicht.

Aber bleiben wir bei dem, was an Texten heutzutage angeboten wird. Da beginnt das Buch Esra: "Im ersten Jahr des Cyrus, des Königs von Persien ... (3) Wer nun unter euch von seinem Volk ist, ... er ziehe hinauf nach Jerusalem in Juda." - Die Gefangenschaft begann aber im Jahre 597 v. d. Ztr. und Cyrus wurde 558 König. Damit hätte die "Gefangenschaft" achtunddreißig Jahre gedauert.

Bei Esra 7 lesen wir zu diesem Thema, daß der König Artaxerxes an Esra schreibt: (13) "Und nun, ... daß alle, die von dem Volk Israel ... in meinem Reich willig sind, nach Jerusalem ziehen, mit dir ziehen können, ... " - Artaxerxes wurde 464 v. d. Ztr. König. Diesen Brief soll er aber erst im siebten Regierungsjahr geschrieben haben; also im Jahre 457 v. d. Ztr. Das wären dann von Beginn der Gefangenschaft einhundertvierzig Jahre.

So bleiben die Fragen offen: Was ist Wahrheit? Was ist Dichtung? Warum hielten sich nach hundertvierzig Jahren immer noch die armen, gefangenen Juden in der Fremde auf?

Aus diesem und anderen Gründen braucht man die Aussagen der Bibel nicht für bare Münze zu nehmen. Könnten die Tatsachen nicht ganz andere gewesen sein? Hatten die Juden dort nicht die Grundlagen für ihren Talmud gelegt; eine Lehre, die noch heute Gültigkeit hat? Warum schickte König Artaxerxes die Juden nach einhundertvierzig Jahren nach Hause? Sollte er am

Ende keine Freude an der Anwesenheit der "Gäste" gehabt haben? Aber warten wir ab, wie sich die Dinge entwickelt haben.

Auch die Zeitangaben unserer Hauptakteure, Mardochai und Hadassa/Esther sind nach biblischen Angaben ungaublwürdig. Der Verfasser, und wenn es der liebe Gott selber gewesen sei, denn es handelt sich ja um "Gottes Wort", hat wohl nicht gerade seinen besten Tag gehabt. Wie sollte er auch auf den Gedanken kommen, daß ihm einmal ein Mensch auf die Finger sieht. **Machen wir uns also keine Gedanken über die Fragwürdigkeit logischer Geschichte. Drücken wir ein Auge zu, wenn es sich um angeblich chronologische Abläufe handelt!**

*

Im Judenviertel von Susa, - die Stadt liegt etwa hundert Kilometer östlich der irakischen Grenze im heutigen Iran, - trafen sich vor rund zweitausendfünfhundert Jahren wie zufällig zwei finstere Gestalten. Sie trugen lange Gewänder, die auf der Erde schleiften, sie hatten Vollbärte mit Schläfenlocken, und ihre natürlichen Ausdünstungen übertünchten sie mit einem starken Moschusduft, um ihre "Gastgeber" nicht abzustößen. Diese beiden waren Zeitzeugen oder Nachkommen der seit Jahren in Babylon lebenden Juden, die Nebukadnezar nach seinem Sieg über Jerusalem im Jahre 597 v.d.Ztr. nach Susa hatte umsiedeln lassen.

Die ursprüngliche Gefangenschaft war von ihren anfänglichen Schrecken weit entfernt. Die Juden hatten es verstanden, sich den Gegebenheiten bestens anzupassen, ohne sich zu assimilieren.

Diese beiden Männer schlurften in ihren Sandalen mit gesenkten Köpfen durch die sehr engen Gassen ihres selbstgewählten Ghettos - denn sie wollten unter sich bleiben - einer Kultstätte zu, die ihnen die Babylonier großzügig erlaubt hatten, am entgegengesetzten Ende des riesigen Schloßparks zu errichten. Sie betraten den fast dunklen Raum der Synagoge und strebten einer Ecke zu, um hier mit Hingabe und in rhythmischen Bewegungen des Oberkörpers zu beten. Das monotone Gemurmel der betenden Juden erfüllte die kleine Halle, obgleich gerade nur zehn bis fünfzehn Männer anwesend waren. Einzelne Worte blieben unverständlich, nur das allgemeine monotone Rauschen einer halblaut betenden Gemeinde erfüllte den Raum. Nur in nächster Nähe eines Betenden hätte man das Gesprochene verstehen können.

"Gepriesen sei der Herr!" sagte Esra. "Aber die Zeit wird für uns immer dringlicher und deshalb kritischer! Hilf deinem Volk, o Herr!"

Esra war einer der beiden Männer, die zuletzt den Raum betreten hatten. Er war auch einer der politischen Köpfe des Judentums. Ohne in seinen Bewegungen anzuhalten, sprach er halblaut weiter: "Ich halte es bald nicht mehr aus. Nun sind wir schon so lange dabei, alle Vorbereitungen zu treffen, um zum richtigen Zeitpunkt einen großen Schlag gegen die Ungläubigen zu führen, aber der entscheidende Tag will nicht kommen. Je länger sich alles hinzieht, desto vorsichtiger müssen wir werden! Man kann nicht wissen, ob Haman etwas von unserem Vorhaben gewittert hat. Überall können die Wände Ohren haben. Hier fühle ich mich einigmaßen sicher."

Haman war die rechte Hand des Königs von Persien und Medien. Mehr noch! Er war wohl überhaupt der einzige echte und treue Gefolgsmann des Königs, der sich blindlings auf ihn verlassen konnte. Und er stand über allen anderen Fürsten des Landes!

"Dies ist auch meine Ansicht," erwiderte Nehemia, der im gedämpften Tonfall ebenfalls mit seinen Schaukelbewegungen nicht aufhörte. "Haman ist der einzige Gefolgsmann, der dem König uneingeschränkt die Treue hält. Ich habe zwar mehrfach Versuche unternommen lassen, ihn zu bestechen, aber er blieb standhaft. Auch kompromittieren kann man ihn nicht. Er führt ein vorbildliches Leben, und er hat zehn Söhne, von denen man auch nichts Nachteiliges sagen kann. Wenn wir unsere Ziele erreichen wollen, werden wir eines Tages dieses Hindernis so oder so beseitigen müssen. Wie, das kann man heute noch nicht sagen. Wir werden uns nach den Gegebenheiten richten müssen."

"Wir dürfen auf keinen Fall etwas überstürzen. Es könnte schiefgehen, und der König womöglich gewarnt werden. Damit wäre unser ganzes Vorhaben zum Scheitern verurteilt."

"Es bleibt also bei unserer alten Taktik: Du, Esra, als der Schriftgelehrte, gibst die strategischen Anweisungen. Unsere Aktivisten werden weiterhin für den Eventualfall in wichtigen Einzelheiten geschult und für den Ernstfall bereitgehalten. Über unsere Hauptziele brauchen wir sie nicht aufzuklären, das wissen sie ohnehin: Den Aufbau unseres Staates Juda nach der Rückkehr aller Juden nach Jerusalem und die Rache an unseren Feinden! - Für das Volk bleibt allein wichtig zu wissen, an wen es sich zu wenden hat, wenn Fragen auftreten, so daß der Zusammenhalt gepflegt wird, und alle zu bedingungslosem Gehorsam erzogen werden. Wenn der Tag der Rache kommt, müssen unsere verdeckten Kolonnenführer zuverlässig auf ihren Posten sein!"

"Je länger wir gezwungen sind, die Sache hinauszuschieben, desto mehr Mühe wird es uns kosten, alle unsere Leute bei der Stange zu halten," sagte Esra. "Es ist ja nicht zu übersehen, welche Freiheiten man unserem Volk inzwischen läßt. Unsere Volksgenossen können sich so bewegen, als wären **sie** die Herren im Lande. Deshalb müssen wir uns noch mehr ins Zeug legen und dafür sorgen, daß sie sich nicht weiter mit den Einheimischen vermischen. Die Reinerhaltung unseres Volkes ist mein oberstes Gebot."

"Ja, es sind traurige Nachrichten, die wir in letzter Zeit aus Juda, unserer Heimat, erfahren. Die Juden bleiben nicht mehr unter sich, sondern sie leben mit den Kanaanitern, Hethitern, Perisitern, Jebusitern, Ammonitern, Moabitern, Ägyptern und Amoritern und heiraten sie sogar. Es ist eine Schande!"

"Sobald wir wieder in Jerusalem sind, werde ich diese ganze falsche Brut vernichten oder sie zum Lande hinausjagen, das verspreche ich dir!"

"Es ist ja schon ein großer Schritt getan, wenn wir hier in Babylon fast alles kontrollieren, was für uns von Wichtigkeit ist," sagte Nehemia in leisem Singsangton.

Niemand hatte von dieser Unterhaltung Notiz genommen. Alle waren bei ihren gleichförmigen Schaukelbewegungen in ihre Gebete vertieft. Ob es noch mehr Andächtige gab, die solch fromme Gedanken hegten wie Esra und Nehemia? Von Nehemia konnte man dies ohne weiteres behaupten, denn er hatte mit Esra schon manche Pläne geschmiedet. Er wollte, wenn sie erst wieder in Jerusalem wären, die Stadt von Grund auf neu bauen. Er hatte schon ganz bestimmte Vorstellungen. Vorläufig aber, - und dies sollte jedem, der diesen Dialog hätte belauschen können, zu denken geben - , war er zum Mundschenk des Königs befördert worden. Es war ein hohes Amt! Allerdings wußte man nicht, ob der König hier leichtfertig zugestimmt, oder ob die Sache einen finanziellen Hintergrund für den Chef der königlichen Getränkeverwaltung gehabt hatte. Andererseits war es auch eine höchst verantwortungsvolle Aufgabe und eine gefährliche dazu, denn Nehemia war damit auch die Pflicht auferlegt worden, jedes Getränk, bevor es dem König kredenzt wurde, zu kosten. Und das hatte zu jener Zeit schon manch einem getreuen Diener das Leben gekostet.

Es war aber keineswegs so, daß die Synagoge nur für konspirative Gespräche besucht wurde. Esra und Nehemia begannen, sich im Sprechen abwechselnd, voller Inbrunst ihre täglichen Gebete:

"Gedenke, was dir Amalek getan auf dem Wege, da du aus Ägypten zogest; wie er dir entgegenkam und die Hintersten deines Heeres schlug, die müde waren und ruhten, da du von Hunger und Mattigkeit gedrückt warst, und wie er Gott fürchtete. Wenn nun der Herr, dein Gott, dir Ruhe geben und alle Völker ringsum im Lande, das er dir verheißen, bezwungen haben wird, sollst du seinen Namen austilgen unter dem Himmel. Hüte dich, daß du es nicht vergißest!"

"Darum zieh hin und schlage Amalek und vertilge alles, was sein ist, und schone sein nicht, und laß dich nichts gelüsten von seiner Habe, sondern töte Mann und Weib, Kind und Säugling, Ochs und Schaf, Kamel und Esel."

Solche frommen Wünsche hatten beide durch Überlieferung in sich aufgenommen. Sie wußten auch, daß der Name **Amalek** jetzt und für die Zukunft für jeden galt, den sie aus vollstem Herzen haßten. Und weiter murmelten sie mit innerer Hingabe ihre Gebete:

"Hüte dich, daß du nie mit den Einwohnern jenes Landes Freundschaft schließt, die dir zum Untergang sein würde; sondern zerstöre ihre Altäre, zerbrich ihre Bildsäulen und rotte ihre Haine aus. Du sollst keinen fremden Gott anbeten!"

"Also tötet alles, was männlich ist, auch die Kinder, und erwürgt die Weiber, so Männer sie erkannt haben im Beischlafe; aber die Mägdlein und alle weiblichen Geschlechts, die Jungfrauen sind, die lasset für euch leben!"

"Heute will ich anfangen, Schrecken und Furcht vor euch unter die Völker zu senden, die unter dem ganzen Himmel wohnen, daß sie erschrecken, wenn sie deinen Namen hören, und erbeben wie die Gebärende und ihnen wehe wird."

"Aber in den Städten, welche dir gegeben werden, sollst du gar nichts leben lassen, sondern sollst sie töten mit der Schärfe des Schwertes! Wenn ich mein Schwert wie den Blitz schärfe, und meine Hand zum Gericht greifet, will ich Rache an meinen Feinden üben, und denen, die mich hassen, vergelten. Ich will berauschen meine Pfeile mit Blut, und mein Schwert soll Fleisch fressen, Blut der Erschlagenen und Gefangenen, Blut der Feinde entblößten Hauptes. Preiset ihr Völker sein Volk, denn er rächt das Blut seiner Knechte und vergilt Rache seinen Feinden, und ist gnädig dem Lande seines Volkes."

"So spricht der Herr der Heerscharen: Siehe, Unglück wird gehen von Volk zu Volk, und ein großes Ungewitter ausgehen von den Enden der Erde. Und die Erschlagenen des Herrn werden an jenem Tage von einem Ende der Erde bis zum anderen liegen; man wird sie nicht beklagen, nicht aufsammeln, nicht begraben; als Mist bleiben sie liegen auf dem Erdboden."

"Was bedeutet Berg Sinai? Das ist der Berg, auf den Haß über die Völker der Welt herabgestiegen ist."

"Ihr heißt Menschen, die weltlichen Völker aber heißen nicht Menschen."

"Ihr heißt Menschen, nicht aber heißen die weltlichen Völker Menschen, sondern Vieh."

"Der Same eines Fremden ist wie der Same des Viehs."

Innerlich erleichtert und voller Haß beglückt verließen die beiden Freunde Esra und Nehemia die Synagoge.

Dieses Gespräch fand vor einigen Jahren statt. Inzwischen hatten sich die Freunde, wie viele andere auch, den Lebensgewohnheiten der Babylonier angepaßt, denn sie hatten klar erkannt, daß dies der beste Weg sei, um ihre Ziele zu erreichen: Sich äußerlich den Landesgebräuchen anzupassen, innerlich aber sich zum Volk der Juden zu bekennen und vor allem entsprechend zu handeln.

*

Diese Grundsatz-Gebete des jüdischen Volkes sind so sehr in aller Munde, daß sie von Generation zu Generation weitergegeben werden. Besonders solche, welche die Auserwähltheit ihres Volkes betreffen und den Haß auf alle anderen Völker schüren. Ein stärkerer Zusammenhalt wird besonders dann gefordert, wenn es sich in gemeinsamer Notlage befindet. Ansonsten sind diese Menschen, wie bei anderen Völkern auch, Individualisten. Deshalb entwickelten sich auch in der babylonischen Gefangenschaft verschiedene Gruppen, die einzeln ihre persönlichen Vorteile im Auge hatten, das gemeinsame Ziel allerdings nie außer acht ließen.

Obgleich der geschichtliche Ablauf der erwähnten Ereignisse einigermaßen feststeht, stammen die Berichte hierüber oft aus zeitlich sehr unterschiedlichen Phasen.

So wurde das Buch des sogenannten Propheten **Daniel**, der ebenfalls in der babylonischen Gefangenschaft lebte, erst 165 Jahre vor der Zeitwende geschrieben. Man hatte also rund dreihundertfünfzig Jahre gebraucht, um alles in orientalischer Farbenprächtigkeit und mit den unglaublichsten Ausschmückungen, wie sie im Alten Testament üblich sind, letztendlich festzuhalten. Zeitliche Verschiebungen der einzelnen Handlungen sind ganz gewiß vorgekommen, so daß manches, was der Zeit Nebukadnezars zugeschrieben wird, zum Beispiel in die Zeit Xerxes gefallen ist. Die Geschichte ist da sehr beweglich. Wir kennen es zur Genüge aus jüngster Vergangenheit.

Es ist nur vage "überliefert", wie Daniel mit seinen drei Freunden, Hananja, Mischael und Asarja an den Hof des Königs von Babylon kam. Der oberste Kämmerer für Erziehungs- und Geisteswissenschaften habe auf Anordnung des Königs Nebukadnezar Kinder jüdischer Fürsten, natürlich Söhne, denn die Töchter zählten nur weniger als die Hälfte, ausgewählt, um sozusagen "Genien" zu züchten.

Der königliche Hof umfaßte eine Vielzahl von Gebäuden, die auf einem riesigen Areal verstreut lagen. Die einzelnen Gebäude entsprachen den unterschiedlichsten Zwecken. Der Palast des Königs war der attraktivste Bau. Daneben lagen der Palast der Königin, die Häuser der Frauen, der Bediensteten mit ihren vielfältigen Aufgaben, die Stallungen der königlichen Pferde, Vorrathshäuser und das Haus der Eunuchen, die dem Kämmerer und Obereunuchen unterstellt waren. Die Baulichkeiten waren durch Blumen eingefaßte Wege verbunden, an deren Seiten sich in orientalischer Pracht Gärten erstreckten, die von einer Vielzahl von Gärtnern gepflegt wurden.

*

Klein-Daniel ließ sofort seine verborgene Raffinesse durchschimmern, als es daran ging, die Kinder mit königlichen Speisen abzufüttern. Er lehnte nicht einfach diese Speisen ab, weil sie nicht dem jüdischen Ritus entsprachen, sondern er erklärte seinem babylonischen Erzieher, daß das schlechte Aussehen der übrigen Internatszöglinge nur auf eine falsche Ernährung zurückzuführen sei. Er erbot sich, mit seinen drei Freunden den Beweis durch Eigenversuch zu erbringen. In nur zehn Tagen hatte er es geschafft! Im Vergleich zu den anderen Zöglingen zeigten die vier kleinen schwarzgelockten Lummel ein frischeres Aussehen: Und nach zehn Tagen sahen sie schöner und kräftiger aus als alle jungen Leute, die von des Königs Speise aßen. - Na, wenn das nicht die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit ist! Der königliche Küchenchef war von der neuen, jüdischen Diät überzeugt. Das Wunderkind Daniel war damit aus der Menge herausgehoben, und es genoß sichtbar sein gesteigertes Ansehen:

Und diesen vier jungen Leuten gab Gott Einsicht und Verstand für jede Art von Schrift und Weisheit. Daniel aber verstand sich auf Gesichte und Träume jeder Art.

Da den Juden in Babylon keine Möglichkeiten geboten wurden, gehobene Positionen zu bekleiden, versuchten sie mit solchen Mitteln, wie zum Beispiel dem eben geschilderten, sich Einfluß zu verschaffen. In zehn Tagen das Aussehen von vier jungen Menschen so zum Vorteil zu verändern, daß es gegenüber allen anderen abstach, konnte nicht mit einer Diät aus Gemüsen

und Wasser erreicht werden. Hier wurden besondere Kniffe angewendet, und auf die verstanden sich die erfahrenen und gerissenen Juden von jeher.

Jedenfalls lachten sich diese vier Spitzbuben ins Fäustchen und warfen sich in die Brust wie ein Eber in die Suhle. Sie waren auch raffiniert genug, sich nicht mit diesem ersten Erfolg zu begnügen, sondern sie sannan darauf, mit List und Tücke weitere Coups zu landen.

*

Die vier Schlaumeier setzten sich zusammen und beratschlagten über die nächsten Aktionen.

"Wie können wir es anstellen, uns am Hofe die Stellung zu verschaffen, die es uns ermöglicht, im Sinne unseres jüdischen Volkes vorteilhaft zu handeln?" fragte Daniel seine Freunde.

Asarja hatte einen Einfall: "Daniel, mir fällt immer wieder auf, daß du einen Blick hast, mit dem du andere Menschen in deinen Bann ziehen kannst."

"Ja, das stimmt!" unterstützten Hananja und Mischael ihren Kumpanen. Und Hananja unterstrich diese Behauptung: "Mir ist es schon mehrmals aufgefallen, wie andere reagiert haben, wenn du mit ihnen gesprochen und du sie angesehen hast. Mir kam es dann oft so vor, als müßten deine Gesprächspartner einfach das tun, was du von ihnen erwartet hast."

"Wir können doch einmal einen Versuch machen," meinte Mischael. "Wir gehen zur Palastwache, du sprichst dort einen der Wächter an, der sich abseits von den anderen aufhält. Du redest mit ihm und dann sagst du, was er tun soll. Irgend etwas, daß er dir zum Beispiel eine Rose aus dem Garten holen soll, oder so etwas!"

Alle waren hellbegeistert, und Daniel brauchte nicht überredet zu werden. An Selbstbewußtsein mangelte es ihm nicht. Eher hätte man sagen können, er sei sehr von sich überzeugt, besser noch von sich eingenommen und habe nichts anderes erwartet, als die Übertragung einer Führungsrolle.

Die vier Komplizen schlenderten wie zufällig in der Nähe der Wache vorbei, wo sie tatsächlich einen einzelnen Soldaten sahen, dem Asarja zuwinkte, näherzukommen. Alle setzten sich im Schneidersitz auf die Erde, wie es eben üblich war. Daniel wählte seinen Platz so, daß er den Wachmann genau vor sich hatte.

"Wie heißt du?" fragte Daniel.

"Ich heiße, wie mein Vater heißt," kam die bereitwillige Antwort ohne sichtbare Regung.

"Und wie heißt dein Vater?"

"Der heißt so, wie sein Vater heißt."

"Ich kann warten." sagte Daniel. "Und wie heißt dessen Vater?"

"Wir heißen alle Bigthan" dabei grinste er übers ganze Gesicht.

"Und woher kommst du, Bigthan?"

"Wir kommen aus Disful, das ist nicht weit von hier, und ihr seid aus Juda. Ich habe euch schon öfter gesehen."

"Dann hast du uns also beobachtet? Weißt du denn nicht, daß wir beim König eine besondere Gunst genießen?"

"Doch, das weiß ich. Ich weiß sogar, daß man euch für besonders klug hält. Das soll sogar der König gesagt haben, und so wird es dann auch schon sein. Wie macht ihr das denn, um so klug zu werden?"

Der Bursche schien gar nicht so ein blöder Wachsoldat zu sein, wie ihn sich die vier Judenjünglinge vorgestellt hatten.

"Das kann ich dir erklären und auch dafür sorgen, daß du ebenso klug wirst wie wir, wenn du hin und wieder etwas Zeit mitbringst und dich zu uns setzt. Dann wird es gar nicht so lange dauern, und du wirst am Hofe deines Königs einen großen Namen haben."

Neugierig sah Bigthan seinem Gegenüber in die Augen: "Zeit habe ich schon, denn der Dienst bei der Wache ist nicht so anstrengend. Also sage mir, was ich zu tun habe. Und wenn ihr mich sehen wollt, braucht ihr bloß bei der Wache nach mir zu fragen."

"Gut," meinte Daniel, "alles braucht natürlich seine Zeit. Es wird nicht von heute auf morgen gehen. Aber du mußt innerlich bereit sein, auf meine Worte zu hören und alles in dich aufzunehmen, was ich dir sage."

"Kannst du nicht heute schon damit anfangen, mir von deiner Weisheit etwas abzugeben? Und wie willst du das machen?"

Die Vierer-Bande besprach sich kurz in ihrer aramäischen Sprache, welche ihr neuer "Freund" nicht verstehen konnte.

"Wir können gleich mal einen Versuch machen, ob du dich überhaupt dazu eignest. Hole aus eurer Wachstube einen Becher mit Trinkwasser, dann sehen wir weiter."

Bigthan sah sich ein bißchen ratlos um, erhob sich dann aber umständlich mit den Worten: "Nun gut, wenn du meinst ... " Und so latschte er wie ein müder Krieger in Richtung seines Wachlokals.

Als er außer Hörweite war, weihte Daniel seine Spießgesellen mit kurzen Worten ein: "Wir werden mit diesem Burschen unseren Spaß haben. Wenn alles klappt, wird er neugierig und vielleicht darum bitten, daß er das nächste Mal seinen Kameraden mitbringen darf. Denn gerade darauf will ich es anlegen. Ihr dürft mir aber mein Vorhaben nicht vermässeln, indem ihr, ohne von mir dazu aufgefordert zu sein, etwas tut oder sagt, was nicht in meinen Plan paßt, verstanden?!"

Die Freunde gaben neugierig und lebhaft ihre Zustimmung, während man Bigthan mit einem Tonbecher voll Wasser ankommen sah. Als er sich auf seinen Platz gesetzt hatte, nahm Daniel Bigthan den Becher ab und nippte daran: "Oh, schönes, kühles Wasser! Ihr habt sicher einen guten Brunnen." Mit diesen Worten gab er den Becher wieder zurück. "Versuch' selbst einmal, damit du auch sicher bist, daß es Wasser ist!"

"Das brauche ich nicht! Ich habe selber eben aus demselben Krug ein paar Schlucke getrunken."

"Um so besser," sagte Daniel. "Nun hör mir gut zu, was ich dir sage!

Halte deinen Becher so in der Hand, daß du ihn auf deinem Knie aufstützen kannst!

Ja, so ist es richtig!

Und sieh mir jetzt immer genau in die Augen!

Ich werde dieses Wasser in deinem Becher zu einem starken Wein verwandeln!

Wenn du nachher davon trinkst, wirst du auch den Geschmack von starkem Wein spüren!

Du wirst jetzt etwas müde!

Aber du kannst noch ganz gerade sitzen!

Du möchtest dich jetzt mit einem starken Wein erfrischen!

Du weißt, daß du in deinem Becher diesen starken, kühlen Wein hast!

Deine Zunge wird bereits sehr trocken!

Du fängst auch an zu schwitzen!

Es ist dir sehr heiß!

Jetzt ist dein Durst so groß geworden, daß du am liebsten den kühlen, starken Wein mit einem Zug wegtrinken möchtest!

Aber du kannst deinen Arm nicht heben!

Dir wird immer heißer!

Deine Zunge klebt vor Trockenheit an deinem Gaumen!

Jetzt gebe ich dir die Erlaubnis, diesen starken, kühlen Wein ganz langsam zum Munde zu führen und ebenso langsam mit einem Zug auszutrinken!

Hebe den Becher an deinen Mund!

So, und jetzt stillst du deinen Durst!

Trinke!"

Bigthan hatte alle Befehle ausgeführt und schluckte langsam das Wasser hinunter. Die drei Freunde sahen Daniel fragend an, wagten aber nicht, etwas zu sagen. Daniel beschwichtigte ihre Erregung mit der Gebärde seiner Hände und beobachtete unablässig Bigthan.

"Bigthan, jetzt reichst du mir den leeren Becher und läßt deine Arme müde herunterhängen!

Du merkst jetzt, wie der starke Wein in dir wirkt!

Dir wird etwas schwindelig!

Dein Kopf wird schwer; er fällt dir auf die linke Schulter!

Du fängst an zu schwanken!

In deinem Kopf dreht es sich!

Du kannst dich nicht mehr halten und sinkst zur Seite auf die Erde ... "

Bigthan war ganz einfach umgefallen. Er lag auf der Seite und rührte sich nicht. Aber er atmete ganz gleichmäßig.

Plötzlich klatschte Daniel in die Hände. Die Spannung löste sich bei allen, und Bigthan wunderte sich, wie er da in die Horizontale gekommen war.

"Was ist los?" wollte er wissen.

"Hier ist dein Becher! Du hast ihn ausgetrunken. Es war kein Wasser drin, sondern ein ganz starker Wein. Davon wurdest du müde, bist eingeschlafen und umgefallen."

"Das kann nicht sein! Da war doch Wasser drin!"

"Nein, nein, das heißt, es ist schon richtig, was du sagst. Es war Wasser darin, als du den Becher brachtest. Aber ich habe das Wasser zu einem starken Wein verwandelt. Und den hast du getrunken. Wärst du sonst so einfach müde geworden und umgefallen?"

Die vier Juden unterstrichen wortreich diese Erklärung, und der arme Bigthan wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Dann hatte er eine Idee, mit der er Daniel sehr entgegenkam:

"Ich möchte, daß wir uns morgen wieder hier treffen. Ich werde meinen Freund Teresch mitbringen. Dann kannst du deine Kunst noch einmal vorführen. Wenn ihr mich aber reingelegt haben solltet, werde ich euch bei meinem königlichen Wachhabenden der Südwache melden, und ihr bekommt Ärger." Aber das hatte er schon mit einem lachenden Gesicht gesagt, so daß es niemand ernstnahm.

*

Die unzertrennlichen vier jüdischen Freunde mit Daniel als Anführer hatten sich, wie verabredet, an dem Treffpunkt in der Nähe der Hauptwache eingefunden. Es dauerte nicht lange, da sah man die beiden Wachsoldaten müden Schrittes heranschleichen. Die berufsmäßige Müdigkeit der "Krieger" schien damals bereits Tradition zu haben. Sie sagten weder Schalom noch Hey, sondern hoben leicht die rechte Hand mit der Handfläche nach außen an, um damit zu zeigen: wir kommen ohne Waffen und in friedlicher Absicht. Das war die uralte Art der Begrüßung der Arier. Beide waren sie ja Perser. Danach setzten sie sich zu der Runde.

Daniel ergriff das Wort: "Du bist also der Teresch und der Freund von Bigthan?!"

"Der bin ich und wer seid ihr?"

"Ich heiße Daniel und dies sind meine Freunde: Hananja, Mischael und Asarja. Man hat uns hier in der Gelehrtenschule des Königs andere Namen gegeben, aber unter uns bleiben wir bei den Namen, die wir von unseren Vätern bekommen haben."

"Bigthan hat mir erzählt, daß du aus Wasser Wein machen kannst. Ist das richtig, oder hat er mich mal wieder angeschwindelt? Das tut er nämlich zu gern."

"Dein Freund hat dir nichts Falsches gesagt. Ich will dir das gern beweisen. Aber du mußt auch bereit sein, mitzumachen."

"Na ist doch klar, daß ich mitspiele. Aber das sage ich dir: Wenn du mich zu einem Narren machen willst, dann fordere ich dich zum Ringkampf, und da lege ich dich dann ganz bestimmt aufs Kreuz!"

Die vier jüdischen Freunde gaben ihre Zustimmung für das erwartete Experiment, während Bigthan mit aufmerksamer Teilnahmslosigkeit dasaß.

"Wer holt einen Becher Wasser?" fragte Daniel.

Bigthan stand ohne ein Wort zu sagen auf, machte eine zustimmende Handbewegung und schob ab.

"Woher kommst du, wo wohnen deine Eltern?" fragte Asarja.

"Meine Eltern leben hier in der Festung Susa, und ich habe noch vier Brüder, die alle als königliche Bauern arbeiten."

"Wie schön," meinte Hananja, "dann braucht ihr wohl auch niemals zu hungern."

Inzwischen war Bigthan mit dem Becher Wasser gekommen, überreichte das Wasser seinem Freund und setzte sich.

"Halt, halt," sagte Daniel, "zuerst muß ich prüfen, ob es auch tatsächlich Wasser ist. Und Teresch muß das natürlich auch tun, sonst denkt er am Ende, wir hätten uns verabredet, ihm einen Streich zu spielen."

Daniel nippte an dem Becher, Teresch ebenfalls. Sie sahen sich an, nickten und Teresch sagte: "Das ist alles in Ordnung. Es schmeckt wie Wasser aus unserem Brunnen. Von mir aus kann's losgehen."

Daniel hatte sich wieder so hingesetzt, daß sein Medium ihm genau gegenüber saß. Sie sahen sich lange in die Augen. Bis Daniel mit seiner Hypnose begann, die man damals noch nicht als solche bezeichnete. Die Magier bezeichneten sie einfach mit Zwangsschlaf.

"Es ist heute sehr warm!

Du fühlst dich sehr müde!

Du spürst deine Beine nicht mehr!

Dein Kopf wird auch müde!

Deine Hand hält den Becher mit dem Wein ganz fest!

Es ist kühler, starker Wein in dem Becher!

Dir wird immer heißer!

Deine Zunge wird ganz trocken!

Du möchtest so gern den kühlen Wein trinken, aber du kannst den Becher nicht an deinen Mund führen!

Es wird dir immer heißer!

Die Hitze ist kaum zu ertragen!

Deine Zunge klebt an deinem Gaumen!

Jetzt müßtest du unbedingt etwas zu trinken haben!

Du hast den kühlen, schweren Wein in deinem Becher!

Du weißt, wenn du diesen schweren Wein mit einem Zug austrinken würdest, du einen starken Rausch haben wirst!

Du kannst dich nicht mehr zurückhalten!

Du hebst den Becher an deine Lippen und trinkst ganz langsam den schweren Wein!

So, jetzt gibst du mir den Becher!

Du merkst, wie sich alles um dich herum dreht!

Du kannst dich sitzend kaum mehr halten!

Du schwankst von einer Seite zur anderen!

Du schaukelst immer stärker!

Jetzt fällst du zur Seite um und bleibst so liegen!"

Bums, lag der lange Wachsoldat neben seinem Freund auf der Erde und blieb liegen, wie es ihm befohlen war. Und er bewegte sich nicht. Alle schauten abwechselnd und aufmerksam zu Teresch und warteten, was nun geschehen werde. Daniel ließ sich Zeit. Er wollte nichts übereilen. Solche Situationen, in denen über seine Fähigkeiten gestaunt wurde, mußte er ausnutzen. Nach einigen Augenblicken klatschte er in die Hände und rief:

"Teresch! He, richte dich wieder auf! Du hast deinen Rausch schon ausgeschlafen!"

Ob dieser grandiosen Wirkung blieben alle erst einmal staunend sprachlos. Nur Teresch sah sich in der Runde um und fragte: "Was ist denn los? Hat sich hier irgendwas getan? Was hast du mit mir gemacht?"

"Nichts habe ich mit dir gemacht! Ich habe lediglich das Wasser in dem Becher in einen ganz starken Wein verwandelt. Dann hast du alles in einem Zug ausgetrunken und warst danach in deinem Kopf nicht mehr klar, mit einem Wort: du warst besoffen. Dann hast du dich genauso aufgeführt wie alle Männer, wenn sie zuviel starken Wein getrunken haben. Das ist alles!"

Bigthan hatte sich wieder gefangen. Er war begeistert, klatschte in die Hände und sah aufmunternd seine jüdischen Freunde an, die ebenfalls Beifall spendeten.

Nur Teresch saß noch da wie einer, der in irgendeine Gesellschaft hineingeplatzt ist, in die er absolut nicht hineingehört. Er wußte ganz einfach nicht, was passiert war. Vielstimmig versuchte man, ihn über das Geschehene aufzuklären, aber es half nichts. Und Bigthan amüsierte sich deshalb um so mehr.

Teresch schüttelte noch lange den Kopf und beteiligte sich kaum an dem Gespräch, als es darum ging, zu verabreden, wann man sich wieder sehen wollte.

*

Daniel und seine drei Freunde hatten sich in der Gelehrtenschule gut behaupten können. Sie ließen nichts unversucht, sich ins rechte Licht zu rücken. Sie waren inzwischen reife Männer geworden. Aber was soll schon reif oder gar "alt" heißen? In den biblischen Geschichten kommt es nicht selten vor, daß Menschen über hundert Jahre alt wurden. Sogar 365, 782 und 969 Jahre werden genannt; Noah soll mit 500 Jahren noch die Söhne Sam, Ham und Japhath gezeugt haben. Stoßen wir uns also nicht an mögliche Unmöglichkeiten, soweit es um Jahreszahlen und Lebensalter geht!

*

König Nebukadnezar herrschte noch, und er hatte seine Marotten.

Besonders schlecht dran waren zur Zeit seine königlichen Traumdeuter. Der König hatte wohl am Abend zuviel gegessen und war von einem Alptraum gequält worden, der ihn noch nach dem Erwachen beunruhigte, sogar erschreckte:

Und der König ließ alle Zeichendeuter und Weisen und Zauberer und Wahrsager zusammenrufen, daß sie ihm seinen Traum sagen sollten. Und sie kamen und traten vor den König. Und der König sprach zu ihnen: Ich habe einen Traum gehabt; der hat mich erschreckt, und ich wollte gerne wissen, was es mit dem Traum gewesen ist. Da sprachen die Wahrsager auf aramäisch: Der König lebe ewig! Sage deinen Knechten den Traum, so wollen wir ihn deuten. Der König antwortete und sprach zu den Wahrsagern: Mein Wort ist deutlich genug. Werdet ihr mir nun den Traum nicht kundtun und deuten, so sollt ihr in Stücke gehauen und eure Häuser sollen zu Schutthaufen gemacht werden. Werdet ihr mir aber den Traum kundtun und deuten, so sollt ihr Geschenke und große Ehre von mir empfangen. Darum sagt mir den Traum und seine Deutung.

Es bleiben dem Leser dieses biblischen Märchens einige Möglichkeiten der eigenen Deutung:

Entweder ist alles eine der üblichen Ausschmückungen, damit die Sache auch recht spannend wird, oder der König war wirklich so sadistisch veranlagt, seine Wahrsager, Zeichendeuter und Gelehrten raten zu lassen, was er geträumt hatte, um sie bei Versagen "in Stücke hauen" zu lassen, oder die jüdischen Schriftsteller bauschten wieder einmal alles so auf, wie es in der Bibel häufig vorkommt: Man schafft sich selbst die Grundlage für "logische" Abläufe. Wie man heutzutage Brandstifter braucht, um zu "logischen" Ergebnissen zu kommen. Die jüdischen Schriftsteller heizten die angebliche Stimmung weiter an:

Der König antwortete und sprach: Wahrlich, ich merke, daß ihr Zeit gewinnen wollt, weil ihr seht, daß mein Wort deutlich genug ist. Aber werdet ihr mir den Traum nicht sagen, so ergeht ein Urteil über euch alle, weil ihr euch vorgenommen habt, Lug und Trug vor mir zu reden, bis die Zeiten sich ändern. Darum sagt mir den Traum; so kann ich merken, daß ihr auch die Deutung trefft.

Ob dies eine Eigenart der jüdischen Logik ist? Daniel ist in die Geschichte als Aufschneider der Nation eingegangen. Er war ein raffinierter Bursche, und seine Biographen haben dies wohl gut erkannt.

Vor dem König spitzte sich die Lage seiner Hofschranzen von Traumdeutern, Wahr- und Jasagern immer mehr zu. Ihr Leben war keinen Pfifferling mehr wert. Alle durch die Bank marschierten im Geiste bereits zur Hinrichtungsstätte:

Da wurde der König sehr zornig und befahl, alle Weisen von Babel umzubringen. Und das Urteil ging aus, daß man die Weisen töten sollte. Auch Daniel und seine Gefährten suchte man, um sie zu töten.

Der Höhepunkt des Dramas ist erreicht:

Da wandte sich Daniel klug und verständig an Arjoch, den Obersten der Leibwache des Königs, der auszog, um die Weisen von Babel zu töten. Und er fing an und sprach zu Arjoch, dem der König Vollmacht gegeben hatte:

Warum ist ein so strenges Urteil vom König ergangen? Und Arjoch teilte es Daniel mit. Da ging Daniel hinein und bat den König, ihm eine Frist zu geben, damit er die Deutung dem König sagen könne. Und Daniel ging heim und teilte es seinen Gefährten Hananja, Mischael und Asarja mit, damit sie den Gott des Himmels um Gnade bäten wegen dieses Geheimnisses ...

Es kam, wie es nach biblischer Logik kommen mußte:

Da wurde Daniel dies Geheimnis durch ein Gesicht in der Nacht offenbart. Und Daniel lobte den Gott des Himmels und so weiter, und so weiter.

Der Teufelskerl Daniel konnte daraufhin dem König sogar sagen **was** er geträumt habe, und er konnte natürlich den Traum auch deuten. Denn Jehova hatte ihm alles verraten.

Um sich beim König ins rechte Licht zu setzen, wußte Daniel auch die richtige Wortwahl zu finden. Rede das, was der, der im Augenblick mehr Macht hat als dir lieb ist, zu hören wünscht, so wird manch einer darauf hereinfallen und dich für einen ehrlichen Menschen halten.

Daniel erzählte dem König einige seiner möglichen Gedanken, die er gehabt haben könnte, als er grübelnd auf seinem Bett lag, und er redete ihm ein, dies sei sein Traum gewesen. Natürlich hatte Daniel seine Kunst der Hypnose angewendet, ohne daß dies dem König bewußt geworden war.

Danach war nur noch das Problem, auf den angeblichen Traum die richtige Deutung folgen zu lassen:

Das ist der Traum. Nun wollen wir die Deutung vor dem König sagen. Du, König, bist ein König aller Könige, dem der Gott des Himmels Königreich, Macht, Stärke und Ehre gegeben hat, und dem er alle Länder, in denen Leute wohnen, dazu die Tiere auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel in die Hände gegeben und dem er über alles Gewalt verliehen hat. Du bist das goldene Haupt ...

Daniel hatte seinen naiven König richtig eingeschätzt. Er war durch die Hypnose reingelegt und durch die Süßholzraspelei eingelullt worden. Und damit ist Daniel der Platz in der Geschichte des jüdischen Volkes gesichert. Nicht nur das:

Und der König erhöhte Daniel und gab ihm große und viele Geschenke und machte ihn zum Fürsten über das ganze Land Babel und setzte ihn zum Obersten über alle Weisen in Babel. Und Daniel bat den König, über die einzelnen Bezirke im Lande Babel Hananja, Mischael und Asarja zu setzen. Daniel aber blieb am Hof des Königs.

Wenn sich Daniel mit diesem Erfolg zufrieden gegeben hätte, dann wäre ihm gewiß nicht der Titel des Meisters aller Lügner zuerkannt worden. Er war also keineswegs schüchtern und noch weniger bescheiden. Er war einfach besessen von seinen magischen Fähigkeiten und fühlte sich gezwungen, sie voll auszuschöpfen. (Wie rund zweieinhalbtausend Jahre später sein Volksgenosse Hanussen, der aber Pech hatte und durch diese Kunst sein Leben einbüßte.) Daniel hatte Glück. Er überlebte alle Herrscherperioden.

*

Religiöse Unterschiede gab es in den Völkern damals wie heute. Jede Religion wurde von ihren Anhängern als die alleinseligmachende mit mehr oder weniger Gewalt vertreten, zumal sie mit nationalen Zielen gekoppelt war. Es hat sich nichts daran geändert: Wer die Macht hat, bestimmt darüber, was Religion ist und was nicht.

Natürlich hatte auch Nebukadnezar diese Macht, und er machte Gebrauch davon. Es gab damals, wie heute, mehrere Götter. Man schaffte sie sich selbst. Der König hatte ein goldenes Bild aufrichten lassen, das nun von allen seinen Untertanen anzubeten war:

Und der Herold rief laut: Es wird euch befohlen, ihr Völker und Leute aus so vielen verschiedenen Sprachen: Wenn ihr hören werdet den Schall der Posaunen, Trompeten, Harfen, Zithern, Flöten, Lauten und aller anderen Instrumente, dann sollt ihr niederfallen und das goldene Bild anbeten, das der König Nebukadnezar hat aufrichten lassen. Wer aber dann nicht niederfällt und anbetet, der soll sofort in den glühenden Ofen geworfen werden.

Selbstverständlich gehorchten die Juden nicht. Sonst wäre über diese Heldentat in der Bibel nicht berichtet worden. Die Bösen, die zu dieser Geschichte gehören, lassen nicht lange auf sich warten:

Da kamen einige chaldäische Männer und verklagten die Juden, weil sie diesem genannten Befehl nicht nachgekommen waren. Sie sprachen zum König: Nun sind da jüdische Männer, die du über die einzelnen Bezirke im Lande Babel gesetzt hast, nämlich Hananja, Mischael und Asarja; die verachten dein Gebot und ehren deinen Gott nicht und beten das goldene Bild nicht an, das du hast aufrichten lassen. Da befahl Nebukadnezar mit Grimm und Zorn, Hananja, Mischael und Asarja vor ihn zu bringen.

Inzwischen hatte Daniel davon Wind bekommen, so daß nicht nur die drei Delinquenten vor dem König erschienen, sondern auch gleich der Magier vom Dienst, der Wissenschaftler aller Wissenschaftler. Daniel war keineswegs darauf aus, sich gegen den Befehl des Königs zu stemmen. Da hätte er gewiß den kürzeren gezogen. Er wünschte nur eine Sitzung, an der der König als Oberster Gerichtsherr teilnehmen sollte und mit ihm seine drei zum Feuertod angeklagten Freunde.

Mit devoten Beteuerungen an den unumschränkten Herrscher der Welt, dem alle Menschen, alle Tiere auf dem Lande, in der Luft, im Wasser, und alle Pflanzen zu gehorchen hätten, lullte Daniel den König ein. Er unterstützte auch die Entscheidung des Königs, alle Ungehorsamen dem glühenden Feuerofen der Vernichtung preiszugeben, und er würde dieser Strafe beiwohnen.

"Ewig lebe der König! Deine Strafe, o König, ist gerecht!

Du siehst, wie der Feuerofen von Männern angeheizt wird!

Diese Männer heizen den Ofen besonders stark an, so daß sie die Hitze kaum ertragen können!

Die Hitze ist siebenmal stärker als es sonst der Fall ist!

Alles ist rotglühend!

Jetzt werden die drei Übeltäter Hananja, Mischael und Asarja von deinen Soldaten gebunden!

Sie können sich nicht mehr wehren!

Sie stehen wie verschnürte Bündel in ihren Kleidern vor dem glühenden Ofen.

Jetzt werden sie von deinen Soldaten in den Ofen gestürzt!

Es ist schrecklich anzusehen!

Dir selber, o König, steht der Schweiß auf der Stirn!

Das kommt von der Hitze des Ofens und deinem Mitgefühl am Tode dieser drei Männer, die dort verbrennen!

Aber was siehst du denn jetzt?

Deine Soldaten, die den Ofen beheizt haben, werden von der Glut verschlungen!

Sie sind verglüht!

Sie sind nicht mehr da!

Und jetzt siehst du in die Glut des Ofens und erkennst die drei Männer, die du zum Tode verurteilt hast!

Sie stehen im glühenden Ofen, und die Flammen können ihnen nichts anhaben.

Sage, o König, was du jetzt siehst!"

Und der König sprach: "Haben wir nicht drei Männer gebunden in das Feuer werfen lassen? Ich sehe aber vier Männer frei im Feuer umhergehen, und sie sind unversehrt; und der vierte sieht aus, als wäre er ein Sohn der Götter."

Und Nebukadnezar trat vor die Tür des glühenden Ofens und sprach: "Hananja, Mischael und Asarja, ihr Knechte Gottes des Höchsten, tretet heraus aus dem Feuer!"

Daniel klatschte einmal in die Hände, machte eine tiefe Verbeugung vor dem König und sagte:

"Ewig lebe der König! Hier sind deine drei Gefangenen und Verurteilten! Gott der Gerechte hat sie gerettet. Aber du bist der größte König aller Zeiten!"

König Nebukadnezar war von der Macht des anderen Gottes beeindruckt. Er glaubte einstweilen blindlings daran. Daniel war dies wohl recht, aber er fürchtete auch einen Rückschlag, der ihn selber treffen könnte. Sollte der König in einen religiösen Wahn verfallen, so wären die Folgen nicht mehr kontrollierbar. Daniel machte sich deshalb Sorgen.

*

Daniel hatte viel gewagt und viel gewonnen. Die ganze Sache kam ihm jedoch nicht geheuer vor. Er mußte sich sein königliches Medium vom Hals schaffen, bevor es ihm selber an den Kragen gehen könnte.

Deshalb benutzte er die nächste Audienz, um den König wiederum in Trance zu versetzen. Er redete ihm ein, ein Rind zu sein, das auf der Wiese Gras fräße:

Dies widerfuhr dem König Nebukadnezar. Denn nach zwölf Monaten, als der König auf dem Dach des königlichen Palastes in Babel sich erging, hob er an und sprach: Das ist das große Babel, das ich erbaut habe zur Königsstadt durch meine große Macht zu Ehren und zu meiner Herrlichkeit. Ehe noch der König diese Worte ausgesprochen hatte, kam eine Stimme vom Himmel: Dir, o König Nebukadnezar, wird gesagt: Dein Königreich ist dir genommen, man wird dich aus der Gemeinschaft der Menschen ausstoßen, und du sollst bei den Tieren des Feldes bleiben; Gras wird man dich fressen lassen wie die Rinder. Im gleichen Augenblick wurde das Wort erfüllt an Nebukadnezar, und er wurde verstoßen aus der Gemeinschaft der Menschen, und er fraß Gras wie die Rinder, und sein Leib lag unter dem Tau des Himmels und wurde naß, bis sein Haar wuchs so groß wie Adlerfedern und seine Nägel wie Vogelklauen wurden.

Daniel hatte sein Ziel erreicht. Er klatschte diesmal nicht in die Hände, um den Trancezustand zu beenden. Von diesem König drohte ihm keine Gefahr mehr. Er grübelte schon über seinen nächsten möglichen Einsatz.

*

Nachdem Nebukadnezar, der scheinbar Wahnsinnige, gestorben war, wurde sein Sohn, Belsazer, König. Dies gab Daniel die Gelegenheit, seine Ohren zu spitzen, um zu erfahren, wie er seine parapsychologischen und zirkensischen Fähigkeiten einsetzen kann, damit er von dem königlichen Nachfolger geehrt werde.

Der königliche Kämmerer und Chef für die Gestaltung der festlichen Räumlichkeiten hatte den Auftrag erteilt, der großen Halle im Schloß von Susa einen neuen Innenanstrich zu geben. Das kam Daniel zu Ohren, und er erfuhr natürlich auch den Zeitpunkt der Eröffnung des Festes.

Er braute sich ein Farbgemisch zusammen, das erst nach mehreren Stunden sichtbar wird, wenn man es auf eine Wand aufträgt. Mit einem Krug voll solchen Inhalts schlich er sich nachts in den Saal und kritzelte völlig absurde Gebilde an die Wand und verschwand wieder. Den Rest der vorläufig unsichtbaren Farbe vernichtete er, um ja keine Spuren zu hinterlassen. Danach wartete er gespannt auf die Dinge, die da kommen mußten.

Das Fest war in vollem Gange:

Im gleichen Augenblick gingen hervor Finger wie von einer Menschenhand, die schrieben gegenüber dem Leuchter auf die getünchte Wand in dem königlichen Saal. Da entfärbte sich der König, und seine Gedanken erschreckten ihn, so daß er wie gelähmt war und ihm die Beine zitterten. Und der König rief laut, daß man die Weisen, Gelehrten und Wahrsager herbeiholen solle. Und er ließ den Weisen von Babel sagen: Welcher Mensch diese Schrift lesen kann und mir sagt, was sie bedeutet, der soll mit Purpur gekleidet werden und eine goldene Kette um den Hals tragen und der Dritte in meinem Königreich sein. Da wurden alle Weisen des Königreichs herbeigeführt, aber sie konnten weder die Schrift lesen noch die Deutung dem König kundtun. Darüber erschrak der König Belsazer noch mehr und verlor seine Farbe ganz, und seinen Mächtigen wurde angst und bange. Da ging auf die Worte des Königs und seiner Mächtigen die Königinmutter in den Saal hinein und sprach: Der König lebe ewig! Laß dich von deinen Gedanken nicht so erschrecken, und entfärbe dich nicht! Es ist ein Mann in deinem Königreich, der den Geist der heiligen Götter hat. Denn zu deines Vaters Zeiten fand sich bei ihm Erleuchtung, Klugheit und Weisheit wie der Götter Weisheit. Und dein Vater, der König Nebukadnezar, setzte ihn über die Zeichendeuter, Weisen und Gelehrten und Wahrsager, weil ein überragender Geist bei ihm gefunden wurde, dazu Verstand und Klugheit, Träume zu deuten, dunkle Sprüche zu erraten und Geheimnisse zu offenbaren. Das ist Daniel, dem der König den Namen Beltscharzar gab. So rufe man Daniel; der wird sagen, was es bedeutet.

Die Rechnung Daniels ging prompt auf. Nun sollte der nächste Akt folgen, und er war sich seiner Sache absolut sicher, daß alles nach seinem Willen verlaufen würde.

Da wurde Daniel vor den König geführt. Und der König sprach zu Daniel: Bist du Daniel, einer der Gefangenen aus Juda, die der König, mein Vater, aus Juda hergebracht hat? Ich habe von dir sagen hören, daß du den Geist der heiligen Götter habest und Erleuchtung, Verstand und hohe Weisheit bei dir zu finden sei. Nun habe ich vor mich rufen lassen die Weisen und Gelehrten, damit sie mir diese Schrift lesen und kundtun sollen, was sie bedeutet; aber sie können mir nicht sagen, was sie bedeutet. Von dir aber höre ich, daß du Deutungen zu geben und Geheimnisse zu offenbaren vermagst. Kannst du nun die Schrift lesen und mir sagen, was sie bedeutet, so sollst du mit Purpur gekleidet werden und eine goldene Kette um deinen Hals tragen und der Dritte in meinem Königreich sein.

Daniel war es bereits gewöhnt, hoch zu spielen. Die Bereitschaft der Menschen zum Aberglauben war groß. Auch ein König war davon nicht verschont. So konnte Daniel seine Rolle sicher weiterspielen, und er holte bei seinem Auftritt weit aus, um überzeugend zu wirken.

Da fing Daniel an und sprach vor dem König: Behalte deine Gaben und gib dein Geschenk einem anderen; ich will dennoch die Schrift dem König lesen und kundtun, was sie bedeutet. Mein König, Gott der Höchste hat deinem Vater Nebukadnezar Königreich, Macht, Ehre und Herrlichkeit gegeben. Und um solcher Macht willen, die ihm gegeben war, fürchteten und scheuten sich vor ihm alle Völker und Leute aus so vielen verschiedenen Sprachen. Er tötete, wen er wollte; er ließ leben, wen er wollte; er erhöhte, wen er wollte; er demütigte, wen er wollte. Als

sich aber sein Herz überhob und er stolz und hochmütig wurde, da wurde er vom königlichen Thron verstoßen und verlor seine Ehre und wurde verstoßen aus der Gemeinschaft der Menschen, und sein Herz wurde gleich dem der Tiere, und er mußte bei dem Wild hausen und fraß Gras wie die Rinder, und sein Leib lag unter dem Tau des Himmels und wurde naß, bis er lernte, daß Gott der Höchste Gewalt hat über die Königreiche der Menschen und sie gibt, wem er will. Aber du, Belsazer, sein Sohn, hast dein Herz nicht gedemütigt, obwohl du das alles wußtest, sondern hast dich gegen den Herrn des Himmels erhoben, und die Gefäße seines Hauses hat man vor dich bringen müssen, und du, deine Mächtigen, deine Frauen und deine Nebenfrauen, ihr habt daraus getrunken; dazu hast du die silbernen, goldenen, ehernen, eisernen, hölzernen, steinernen Götter gelobt, die weder sehen noch hören noch fühlen können. Den Gott aber, der deinen Odem und alle deine Wege in seiner Hand hat, hast du nicht verehrt. Darum wurde von ihm diese Hand gesandt und diese Schrift geschrieben. So aber lautet die Schrift, die dort geschrieben steht: Mene mene tekel u-parsin. Und sie bedeutet dies: Mene, das ist, Gott hat dein Königtum gezählt und beendet. Tekel, das ist, man hat dich auf der Waage gewogen und zu leicht befunden. U-parsin, das ist, dein Reich ist zerteilt und den Medern und Persern gegeben. Da befahl Belsazer, daß man Daniel mit Purpur kleiden sollte und ihm eine goldene Kette um den Hals geben; und er ließ von ihm verkünden, daß er der Dritte im Königreich war.

Daniel hörte von einigen Widersachern des Königs, daß sie eine Gelegenheit suchten, diesen umzubringen. Durch die "mysteriöse" Schrift an der Wand des königlichen Saales war die beste Voraussetzung gefunden, einen Meuchelmörder zu dingen. Daniel hielt noch in derselben Nacht eine Sitzung zum Zwecke des Zwangsschlafes mit einem Subjekt der Gegenseite ab. Im Zustand der Trance befahl er jenem Mann, den König zu erdolchen.

In derselben Nacht wurde Belsazer, der König der Chaldäer, getötet.

Mit dieser Geschichte ist Daniel als der Erfinder des Beschmierens von Wänden eingegangen. Heutzutage erfolgt so etwas in einer anderen Weise, allerdings, die Wände sind geblieben, und der Effekt ebenfalls. Und darauf kommt es ja an!

*

Der König ist tot. - Es lebe der König! Die gewohnte Prozedur vollzog sich im Schloß von Susa. Daniel hatte schon zwei Könige überlebt. Für alle möglichen Fälle und Situationen war er gewappnet, um sich gegebenenfalls beim neuen König Darius ins rechte Licht zu rücken. Das war zu seinem Erstaunen gar nicht erforderlich. Daniel hatte soviel Vorschußlorbeeren, daß er sofort zu ungeahnten Ehren kam.

Und es gefiel Darius, über das ganze Königreich hundertundzwanzig Statthalter zu setzen. Über sie setzte er drei Fürsten, von denen einer Daniel war. Ihnen sollten die Statthalter Rechenschaft ablegen, damit der König der Mühe enthoben wäre. Daniel aber übertraf natürlich alle Fürsten und Statthalter, denn es war ein überragender Geist in ihm. Darum dachte der König daran, ihn über das ganze Königreich zu setzen.

So spielte sich alles wie im Theater ab. Der erste Akt läßt einen Helden in Erscheinung treten. Im zweiten Akt bringen die Neider Intrigen ins Spiel, und vor dem dritten Akt darf der Zuschauer raten, ob der Held siegen oder untergehen wird.

Da trachteten die Fürsten und Statthalter danach, an Daniel etwas zu finden, das gegen das Königreich gerichtet wäre. Aber sie konnten keinen Grund zur Anklage und kein Vergehen finden; denn er war treu.

Wer aber sucht, der wird auch finden. Das hat sich bis heute gehalten.

Da sprachen die Männer: Wir werden keinen Grund zur Anklage gegen Daniel finden, es sei denn wegen seiner Gottesverehrung. Da kamen die Fürsten und Statthalter eilends zum König gelaufen und sprachen zu ihm: Der König Darius lebe ewig! Es haben die Fürsten des Königreichs, die Würdenträger, die Statthalter, die Räte und Befehlshaber alle gedacht, es solle ein königlicher Befehl gegeben und ein strenges Gebot erlassen werden, daß jeder, der in dreißig Tagen etwas bitten wird von irgendeinem Gott oder Menschen, außer von dir, dem König, allein, zu den Löwen in die Grube geworfen werden soll. Darum, o König, wollest du ein solches Gebot ausgehen lassen und ein Schreiben aufsetzen, das nicht wieder geändert werden darf nach dem Gesetz der Meder und Perser, das unaufhebbar ist.

Es kam, wie es kommen mußte. Der König erließ das Gesetz. Unser Held dieser Posse, Daniel, ging darauf in sein Haus, und zwar aufs Dach, damit ihn auch jeder sehen sollte, und er fiel dreimal am Tag auf seine Knie, betete, lobte und dankte seinem Gott, um seinen König herauszufordern. Damit war die Voraussetzung für seine nächste Zirkusnummer gegeben.

Daniel konnte schon eine Reihe von magischen und zirkensischen Darbietungen vorweisen. Es fehlte nur noch die Löwennummer. Und die hatte er gründlich einstudiert. Er hatte die Löwen von ihrer Geburt an aufgesucht, die in den königlichen Gehegen gehalten wurden und sie dazu gebracht, ihm zu gehorchen. Der Erfolg war der gleiche, wie ihn heutzutage jeder "Daniel" im Zirkus vorführt.

Der Befehl des Königs, Daniel in den Löwenkäfig zu werfen, ließ nicht lange auf sich warten. Seine Widersacher brauchten die neue Lage dem König Darius nur vorzutragen:

Als der König das hörte, wurde er sehr betrübt und war darauf bedacht, Daniel die Freiheit zu erhalten, und mühte sich, bis die Sonne unterging, ihn zu erretten. Aber die Männer kamen wieder zum König gelaufen und sprachen zu ihm: Du weißt doch, König, es ist das Gesetz der Meder und Perser, daß alle Gebote und Befehle, die der König beschlossen hat, unverändert bleiben sollen.

Der König mußte sein königliches Wort halten. Und sie warfen Daniel zu den Löwen in die Grube. Vorher hatte der König dem Helden der Geschichte noch einen guten Wunsch mit auf diesen furchtbaren Weg gegeben: Dein Gott, dem du ohne Unterlaß dienst, der helfe dir!

Daniel war wirklich ein Held. Er ging diesen Weg. Denn er wußte, sein Gott würde ihm helfen. Wie schlecht muß es mit dem Gottvertrauen der heutigen Volksgenossen bestellt sein, wenn sie nicht bereit sind, sich der Macht und der Güte ihres Gottes anzuvertrauen, und sich ebenso einmal in einen Löwenkäfig begeben. Es ist eben vieles nicht mehr so wie früher; auch die Löwen (?) oder Gott der Gerechte (?) oder die Volksgenossen (?).

Daniel hatte also eine ganze Nacht mit seinen Katzen verbracht: Früh am Morgen, als der Tag anbrach, stand der König auf und ging eilends zur Grube, wo die Löwen waren. Und als er zur Grube kam, rief er Daniel mit angstvoller Stimme. Und der König sprach zu Daniel: Daniel, du Knecht des lebendigen Gottes, hat dich dein Gott, dem du ohne Unterlaß dienst, auch erretten können von den Löwen?

Daniel hatte sich von seinen Katzen wärmen lassen, war munter und ausgeschlafen und sprach zum König: Der König lebe ewig! Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, denn ich bin unschuldig.

Der dramatische Höhepunkt wurde dann vom König selbst bestimmt. Daniel wurde wieder in Amt und Ehren eingesetzt; aber die Denunzianten mußten ins Gras beißen:

Da ließ der König die Männer, die Daniel verklagt hatten, holen und zu den Löwen in die Grube werfen samt ihren Kindern und Frauen. Und ehe sie den Boden erreichten, ergriffen die Löwen sie und zermalmten alle ihre Knochen.

*

Nicht etwa im Judenviertel, sondern keine hundert Klafter weit vom Westtor der großen Palastwache entfernt, lebte einer aus der älteren Generation umgesiedelter Juden aus Juda in einer Gasse, die so eng war, daß sich die gegenüberwohnenden Nachbarn die Hände reichen konnten, wenn sie aus ihren Haustüren traten. Hier hatten sich hauptsächlich die Familien der Wachhabenden und niederer Bediensteter des Königshofes angesiedelt.

Der Jude, der hier inmitten von Babyloniern und Persern lebte, hieß Mardochai. Er war ein Benjaminit, gesetzten Alters, der noch Nebukadnezar gesehen hatte. Er hatte einen verschlagenen, listigen, aber auch stechenden Blick und trug den üblichen Vollbart der Juden. Seine Haltung war leicht nach vorn gebeugt, als wollte er immer seine devote Einstellung beweisen. Das lag wohl daran, daß er eine niedrigere Stellung im Schloß Susa erhalten hatte und sich mit seiner Katzbuckelei beliebt machen wollte. Er wurde dort als Gärtner beschäftigt und so entlohnt, daß er sein Auskommen hatte. Das, was er aber zusätzlich für seinen Haushalt benötigte, kam aus anderen Kanälen.

Man wußte nicht so recht, was er sonst noch tat. Er handelte hier ein bißchen und dort ein bißchen und war auch immer in der Nähe, wenn irgendwelche Geschäfte abgewickelt wurden, die das Licht der Öffentlichkeit scheuten. Er war das, was man heute mit Schwarzhändler und Schmuggler bezeichnen würde, vielleicht auch Dealer. Mardochai hatte einmal die Weisen sprechen gehört, was ganz in seinem Sinne war:

"Einst sah Rabbi Eleazar ein über die Breite gepflügte Grundstück; da sprach er: Und wenn du auch über die Länge gepflügt wärest, Handel treiben ist einträglicher als du. - Einst ging Rabh durch ein Halmfeld und sah die Halme sich bewegen; da sagte er: Bewegt euch nur, Handel treiben ist einträglicher als ihr."

Jedenfalls hatte Mardochai überall die Finger drin, wo es etwas im Trüben zu fischen gab.

Mardochai lebte nicht allein. Zu seinem kleinen Haushalt gehörte die Tochter seines Onkels. Beide Elternteile waren schon früh gestorben. Die Tochter Hadassa, wohl ein später Nachkömmling, war jetzt im Alter eines reifen Teenagers, der schwieriger zu hüten war als ein Sack Flöhe. Auch stellte sie hinsichtlich Kleidung und Schmuck Ansprüche, die nur mit Mühe zu erfüllen waren. Mardochai, als Pflegevater, hatte seine liebe Not mit dieser schweren Aufgabe.

Von Hadassa konnte man ohne weiteres behaupten, daß sie das schönste Mädchen nicht nur aller Bewohner der Festung Susa, sondern weit darüber hinaus sei. Ihrem fast blauschwarzem, vollen, langen Haar und den dunklen, brombeerfarbenen Augen konnte nicht jeder Blick eines Mannes standhalten. Ihre Figur war früh entwickelt. Sie knospete nicht erst, sondern sie stand trotz ihrer Jugend in voller, praller Blüte. Wer sie sah, war von ihr entzückt. Aber es gab nur wenige, die sie zu Gesicht bekamen. Und Onkel Mardochai, - sie sagte nämlich nicht Vater zu ihm, weil er ihr dafür zu alt erschien - , mußte wie ein Schäferhund seine Runden um Hadassa drehen, wenn sich in ihrer Nähe Männer aufhielten, um ihr diese vom Halse oder sonstwo wegzuhalten.

Mardochai hatte wohl seine Eigenheiten, aber er war ebenso wie Esra und Nehemia ein jüdischer Nationalist reinsten Wassers. Deshalb sah er in der persönlichen Note Hadassas eine eventuelle Möglichkeit, sie als eine Art Figur des persischen Schachspiels einzusetzen. Natürlich nicht als eine untergeordnete, sondern als eine Hauptfigur; und natürlich im Sinne und zum Wohle des jüdischen Volkes.

Hadassa nutzte jede Gelegenheit aus, wenn ihr Onkel nicht im Hause war, um in der Gegend herumzuströmen. - Zwar hatte Onkel Mardochai über seine hochtrabenden Pläne mit ihr des öfteren gesprochen, aber Hadassa empfand keine Neigung für höhere Volkstumsaufgaben. Sie war eben ein Mensch zwischen Kind und Erwachsensein und hatte deshalb ihre altersbedingten speziellen Interessen. So konnte es nicht ausbleiben, daß sie auch von jenen gesehen wurde, die durch das Tor der Westwache den Innenhof des Palastes betraten. Nur wenn sie erfuhr, daß der König seinen Palast verlassen würde, suchte sie das Weite. Diese Gefahr war rechtzeitig zu erkennen, denn die Trompetenbläser kündeten dieses Ereignis frühzeitig an.

*

Zu den häufigsten Besuchern im Palast gehörte Haman, der vertrauteste Gefolgsmann des Königs. Dieser hatte die höchste Stellung aller Würdenträger. Er war der Reichsmarschall des babylonischen Reiches und diente jetzt dem König Ahasveros. Sein Wort galt, nach dem des Königs, am meisten. Entsprechend genoß er das größte Ansehen im Staat und Volk, und was

noch wichtiger war, beim König. Auf seinen Rat hörte er. Der König schenkte ihm fast blindes Vertrauen.

Aber Haman besaß noch etwas, was nicht jeder aufzuweisen hatte: zehn Söhne. Einer wohlgestalteter und schöner anzusehen als der andere. Ihre Namen waren: Parschandatha, Dalphon, Aspatha, Poratha, Adalja, Ariadatha, Parmaschtha, Arisai, Aridai und Wajesatha. Nur wenn der König es wünschte, begleiteten alle Söhne Vater Haman, wenn er in den Palast gerufen wurde. Dagegen kam es häufiger vor, daß einer oder zwei von ihnen mit dem Vater bis in den Vorhof des Palastes mitkam. Da dieses ohne Fanfarensignal geschah, passierte es, daß Hadassa sich in der Nähe aufhielt und einer der Söhne Hamans auf dieses außergewöhnlich hübsche Mädchen aufmerksam wurde.

Der Glückliche - oder soll man sagen, der Unglückliche? - war Arisai. Er sah das Mädchen und war Feuer und Flamme, und er setzte alles daran herauszubekommen, wohin das schöne Kind gehörte. Hadassa hatte ihren neuen Verehrer bereits entdeckt. Es muß wohl angeboren sein, mit fraulicher Raffinesse so zu tun "als ob" und dabei doch ihren liebesdurstigen Verfolger im Auge zu behalten. Man hätte sich unweigerlich an Dina, die Tochter Jakobs, erinnert gefühlt, die den jungen Sichem mit ihren tänzelnden Schritten und wackelnden Hüften verführt hatte. Warum sollte sie von dieser historischen Begebenheit nicht gehört haben? Stand doch alles in der Thora, die so im Volk Israel verankert war, daß manche Frommen ganze Passagen auswendig hersagen konnten.

So lockte Hadassa den gutaussehenden Arisai, auf Abstand haltend, hinter sich her, bis sie flugs in einem der Häuser dieser schmalen Gasse verschwunden war. Hadassa hatte ihr Ziel erreicht. Der junge Haman-Sohn zappelte an der Angel der Verliebten. Hadassa aber wußte mit dem weiblichen Intinkt ihrer Sippe, daß alles von ihr abhängen würde, wann sie ihm den vermeintlichen "Fischzug" gestatten würde.

"Verdammt nochmal!" dachte Arisai. "Diese Bruchbuden sehen ja alle gleich aus; und die Eingänge ebenfalls. Wo mag sie bloß geblieben sein?"

Hadassa aber war zu einer Tür hineingegangen, hinten hinaus und im Nachbarhaus aufs Dach geklettert und konnte, auf dem Bauch liegend, die ganze nutzlose Aktion mit teilnehmender Schadenfreude beobachten. Arisai mußte mit bibberndem Herzen und kochendem Blut abziehen. "Das nächste Mal entwischt du mir nicht!" dachte er.

*

Die vier jungen Juden Daniel, Hananja, Mischael und Asarja aus der Gelehrtenschule waren miteinander mauschelnd in eine andere Richtung gegangen, als ihnen unvermutet Mardochai entgegenkam. Sie verhielten langsam ihre Schritte und blieben stehen, denn Mardochai machte keine Andeutung, ihnen aus dem Wege zu gehen. Das wäre sowieso gegen alle Regeln gewesen, denn die Juden untereinander respektierten die älteren Jahrgänge.

"Ich habe euch die ganze Zeit beobachtet," sagte er. "Was habt ihr mit den Soldaten der königlichen Wache zu tun? Ich weiß nicht, ob es dem Obergelehrten der königlichen Wissenschaften recht ist, wenn ihr einen solchen Umgang pflegt."

Die vier jungen Landsleute standen ein bißchen bedepert da, denn im Grunde hatte er ja auch **ihre** Ansicht vertreten. Allerdings sah besonders Daniel in der Verbindung zu den Babyloniern ein rein praktisches und für ihn sich auszählendes Unterfangen, denn er betrachtete die beiden Soldaten als Versuchsobjekte. Er hatte sich ja Großes vorgenommen und wollte seine Absichten bis zur Meisterschaft vervollkommen. Er wollte nicht nur irgendwelche Menschen in seinen Bann ziehen, sondern viel mehr am Königshofe Eindruck schinden. Das Ergebnis sollte sich dann so oder so einmal auszahlen.

Bei dieser seiner grundsätzlichen Einstellung fiel es ihm nicht schwer, Mardochai mit wenigen Worten zu erklären, was hier "gespielt" wurde.

Mardochai hörte sich alles in Ruhe an. Diese Gedanken gefielen ihm. Sie lagen ja ganz und gar auf seiner Linie. Er überlegte auch sofort, ob es nicht möglich wäre, den jungen Daniel für seine Zwecke einzuspannen. Daß damit gleichzeitig das große gemeinsame Ziel im Hintergrund verbunden war, galt für ihn als eine Selbstverständlichkeit. Er redete mit den jungen Leuten noch ein bißchen hin und her, um eine größere Festigkeit dieser Anknüpfung zu bewirken und faßte im stillen den Entschluß, zum erforderlichen Zeitpunkt diese Verbindung auszubauen. So begleiteten Daniel und seine Freunde den älteren Herrn noch ein ganzes Stück und verabschiedeten sich mit blumenreichen Ausdrücken, entsprechend der Würdigung des so sehr erfahrenen Landsmannes.

*

Große Aufregung herrschte am Hofe des Königs Ahasveros, der in die Geschichte auch als König Xerxes eingegangen ist, als im dritten Jahre seiner Regierung ein Fest gefeiert wurde, das sich über hundertundachtzig Tage hinziehen sollte. Der Oberste der Zeremonienmeister wußte sich nicht mehr zu helfen, was er dem König und seiner engeren Gesellschaft zum Zeitvertreib noch alles bieten sollte. Hundert Tage hatte man mit Mühe und abwechselnd guten und weniger guten Einfällen überstanden, aber jetzt waren alle maßgeblich beteiligten Gestalter ratlos. Sie waren wie ausgelaugt. Es halfen auch keinerlei Drohungen des obersten Chefs, den einen oder anderen aufzuknüpfen, wenn er nicht neue Ideen liefern würde. Man konnte noch so oft die einzelnen Spiele durchsprechen, um weitere Anregungen zu bekommen, immer wieder kam das Argument: "Das hatten wir schon!" Und was hatte man bisher alles geboten?:

Körperliche Wettkämpfe; wie Ringkampf, Steineheben, Fechten mit Bambusstäben, Läufe über kurze und lange Strecken, Weitwerfen von Steinen, Springen über künstliche Gräben, Klettern über Hindernisse, Werfen mit dem Speer, Schießen mit Pfeil und Bogen, Zielwerfen mit der Steinschleuder, Rollen von Fässern, Reiterspiele auf Kamelen, Eseln und Pferden. Ganz besonders beliebt waren die Polospiele, die in immer neuen Varianten zwischen den verschiedenen Mannschaften von hundertsiebenundzwanzig Ländern ausgetragen wurden, zumal dieser Pferd und Mensch fordernde Wettkampf noch gar nicht lange betrieben wurde.

Auch andere Disziplinen, die mehr ins Geistige fielen, sorgten für Abwechslung. Es wurden Theaterstücke aufgeführt; Poesie vorgetragen; Zeichnungen künftiger Bauwerke wurden wettbewerbsmäßig bewertet; wertvolle Dokumente in Keilschrift lagen aus; es wurden Tafeln mit mathematischen Aufgaben erläutert; die Himmelskunde wurde nicht nur den Hohen des Reiches näher gebracht, sondern auch dem gemeinen Volk, soweit dies Interesse zeigte; Volks- und Kriegslieder wurden von Chören gesungen; Tänze dargeboten; Magier traten auf; Feuerschlucker konnten bewundert werden; Traumdeuter und Handlinienleser hatten ihre Zelte aufgeschlagen; farbenprächtiges Feuerwerk ließ die Menschen nachts in Hochstimmung kommen; Märchenerzählern aus aller Herren Ländern konnte man fasziniert lauschen.

"Alles haben wir schon gehabt," sagte immer wieder mit strengem Blick der Chef der Zeremonienmeister. Man blieb ratlos.

Das Volk war mit neuen Polospielen leicht zu unterhalten, aber der König hatte durchblicken lassen, daß er die Abwechslung vermisse. Und da keiner den Kopf verlieren wollte, zerbrachen sie sich lieber denselben. So hockten die hohen und weniger hohen Fachleute stundenlang beieinander und grübelten, wie sie ihren König bei Laune halten könnten.

Wahrscheinlich litten diese Leute an einer Art Betriebsblindheit. Ein Außenstehender hatte einen genialen Einfall.

Der König ließ zu einem besonderen Festmahl einladen, zu dem alle seine Fürsten und Großen, die Heerführer von Persien und Medien, die Edlen und Obersten aus seinen Ländern erschienen waren. Ihnen wollte er den herrlichen Reichtum seines Königiums mit all seiner Pracht vor Augen führen.

Auch das Volk sollte nicht ausgenommen sein, es hatte für sieben Tage Zutritt zu den königlichen Gärten beim königlichen Palast. Allerdings konnte niemand den König selbst zu Gesicht bekommen, außer wenigen Vertrauten. Der König hatte sich an den verschiedensten Plätzen Gucklöcher machen lassen, aus denen er das bunte Leben und Treiben beobachten konnte.

Die königlichen Gemächer waren farbenprächtig ausgeschmückt. Es hingen dort weiße, blaue und rote Tücher, mit leinenen scharlachfarbenen Schnüren eingefäßt, in silbernen Ringen an Marmorsäulen.

Die Tafeln waren mit den auserlesensten Speisen kunstvoll gedeckt. Niemand sollte von diesem großen Fest jemals sagen können, es hätte an etwas gefehlt. Eine große Rolle spielten dabei auch die ausgesuchtesten Weine und andere berauschende Getränke. Es wurde auch keinem der Hohen Besucher vorgeschrieben, was er zu trinken habe und wieviel. Deshalb blieb es nicht aus, daß nicht nur die Hohen Gäste voll des süßen Weines waren, sondern auch der König selbst diesen Geist in seiner persönlichen Krone spürte. Kurz beschrieben: Das Fest schien über die Stränge zu schlagen. Nie und nimmer hätte in nüchternem Zustand jemand gewagt, eine Art Schönheitskonkurrenz zu veranstalten, in die auch die Gemahlin Königs Ahasveros, die Königin Vasthi, mit einbezogen werden sollte. Diesen Gedanken hatte nämlich jener Außenstehende in

die Debatte geworfen, ohne dabei an die Beteiligung der Königin innerhalb der Konkurrenz zu denken. Aber dem König selbst gefiel diese Idee ausgezeichnet. Schon gar nicht wäre der König in normalem Zustand darauf eingegangen. Aber nun war es eben geschehen: Die sieben Kämmerer Mehuman, Bistha, Harbona, Bigtha, Abagath, Sethar und Karkas vertraten die Meinung, welche wohl als Huldigung gedacht war, daß die Königin Vasthi die schönste Frau im Reiche des Königs Ahasveros sei. Diese Anerkennung nahm der König dankend auf, und er meinte in seiner weinseligen, großzügigen Art, dies auch beweisen zu wollen. Er bediente sich deshalb dieser sieben Herren, indem er sie zur Königin schickte, um sie mit ihrer königlichen Krone vor den König zu holen und dem Volk und den Fürsten ihre Schönheit zu zeigen; denn sie war schön!

Das bereitete insofern einige Schwierigkeiten, als die Königin zu dieser Zeit ebenfalls mit großem Pomp und vielen Darbietungen ein abwechslungsreiches Fest für die Frauen der Großen des Reiches gab.

Wie bereits angedeutet, war der König nicht mehr Herr seiner Sinne. Er hätte sonst seine Königin grundsätzlich nicht einer solchen Schau ausgesetzt. Außerdem lag der Ton des Herbeizitierens weit neben der üblichen Umgangsform.

Die Königin Vasthi nahm diese seltsame Art, die einem Befehl gleichkam, mit Falten in der Stirn zur Kenntnis, aber sie ließ ihrem Hohen Gemahl mitteilen, daß die Herren wahrscheinlich zuviel getrunken hätten und sie deshalb diese "Einladung" als einen schlechten Scherz auffasse, bei dem sie jedoch nicht mitzuspielen gedenke.

Damit schlug das weitere Geschehen zwangsläufig in eine Richtung, die sicher nicht voraus bedacht worden war. Der König wurde zornig über den ablehnenden Bescheid seiner Frau und ließ dies dummerweise durchblicken. Es fehlte ihm an Beherrschung seiner Würde. Er hatte den Zeitpunkt verpaßt, da er ebenfalls alles als einen Scherz hätte gelten lassen können. Ihm war es ernst geworden.

Mit leicht gehemmter Zunge sprach der König zu seinen Weisen, die sich auf die Gesetze verstanden, denn des Königs Sachen mußten vor alle kommen, die sich auf Recht und Gesetz verstanden; unter ihnen aber waren ihm am nächsten Karschena, Schethar, Admatha, Tarsis, Meres, Marsena und Memuchan, die sieben Fürsten der Perser und Meder, die das Angesicht des Königs sehen durften und obenan saßen im Königreiche. Als sie dazu entdeckten, wie sehr erbost der König war, gerieten sie als Verfechter von Ordnung und Gesetz ebenfalls in Harnisch. Da sie sich aber absichern wollten, stellten sie die Frage: Was soll man nach dem Gesetz mit der Königin Vasthi tun, weil sie nicht getan hat, wie der König durch seine Kämmerer geboten hatte?

Da sprach Memuchan vor dem König und den Fürsten: Die Königin Vasthi hat sich nicht allein an dem König verfehlt, sondern auch an allen Fürsten und an allen Völkern in allen Ländern des Königs Ahasveros. Denn es wird diese Tat der Königin allen Frauen bekanntwerden, so daß sie ihre Männer verachten und sagen: Der König Ahasveros gebot der Königin Vasthi, vor ihn zu kommen; aber sie wollte nicht. Dann werden die Fürstinnen in Persien und Medien auch sagen zu allen Fürsten des Königs, wenn sie von dieser Tat der Königin hören; und es wird

Verachtung und Zorn genug geben. Außerdem sei zu bedenken, welche Folgen dies für die Stabilität der Herrschaft in allen hundertsevenundszwanzig Ländern haben könnte, wenn alle Frauen ihren Gebietern in Zukunft den Gehorsam verweigerten.

Das Rezept zur Behebung des allgemeinen Notstands lieferte Memuchan gleich mit: Gefällt es dem König, so lasse man ein königliches Gebot ausgehen und unter die Gesetze der Perser und Meder aufnehmen, so daß man es nicht aufheben darf, daß Vasthi nicht mehr vor den König kommen dürfe und der König ihre königliche Würde einer anderen geben solle, die besser ist als sie. Und wenn dieser Erlaß des Königs, den er geben wird, bekannt würde in seinem ganzen Reich, welches groß ist, so würden alle Frauen ihre Männer in Ehren halten bei Hoch und Niedrig.

Memuchan hatte hoch gespielt, aber gewonnen. Dem König blieb keine Wahl mehr. Das entsprechende Gesetz sollte sofort in Kraft treten. Somit war der König mit einem Paukenschlag seine Königin los. Was ihm in diesem Augenblicke blieb, war sein schwerer Kopf.

*

Im Laufe der täglichen Festlichkeiten waren alle Menschen auf den Beinen. Auch Arisai, der Sohn des königstreuen Gefolgsmannes Haman, streifte durch die Gegend. Ihm schwirrte zur Zeit nichts anderes im Kopf herum als seine schwarzhaarige Schöne aus dem Viertel der Wachsoldaten-Familien.

Hadassa hatte es nicht weniger gepackt. Sie träumte schon von diesem feschen Sohn Hamans und machte sich gar keine Gedanken darüber, daß dieser junge Mann gesellschaftlich weit über ihr stand; abgesehen davon, daß sie ein Kind der Juden war. Diese Grenze zwischen Babyloniern und den ehemals gefangenen Juden war allerdings schon so verwischt, daß sie mehr in den Köpfen der Juden selbst als in denen der Gastgeber herumspukte. Und das lag in der Hauptsache daran, daß die Juden das angebotene Aufgehen im Volk der Babylonier nicht annahmen. Sie sonderten sich immer wieder ab; wollten ihr eigenes Stadtviertel haben, ihre Kultur und Gebräuche pflegen. Sie bauten sich damit ihr eigenes Ghetto, was dazu beitrug, daß die Schranken nicht aufgehoben, sondern die Unterschiede immer deutlicher aufgezeigt wurden.

Die Juden kannten keinen Liebesgott, dafür hingen sie an Amuletten und allerlei Aberglauben. Und Hadassa ging es nicht anders. Vielleicht hatte sie gerade an einer Blume ausprobiert: kommt er?, kommt er nicht?, als plötzlich Arisai vor ihr stand. Sie hatte ihn gar nicht kommen sehen. Um so spontaner, ehrlicher war ihr Ausbruch der Freude. Sie strahlte übers ganze Gesicht und hob völlig unbewußt ihre Hände in seine Richtung an, was Arisai ebenso beglückt aufnahm und nach ihren Händen griff: "Endlich sehe ich dich wieder!" Mehr bekam er nicht heraus. Romantik schien seine starke Seite zu sein. Oder war es eher seine schwache Seite?

Hadassa sah nur in die blauen Augen Arisais, den sie seit der ersten Begegnung nicht mehr hatte vergessen können. Wie glücklich sie aussah!

"Komm!" sagte Arisai, "Gehen wir ein Stückchen weg von diesem Weg, wo uns alle Menschen beobachten könnten." Ihre Hand hatte er nicht losgelassen. Sie sprachen nicht viel, sondern genossen ihre Nähe und waren selig. Arisai wollte nicht, daß seine Angebetete sich unnütze Gedanken machen sollte. Deshalb begann er mit einer Erklärung:

"Ich heiße Arisai und bin der achte Sohn Hamans. Ich glaube, ich brauche dir nicht zu sagen, wer mein Vater ist und welchen Platz seine Stellung bei Hofe einnimmt. Der König tut fast nichts, ohne den Rat meines Vaters einzuholen. Wenn der König dennoch einmal ohne die Hilfe meines Vaters etwas angeordnet hat, gab es hernach Schwierigkeiten. Nun weißt du, wer ich bin. Willst du mir verraten, wie du heißt und wer dein Vater ist?"

Hadassa druckte ein bißchen herum, aber ihre jugendliche Unbekümmertheit und das Selbstbewußtsein ihres Volkes, das sie von Mardochai unermüdlich eingepflicht bekommen hatte, ließ sie sagen:

"Sieht man mir nicht an, daß ich eine Jüdin bin? - Ich heiße Hadassa und wohne in der kleinen Gasse der Wachsoldaten bei meinem Onkel Mardochai. - Meine Eltern kamen als Gefangene nach Susa, und sie sind seit ein paar Jahren tot."

"Das tut mir leid," sagte Arisai. "Bist du bei deinem Onkel gut aufgehoben? Sorgt er gut für dich? Wenn es dir an irgend etwas fehlen sollte, so brauchst du es mir nur zu sagen. Mein Vater würde euch sicher gern helfen."

"Das sagst du so leicht daher. Von meinem Onkel weiß ich aber, daß dein Vater etwas gegen die Juden hat. Deshalb wird er es nicht gern sehen, wenn wir uns treffen."

"Ganz so liegt der Fall nicht. Mein Vater möchte nur nicht, daß sich die Juden so absondern und eine Nation in unserer Nation bilden. Für ihn gibt es darum zwei Möglichkeiten: Ihr geht in unserem Volk auf, oder ihr solltet wieder in eure Heimat zurückkehren. Seit ich dich aber gesehen habe, wünsche ich mir, daß wenigstens du hier bleibst. Ich möchte dich immer in meiner Nähe haben. Könntest du dir das vorstellen?"

Hadassa war ganz einfach verliebt und sah nur ihren Freund und keinerlei Schwierigkeiten. Wenn es dazu noch wahr sein sollte, was der Vater Arisais mit den Juden vorhat, dann stände ihrem Glück doch nichts mehr im Wege.

Sie waren langsam außer Sichtweite anderer Menschen einfach in die Gegend geschlendert und befanden sich jetzt dort, wo die Dornenbüsche jede Möglichkeit der Beobachtung durch Fremde sicherte.

Sie hatten sich niedergelassen, sahen in ihren Augen gegenseitig nur noch alle irdischen Glückseligkeiten und - liebten sich, wie es die Natur von ihnen verlangte. - Und sie versprachen sich ewige Treue.

*

Mardochai hatte schon rechtzeitig seine Arbeit im Schloß erledigt und ging seinen dunklen Geschäften im Judenviertel nach. Dort traf er einen jungen Bekannten. Es war Daniel. Auch er hatte sein Internat der Gelehrtenschule früher als sonst verlassen und besuchte seine Eltern. Der Vater betrieb eine Töpferei im Bazar, und sein Sohn Daniel saß dort vor der offenen Tür im Schatten. Er erkannte Mardochai schon von weitem, und er erhob sich:

"Sei begrüßt, verehrter Mardochai! Darf ich dich zu meinem Vater führen? Kennst du ihn bereits?"

"Es ist mir eine Ehre, deinen Vater kennenzulernen. Arbeitet er allein hier oder hast du noch Brüder, welche die Töpferkunst ausüben?"

Dabei waren sie langsam ins Innere der Werkstatt gelangt, und der Vater hatte sich zur Begrüßung von seinem Drehgestell abgewendet und war ihnen entgegengekommen:

"Ich grüße dich, Mardochai! Mein Sohn Daniel hat mir schon von dir erzählt. Möchtest du einen Becher Wein oder kühles Brunnenwasser trinken?"

Mardochai hatte Daniels Vater am Oberarm leicht berührt und sich für das Angebotene bedankt, aber es war nicht seine Absicht, eine Unterhaltung mit dem Vater zu führen:

"Besten Dank für die Einladung! Ich habe noch einige eilige Geschäfte zu erledigen. Wenn du erlaubst, möchte ich mit deinem Sohn draußen ein paar Schritte auf und ab gehen, um mit ihm etwas zu besprechen."

Der Vater war einverstanden, blieb noch ein Weilchen an der Tür seiner Werkstatt stehen, um zu sehen, wie Daniel mit Mardochai die Straße hinunterging.

"Ich habe mich viel mit deiner Fähigkeit beschäftigt, andere Menschen in einen Zwangsschlaf zu versetzen. Wie machst du das?"

"Nun, es ist für denjenigen nicht schwer, der einen starken Willen hat und in der Lage ist, bei anderen Menschen diesen Willen durchzusetzen."

"Ja, einen starken Willen habe ich ebenfalls. Ich kann mich auch gegenüber anderen gut behaupten, aber ich weiß nicht, ob ich andere auch in einen Zwangsschlaf versetzen kann."

"Man muß dazu die Fähigkeit haben, den oder die Menschen mit seinem eigenen Blick so zu fesseln, daß sie die Gewalt über sich selber verlieren und sich ganz dem Willen des anderen unterwerfen."

"Das hört sich sehr einfach an. Meinst du, daß ich das auch könnte?"

Daniel sah eine Konkurrenz aufkommen und hütete sich, noch mehr darüber zu verraten:

"Es gehören dazu eine große Geduld, ein Studium der Seelenkunde und die Fähigkeit zur Transzendenz, wenn du verstehst, was ich damit meine."

"Nein, ich habe keine Ahnung, was das bedeutet. Kannst du es mir nicht besser erklären?"

"Ich will es versuchen. Transzendenz ist das Überschreiten der Grenzen des Bewußtseins. Aber ich will dir gleich dazu sagen, daß dies eine besondere Fähigkeit ist, die einem Menschen nur angeboren sein kann. Wenn du sie bis heute nicht in dir gespürt hast, dann wirst du das auch nicht nachholen können."

Damit glaubte Daniel diese Bedrohung abgewendet zu haben. Und so war es auch. Der Alte ging stumm nebenher und seinen Gedanken nach, bis er einen Entschluß gefaßt hatte. Er wollte Daniel für seine Zwecke einspannen. Das würde ihm genügen:

"Kann ein solcher Mensch, dem du deinen Willen aufzwingst, auch Fragen beantworten?"

"Sicher! Man muß sie nur so stellen, daß sie nicht zu umständlich sind."

"Wie meinst du, nicht zu umständlich?"

"Der Befragte sollte nur einfache Fragen gestellt bekommen. So einfach, daß er nicht lange darüber nachzudenken braucht. Am besten, wenn sie mit "ja" oder "nein" zu beantworten wären."

Der Alte überlegte ein Weilchen, dann war er schon beim nächsten Schritt seines Vorhabens:

"Ich möchte das nächste Mal gern dabei sein, wenn du wieder eine solche magische Sitzung abhältst. Würdest du mir das gestatten?"

"Aber natürlich! Es wäre mir eine große Ehre, dir meine Kunst vorzuführen."

"Gut, dann kann ich mich darauf verlassen. Du weißt ja, wo ich im Schloß zu finden bin, damit du mir den Zeitpunkt deines Vorhabens sagen kannst."

Mit Daniels Zustimmung sah Mardochai sein vorläufiges Ziel erreicht, und er hatte es mit der Verabschiedung ziemlich eilig. Wahrscheinlich erwarteten ihn bereits seine schwarzhändlerischen Geschäftsfreunde.

*

König Ahasveros war wieder nüchtern. Einige seiner Ratgeber hatten am nächsten Morgen ebenfalls an einem schwerem Kopf zu tragen. Und so mancheiner wird froh gewesen sein, ihn überhaupt noch fest am Hals zu haben. Das ganze Spiel mit den Gesprächen, eine Schönheitskonkurrenz zu veranstalten, hätte leicht ins Auge gehen können. Könige galten schon

immer als unberechenbar. Aber das war eben das Los der Ratgeber und Hohen Herren in einem großen Reich: Wer hoch gestiegen war, konnte auch tief fallen. So war halt das Leben. Und wer lange genug lebte, der konnte diesen Rhythmus selbst feststellen; entweder als Zuschauer oder als Betroffener. Und jeder mögliche Betroffene sorgte sich allein darum, daß er nur die Schönwetterperioden erleben müßte und nicht die Zeit der Katastrophen.

Da sich die Großen, die Gelehrten und Ratgeber des Königs für die Zeit der hundertachtzigstägigen Festlichkeiten sowieso im Schloß von Susa aufhielten, waren sie augenblicklich zu erreichen, wenn es der Herrscher verlangen sollte. Und aus dem unsicheren Grunde, wie der Gebieter wohl am nächsten Morgen nach dem gewaltigen Ereignis der Absetzung der Königin Vasthi über dieses Problem denken würde, hatten sich viele bereits zu Gruppengesprächen zusammengefunden. Sie rätselten herum, und jeder überlegte bereits für sich, wie man gegebenenfalls seinen Kopf aus der Schlinge ziehen könnte. Jeder war sich dabei selbst der Nächste. Im stillen war jeder für jeden Verrat bereit, um seinen eigenen Hals zu retten.

Eine gewaltige Erleichterung schien durch das ganze Schloß spürbar zu sein, als die Kunde vom Erwachen des Königs die Runde machte, und daß er alles, was geschehen war, anerkenne und jetzt auf weitere Vorschläge seiner Spezialisten für außergewöhnliche Fälle warte.

Im großen Audienzsaal standen im Halbkreis alle Edlen und Obersten der hundertundsiebenundzwanzig Länder um den erhöhten Thron. Die wichtigsten Ratgeber und Rechtsgelehrten befanden sich in nächster Nähe des Herrschers, der durch eine verdeckte Tür von hinten kommend das Podium betrat. Seine Leibgarde aus baumlangen Kerls hatte links und rechts von ihm Aufstellung genommen.

"Ewig lebe der König Ahasveros!" klang es vielstimmig durch die Halle.

Dem Wortführer der Weisen, der in der letzten Nacht dem König diese folgerichtigen Ratschläge erteilt hatte, Memuchan, gab der Herrscher ein Zeichen, damit er seine bereits abgesprochenen Maßnahmen bekanntgeben sollte.

"Um im ganzen Reiche eine einheitliche Rechtsprechung zu gewährleisten und damit Ruhe und Ordnung im Lande bestehen bleiben, werden die Befehle der Majestät, die zur Absetzung der Königin Vasthi führten, zum Gesetz erhoben. Was aber für eine Königin gilt, soll erst recht für alle anderen Untergebenen gelten. Der Ungehorsam der Frauen gegenüber ihren Gebietern muß für immer unterbunden werden.

Dieses Gesetz soll sofort in Kraft treten. Es werden Schreiben ausgesandt in alle Länder des Königs, in jedes Land nach seiner Schrift und zu jedem Volk nach seiner Sprache, daß ein jeder Mann der Herr in seinem Hause sei! Wir halten dieses Gesetz für klug und weise und bekunden dies unserem Herrscher!"

"Ewig lebe König Ahasveros!" rauschte dieser Ruf wie eine riesige Woge der Erleichterung lautstark durch den Saal.

Der König selbst saß wie eine Statue da. Er hatte keine andere Äußerung erwartet.

Memuchan, auf der untersten Stufe zum Thron stehend, war von allen gut zu sehen. Als die Erregung abgeebbt war, hob er leicht seinen rechten Arm und begann wieder zu sprechen:

"Unser Herrscher und Gebieter hat weiterhin angeordnet, daß der Notstand des Reiches ohne Königin baldigst zu beheben sei. Aus diesem Grunde habe ich nach Beratung mit unseren Weisen folgendes anzuordnen: Man suche dem König schöne Jungfrauen, und der König bestelle Männer in allen Ländern seines Königreichs, daß sie alle schönen Jungfrauen zusammenbringen auf das Schloß zu Susa ins Frauenhaus unter die Hand Hegias, des königlichen Kämmerers, des Hüters der Frauen, und daß man ihre Schönheit pflege; und das Mädchen, das dem König gefällt, werde Königin an Vasthis Statt." Das gefiel dem König, und er nickte zustimmend.

"Ewig lebe der König!" schallte es vielstimmig durch die Halle, daß man es bis draußen hören konnte. Und der König reagierte auf diese angenehmen Aussichten mit einem huldvollen Lächeln.

Noch etwas mußte Memuchan hinzufügen: "Die Ausbildung der Anwärterinnen auf den Königsthron sollte ein Jahr in Anspruch nehmen. Danach werde sich der König entscheiden."

Wieder erscholl der Ruf: "Ewig lebe der König!"

Erleichtert und glücklich waren die Gefühle aller Anwesenden, die an dieser Versammlung teilgenommen hatten. - Das große Fest konnte seinen Fortgang nehmen.

*

Wie ein Flächenbrand verbreiteten sich die sensationellen Neuigkeiten. "Königin Vasthi ist abgesetzt!" Wenn es damals Zeitungen gegeben hätte, so wären die Straßen mit Extrablättern übersät gewesen. So aber schrie man sich diese Neuigkeit einfach einander zu. Keiner brauchte dafür zu bezahlen. Und alle Welt erfuhr davon! Jeder reagierte für sich und entsprechend seinem Mitgefühl. Viele kannten die Königin Vasthi vom Sehen, (das erzählten diese Leute, obgleich ihnen keiner glaubte, denn die Königin hätte man höchstens verschleiert zu Gesicht bekommen können) wenn auch nur aus großer Entfernung, noch mehr aber "kannten" sie alle vom Hörensagen. Sie soll eine wunderschöne Frau sein, wie es keine zweite gibt! Und sie soll huldvoll gegen ihre Untergebenen sein! Jetzt soll sie einfach nicht mehr Königin sein? Und was noch schlimmer ist: Sie darf für den Rest ihres Lebens den Palast und ihre Gemächer nicht mehr verlassen. Welch ein schreckliches Schicksal!

Aber andere waren bereits weiter mit ihren Gedanken. Sie hatten sich mit dem Geschehenen abgefunden und waren mit ihren Überlegungen schon bei der neuen Königin. Wer wird es werden? Eine aus dem Schloß Susa, die bereits im Frauenhause wohnt? Die verschiedensten Gerüchte schwirrten durch die heiße Sommerluft. Allen möglichen Spekulationen wurde freier Lauf gelassen. Die meisten hofften auf friedliche Zeiten; daß es nicht zu Unstimmigkeiten unter den Großen der vielen Völker kommen werde, denn der Kleine Mann

würde wieder der Leidtragende sein. Bis Ägypten hin schien überall Ruhe zu herrschen. Auch aus Juda hörte man, daß keine Unruhen zu erwarten seien. Die Juden würden jetzt besser mit ihren Nachbarn auskommen. Auch sollten viele Juden nichts mehr davon halten, sich für das auserwählte Volk auszugeben. Die Babylonier fühlten sich im großen und ganzen nicht in Unruhe versetzt. Der beliebte König Ahasveros würde schon dafür sorgen, daß in seinem Reich Ruhe herrscht. Er hatte ja auch alles für ihn Wichtige in seiner Gewalt.

Ganz anders zeigte sich die Stimmung unter den Juden. Die Meinungen waren recht unterschiedlich. Ein Teil sehnte sich nach Frieden, der weitaus größere Teil aber konnte die Folgen der Umsiedlung von Juda nach Babylonien nicht vergessen. Obgleich es den Juden gutging und mancher eine Position erreicht hatte, zu der er in der Heimat nicht gekommen wäre, wurmte sie die Schmach der Niederlage vor vielen Jahren. Es waren ja auch genug Rädelsführer am Werk, die ihre Landsleute immer wieder zur Unzufriedenheit aufstachelten. Um diese Leute bei der Stange zu halten, wurde ihnen in Aussicht gestellt, zu gegebener Zeit, und sei es ein innerer Umschwung oder ein anderes außergewöhnliches Ereignis, zu persönlichem Wohlstand zu gelangen.

Mardochai war einer der ersten, die von der neuen Lage hörten. Da er schon immer hochtrabende Ziele im Auge gehabt hatte, war für ihn die größte Sensation die Ausschau nach einer neuen Königin. Er dachte sofort an seine Hadassa. Zwar hielt er im ersten Augenblick diese Idee für verrückt, aber er sagte sich auch: Was kann ich schon dabei riskieren? Hadassa ist weit und breit das schönste Mädchen, das man je gesehen hat! Ich habe sie vor fremden Blicken all die Jahre gut behütet. Warum nicht Hadassa?!

Sein Kopf barst fast vor all den Überlegungen, als er im Eiltempo in Richtung seiner Wohnung davonstürmte. Sofort müßte er mit Hadassa sprechen! Danach müßte er zu Esra und Nehemia laufen, um mit ihnen die Lage zu bereden. Was mußte nicht alles bedacht werden?!

Zu Hause angekommen, nahm Mardochai seine Pflgetochter beiseite und erklärte ihr sein Vorhaben: Der König suche eine neue Königin. Dafür käme nur die allerschönste Jungfrau in Frage. Und es gäbe keinen Zweifel, daß nur Hadassa dies sein könne. Jetzt käme es nur darauf an, Hadassa unter einem anderen Namen ins Schloß zu bringen und sie dem Obereunuchen Hegai, dem Hüter der Frauen, zu übergeben. Denn auf keinen Fall dürfte jemand erfahren, daß sie eine Jüdin sei!

"Mein Kind," sagte Mardochai, "dies ist die einmalige Gelegenheit, dir ein Leben zu verschaffen, nach dem sich alle Jungfrauen der Welt sehnen! Ich werde den Hegai bestechen, damit er den Mund hält. Ich weiß, daß er bestechlich ist. Wenn er es nicht tun sollte, dann würde ich dafür sorgen, daß er beim König in Ungnade fällt und er seinen Kopf verliert. Natürlich werde ich ihm dies nicht so deutlich sagen. Aber er wird merken, woran er ist, wenn er nicht mitspielt."

"Aber Onkel Mardochai, was du vorhast, ist unmöglich!" Hadassa war blaß geworden und schien sich über diese geschilderten Aussichten gar nicht zu freuen.

"Was heißt denn, unmöglich?" wollte Mardochai wissen.

"Lieber Onkel Mardochai, ich weiß, daß du es gut mit mir meinst, aber ich kann niemals die Frau des Königs Ahasveros werden; selbst wenn du es schaffen solltest, mich zur Vorstellung beim König anzumelden."

"Unmöglich ist nichts!" trumpfte Mardochai auf. "Man muß nur wollen! Vergiß nicht, daß wir ein von Gott auserwähltes Volk sind, dem alles gelingen wird, wenn es nur den Mut aufbringt, fast Unmögliches erreichen zu wollen. Jetzt bietet sich die einmalige Gelegenheit. Wir dürfen diese nicht unversucht lassen! Ich werde mit unseren Vertrauensleuten darüber sprechen, und sie werden uns überall unterstützen, wo es nottut."

"Onkel Mardochai", sagte Hadassa mit einer eindringlichen Geste, "hör mir bitte gut zu: Es ist unmöglich, mich am Hofe als Jungfrau zur Auswahl einer neuen Königen zu stellen. Verstehst du denn wirklich nicht, was ich meine?"

Bei den letzten Worten war Onkel Mardochai blaß geworden. Sein Gesicht hatte eine fast grünliche Farbe angenommen. Er wagte den Gedanken nicht zu Ende zu denken. Sollte seine Hadassa tatsächlich ... ohne daß er etwas davon gemerkt hat ...? Mardochai saß da und wußte nicht, wie ihm geschah. Sein ganzer schöner Plan schien wie eine Seifenblase zu zerplatzen. Er verbarg sein Gesicht in seinen Händen und stöhnte.

"Onkel Mardochai, ich liebe einen anderen Mann. Ich kann niemals Königin werden! Wir haben uns ewige Treue geschworen!"

"Was heißt, du liebst einen anderen Mann? Den Kerl bringe ich um, und der Fall ist erledigt. Du weißt doch noch gar nicht, was Liebe ist! Ist dieser Mann ein Jude oder ist es gar ein Babylonier? Wer ist der Mann?"

"Den Namen des Mannes werde ich niemals nennen. Nur soviel: Er ist der Sohn eines Großen bei Hofe. Auch wenn ich dich noch so sehr verehere, Onkel Mardochai, aber den Namen sage ich nicht!"

"Gut, behalte den Namen für dich, aber du wirst diesen Mann nicht mehr sehen! Das schwöre ich dir! Und darüber lasse ich mit mir auch nicht handeln!"

"Onkel Mardochai, du hast noch nicht alles verstanden. Ich liebe nicht nur diesen Mann, sondern ich kann auch nicht als Jungfrau am Hofe erscheinen. Du würdest dich ebenso blamieren wie ich!"

"Mein Gott! Abrahams, Isaaks und Jakobs Gott! Womit habe ich diese Strafe nur verdient? Hilf mir, Gott meiner Väter! Wir müssen einen Ausweg finden. Dein Volk erwartet es von dir! Gib uns ein Zeichen! Diese Schande darf nicht so groß sein, daß sie uns die Möglichkeit nimmt, unserm Volk zu helfen und uns an unseren Unterdrückern zu rächen! Hilf uns, Herr! Die Rache gibt uns die Kraft zum Leben."

Nach einer Weile der Besinnung sprach Mardochai weiter:

"Höre mir gut zu, Hadassa! Ein Jahr lang werden die Jungfrauen im Palast leben, um sie für die Aufgaben als künftige Königin zu unterrichten und einzuweisen. Gleichgültig, wie sich Gott entscheiden sollte, wir werden diesen Versuch nicht aufgeben. Ich werde dich Hegai, dem Hüter der Frauen, unter einem anderen Namen übergeben. Und um das Problem der Jungfräulichkeit wird sich eine Hebamme kümmern, die dir all das verraten wird, was zur Behebung dieses Notstandes erforderlich ist. - Vorläufig wirst du das Haus nicht mehr verlassen. Ich bin mir aber sicher, daß du mir noch einmal dankbar sein wirst."

Damit verließ Mardochai das Haus und begab sich zu der Hebamme, von der er wußte, daß sie eine standhafte Verfechterin der Interessen des jüdischen Volkes ist. Auf sie konnte man sich blind verlassen.

*

So schnell ihn seine kurzen Beine tragen konnten, eilte Mardochai zur Hebamme Hathachi, die in einer schmalen Seitengasse des Judenviertels wohnte. Er war außer Atem, als er sein Ziel erreicht hatte:

"Hathachi, du mußt mir helfen! Ein großes Unglück ist geschehen. Gib mir erst einmal einen Schluck Wein, damit meine Zunge nicht am Gaumen kleben bleibt!"

"Gott der Gerechte, was hast du nur? Du siehst ja aus, als könntest du jeden Augenblick tot umfallen! - Bitte, hier ist der Wein und erzähle, was dich so erschüttert!"

Mardochai schnaufte immer noch. Er trank den Wein, holte mit einem Seufzer tief Luft und begann seinen Bericht:

"Du weißt doch, daß die Königin Vasthi beim König in Ungnade gefallen ist! Schlimm muß es gewesen sein! Der ganze Hohe Rat hat dem König zugestimmt, Vasthi abzusetzen. Und jetzt hat das Reich keine Königin. Stell dir diese Katastrophe vor!"

Hathachi nickte eifrig, und ihre Hände forderten ihn auf, weiter zu erzählen.

"Und nun läßt der König im ganzen Reich, in allen hundertsevenundzwanzig Ländern, nach der schönsten Jungfrau suchen, die er dann zur Königin machen will. Was sagst du dazu?"

"Ja, ja, das habe ich schon gehört. Der Ausrufer hat hier schon alles bekanntgegeben. Aber was ist daran so schrecklich? Dann wird es eben eine neue Königin geben. Soll uns das bekümmern? Wir sollten uns nur dann aufregen, wenn wir Juden betroffen sind. Und das ist hier nicht der Fall!"

"Du hast völlig recht! Aber in diesem Falle geht es uns Juden sehr wohl etwas an! Du kennst doch meine Hadassa?! Es gibt bestimmt im ganzen Reich keine schönere Jungfrau als Hadassa!"

Hathachi nickte noch eifriger: "Rede, rede, Mardochai! Welches ist das Unglück dabei? Was hat das mit deiner Hadassa zu tun?"

"Unterbrich mich nicht, Hathachi! Hadassa müssen wir auf jeden Fall ins Schloß bringen! Mit dem Hegai, der die Oberaufsicht über die Jungfrauen haben soll, die zur Auswahl heranstehen und ein Jahr lang ausgebildet werden sollen, werde ich schon einig, aber mein Kind Hadassa ist ... , o Gott der Gerechte, - keine Jungfrau mehr! - Du mußt mir helfen, Hathachi!"

"Gott der Gerechte, Mardochai, hast du mir einen Schrecken eingejagt! Das ist doch alles Unsinn, was du da redest. Wie kann deine Tochter, eine Jüdin, Königin aller Königinnen werden? Im Reich des Ahasveros! Mardochai, ich glaube, du hast heute schon zuviel getrunken. Geh nach Hause und schlafe deinen Rausch aus!"

Mardochai saß in der Ecke des kleinen Raumes, verbarg sein Gesicht in seinen Händen und blieb erst einmal ratlos. Dann sprach Hathachi wieder auf ihn ein: "Mardochai, hör mir gut zu: Deine Pflgetochter ist ganz gewiß das schönste Mädchen, das ich je gesehen habe, aber sie ist und bleibt eine Jüdin. Kannst du dir vorstellen, daß man am Hofe so dumm sein wird, sich eine Laus in den Pelz zu setzen? Warum sollten sie das tun? Wie wolltest du das überhaupt anstellen? Dieses Hirngespinnst mußt du dir aus dem Kopf schlagen. So, und nun geh wieder nach Hause. Morgen sieht die Welt wieder anders aus."

"Komm her, Hathachi, und setz dich hier hin! Jetzt wirst **du** mir einmal zuhören! Erstens bin ich nicht betrunken. Alles, was ich plane, ist wohldurchdacht. Warten wir nicht seit vielen Jahren auf eine Gelegenheit, daß sich unser Volk an den Babyloniern rächt und wir hier die unumschränkte Macht ausüben?! Wenn wir immer nur darauf warten, daß uns andere helfen, so kommen wir nie zum Ziel. Wir müssen selbst handeln! Sicher kann dies nicht gefahrlos sein, aber wir müssen einen Versuch unternehmen. Du sagst selbst, daß Hadassa das schönste Mädchen ist, welches du je gesehen hast. Und da der König Ahasveros ein Augenmensch ist, müssen wir diesen Versuch wagen. Verstehst du, wir müssen es!"

"Und wie willst du sie ins Schloß bekommen?"

"Hegai ist mir verpflichtet. Er kann nicht anders, er muß uns helfen. Aber das größte Problem ist: Hadassa ist keine Jungfrau mehr. Und deshalb komme ich zu dir. Du mußt Hadassa wieder zu einer Jungfrau machen!"

Hathachi sah ihrem alten Freund sprachlos in die Augen.

"Mardochai, das kann dich den Kopf kosten! Und daß ich nicht zaubern kann, das weißt du auch. Also, was sollte ich daran nun ändern? - Wer ist der Mann, der deine Tochter erkannt hat? Ist er einer von uns? Dann könnte es gut ausgehen."

"Nein, es ist ein Sohn eines Ratgebers des Königs. Den Namen will sie nicht nennen. Wenn alles so läuft, wie ich es mir denke, so werden wir diesen Mann eines Tages umbringen müssen, damit er als Mitwisser uns nicht gefährlich werden kann. Im Augenblick kommt es allein auf dich an, mit Hadassa zu reden, um ihr alle Kniffe beizubringen, die in einer solchen Notlage angewendet werden müssen. Du weißt schon, was ich meine."

"Gut, du sollst deinen Willen haben. Und du kennst mich gut genug, daß ich alles tun würde, um unserm Volk zu dienen. Ob Hadassa allerdings so geschickt sein wird, das müssen wir abwarten."

"Gut, Hathachi, diese Einsicht habe ich von dir erwartet. Jetzt wirst du mit mir gleich nach Hause gehen und mit Hadassa reden."

*

In der Festung Susa, in der Gasse der Wachsoldaten, die zum königlichen Palast gehörten, "qualmte" es in einer kleinen Hütte. Mardochai war mit der Hebamme Hathachi bei Hadassa erschienen, die sich eine Standpauke ihres Pflegevaters anhören mußte. Das Schlimmste schien bereits vorüber zu sein. Mardochai wußte nur zu gut, daß letzten Endes doch alles von Hadassa abhängen würde, um seinen Plan durchzuführen. Deshalb war sein Tonfall schon milder geworden. Er hatte eingesehen, daß man endgültig Verlorenem nicht ewig nachtrauern sollte; und wenn es das Jungfernhütchen ist.

Nun machte er seiner geliebten Pflgetochter mit beredten Worten klar, welch eine große Aufgabe sie zu erfüllen habe, und zwar für das ganze Volk Israel, insbesondere zur Stillung ihrer Rache für die Juden, die in der Diaspora lebten. Jeder Jude habe so zu empfinden, als hinge das Schicksal des Volkes von seinem Tun ab. Auch wenn es hier schon soweit ginge, daß die Juden die volle Gleichberechtigung erlangt haben, so müsse sich doch jeder als ein Kämpfer für sein Volk fühlen. Er erinnerte an Daniel, Hananja, Mischael und Asarja, die bereits hohe Posten in der babylonischen Verwaltung inne hätten. Doch sie wären damit noch keine Baylonier geworden. Sie dächten täglich daran, wie sie dem Volk Israel nützlich sein können. Alle hätten sich so zu verhalten, als kämpften sie an einer unsichtbaren Front.

Es war schwer für Hadassa, diese innere Einstellung in sich aufzubauen, da sie ja noch nicht den Verlust ihres Geliebten überwunden hatte. Aber bei Mardochai war diese psychologische Behandlung in besten Händen, zumal er von seinem Freund Daniel einiges gelernt hatte und auch gewisse Fähigkeiten in sich verspürte, über andere Macht zu gewinnen.

Hadassa war im stillen froh darüber, daß das Donnerwetter nicht zu stark ausgefallen war und jetzt sogar abzuflauen schien. Onkel Mardochais Absichten schienen erste kleine Wurzeln zu treiben.

Nachdem diese Prozedur überstanden war, stand Mardochai auf und sagte zu den beiden Frauen:

"Nun werde ich euch allein lassen. Mein liebes Kind, du wirst dir all das genau anhören und für dich bewahren, was dir Hathachi, unsere weise Frau, an guten Ratschlägen auf den Weg geben wird. Ich bin sicher, daß sie dir die Voraussetzungen zum Gelingen unseres Vorhabens erfolgreich erklären kann." Er gab Hadassa einen Versöhnungskuß auf die Stirn und verließ den Raum.

Hathachi hatte sich dicht zu Hadassa herangesetzt und ihre Hände gefaßt. Sie wollte sich bemühen, Hadassas Vertrauen zu gewinnen und meinte, den gesuchten Ton einer Mutter zu finden, die Hadassa bis heute sicherlich vermißt haben dürfte.

"Was geschehen ist, das ist geschehen, mein Kind. Man kann es nicht mehr ändern. Bedenke auch, daß unser Volk nicht erst mit dir zu leben begonnen hat. Vor mir, vor dir, hat es schon eine unendliche Kette von Frauen gegeben, die ein ähnliches Schicksal zu tragen hatten. Deines ist bei weitem nicht das schwerste. Auch brauchst du dich nicht zu schämen, weil dein Verlust nun herausgekommen ist. Was meinst du wohl, wie viele Frauen diese fehlende Jungfräulichkeit ihren Männern verheimlicht haben?! Eins mußt du wissen: Die Männer meinen zwar, daß sie die Klügsten wären, was natürlich nicht stimmt. Die Männer sind alle dümmer als wir Frauen! Aber das wollen wir für uns behalten und entsprechend handeln, wenn es die Lage erfordert. Wir wollen sie immer in ihrem Glauben lassen. Somit gibt es keine Debatten. Sie sollen recht behalten und wir unsere Ruhe!"

Hathachi hatte sehr, sehr langsam und eindrucksvoll gesprochen. Hadassa schien ihr folgen zu können. Einen Punkt wollte Hathachi aber noch unbedingt erwähnen. Das Problem des Herzens bei der ersten Liebe.

"Ich bin nicht nur eine alte Frau, sondern auch eine erfahrene. Wenn ich dir heute etwas erzähle, so vertraue ich dir damit auch Geheimnisse an, die sonst niemand kennt. Du darfst daraus schließen, daß ich dich für eine besondere Persönlichkeit halte, der bald große Macht zukommen wird. Abgesehen davon, daß eine ganze Reihe unserer Urmütter unsere Urväter nach Strich und Faden betrogen haben, will ich dir gestehen, daß auch mein Mann, Gott hab ihn selig, nicht mein erster Mann war. Ich habe ihn aber bis über seinen Tod hinweg dies glauben lassen. Es war eine fromme Lüge. Gott der Gerechte wird sie mir verzeihen."

Hadassa schaute ihre ältere Freundin mit großen Augen an. Dann mußte sie fragen:

"Hast du denn jemals deinen Mann, deine erste Liebe, den Mann, der dich, nun, du weißt schon, je vergessen können?"

"Gott der Gerechte, und wie ich ihn vergessen habe! An gar nichts kann ich mich mehr erinnern. Ich weiß nicht mehr, wie er hieß, ich weiß nicht, woher er kam, ich weiß nicht einmal mehr, wo es geschehen ist. Es ist mir fast so, als wäre das niemals geschehen."

"Und meinst du denn, ich könnte diesen Mann, den ich doch so sehr liebe, wirklich vergessen?"

"Ach, Hadassa, du wirst ihn nicht nur vergessen! Du wirst ihn vielleicht sogar einmal hassen, daß du ihm diese Gunst geschenkt hast. Und da er, wie ich hörte, ein Sohn eines babylonischen Großen sein soll, so bin ich mir sicher, daß du bald nicht mehr an ihn denken wirst. - Vielleicht wirst du dich einmal an ihm rächen? Wer weiß?"

Hadassa hörte jedem Wort aufmerksam zu. Ihr Herz wußte jedoch nichts mit all den Andeutungen der Hathachi anzufangen. Damit hatte die weise Frau auch nicht gerechnet. Sie wollte Hadassa erst einmal nur ablenken und sie für die "technischen" Fragen vorbereiten.

"Wie alle Welt sehen kann, bist du schon lange auf dem Wege, eine richtige Frau zu werden, die du ja inzwischen auch geworden bist. Und du weißt jetzt, was in einem Mädchen vorgeht, wenn sie zur Frau gemacht wird. Ja, ja, das ist das Schicksal aller Mädchen, einmal durch diese Tür zur Welt zu gehen, es sei denn, es will ewig eine Jungfrau bleiben. Aber welche Frau will das schon wirklich?"

Nun, du weißt also, was du "danach" festgestellt hast. Auch wirst du durch einen Schmerz gespürt haben, was passiert ist. Ich bin ganz sicher, daß du mit Gleichaltrigen bereits über das gesprochen hast, was auf jedes Mädchen einmal zukommt, nicht wahr?"

Hadassa hatte vertrauensvoll genickt und aufmerksam weiter zugehört.

"Jetzt kommt es darauf an, daß du weißt, wie du den König, wenn alles so verläuft, wie wir es uns alle für unser Volk wünschen, in der Hochzeitsnacht so beeindruckend machen kannst, daß er davon überzeugt ist, eine Jungfrau zu lieben. Vor allem mußt du immer daran denken, daß die Männer besonders dann ihren Verstand vollkommen verloren haben, wenn sie meinen, zu lieben. Das Wort "Liebe macht blind" gilt seit ewigen Zeiten. Für die Männer gilt noch dazu: "Liebe macht dumm"! Du kannst einem verliebten Mann also die unmöglichsten Geschichten vorspielen; er wird sie immer für bare "manäh" nehmen. Laß dich also nicht beirren! Ist der König erst in dich verliebt, so ist er auch verloren. Dann kannst du mit ihm machen, was du willst. Merke dir das!"

"Merken will ich mir deine Ratschläge schon, aber mir fehlt noch die Überzeugung."

"Die kommt schon noch. Wie ich hörte, sollen die Unterweisungen im Schloß ein Jahr lang dauern. In dieser Zeit will dein Pflegevater mit dir Verbindung halten, so daß du immer das Gefühl haben wirst, nicht allein zu sein."

Hadassa schien sich bereits erheblich beruhigt zu haben, was auf eine starke seelische Natur schließen ließ.

"Es gibt zwei Möglichkeiten, deinem künftigen königlichen Gemahl die Beweise deiner Jungfräulichkeit zu erbringen. Du wirst in der Lage sein, den Tag der ersten Nacht mit dem König selbst zu bestimmen. Du kannst es mit dem Hinweis auf Unpäßlichkeit, die ja jede Frau von Zeit zu Zeit befällt, tun. In diesem Falle wartest du den letzten Tag deiner Periode ab, so daß du in der Lage bist, einen Tropfen Blut zu präsentieren. Falls es der König überhaupt wünschen sollte. Am

besten ist es, du verzauberst ihn so, daß ihm Hören und Sehen vergeht und er gar nicht auf den Gedanken kommt, die Probe aufs Exempel zu machen.

Im anderen Falle kannst du dir einen kleinen Beutel, zum Beispiel die Blase eines kleinen Tieres, mit Blut füllen, diesen unter deinem Bett verstecken, da, wo der König nicht hinschauen wird. Im geeigneten Augenblick, wenn der König ermattet ist und du dich herumwälzt, holst du aus dem Versteck den Beutel mit dem Blut hervor und verteilst ein paar Tropfen auf deinem Bettuch. Das ist das ganze Geheimnis!"

"Aber Hathachi, meinst du denn wirklich, daß dies so möglich sein könnte, wie du es gesagt hast? Ich stelle mir das sehr aufregend vor."

"Mein liebes Kind, was meinst du wohl, wieviel Männer auf diese Weise von einer "Jungfrau" im Bett überzeugt wurden. Solches passiert tagtäglich, oder besser gesagt: Nacht für Nacht."

"Wenn nur nichts schiefgeht!"

"Aber Hadassa, du hast doch noch soviel Zeit, alles auszuprobieren. Ein ganzes Jahr lang kannst du deinen Rhythmus beobachten und feststellen, ob es auf die zuerst genannte Weise geschehen kann. Das wäre natürlich die beste Art, deinen König zu überzeugen. Denke nur immer an unser großes Ziel, dann wird auch alles gelingen! Wenn du erst Königin bist, wirst du für unser Volk von unschätzbarem Wert sein!"

Die beiden Frauen saßen noch lange redend und grübelnd da. Die Wohnung sollte Hadassa gar nicht mehr verlassen. Wäre es dennoch notwendig, dann nur vollkommen verschleiert. Sie hatte sich in ihre Aufgabe gefügt, wenn auch mit anfänglichem Widerstreben.

Mardochai ließ den beiden Frauen Zeit, mit allem ins reine zu kommen. Er erschien erst, als es bereits dunkel wurde.

*

Arisai hatte keinen Menschen, dem er sein Herz ausschütten konnte.

Er lief in der Gegend des Palastes herum, durch die Gasse der Wachsoldaten des Schlosses und auch durch die engen Gassen des Judenviertels. Nirgends konnte er seine geliebte Hadassa entdecken. Auch zu den Dornenbüschen war er hinausgegangen. Hier erlitt er seine schmerzlichsten, aber auch seine schönsten Erinnerungen. Hadassa blieb wie vom Erdboden verschluckt, und Arisai irrte wie ein verscheuchtes Huhn durch die Landschaft.

*

"Diese Hürde ist genommen!" freute sich Mardochai. Und schon am nächsten Tag fand er sich bei seinem Freund aus dem Zentralrat der Juden in Babylon, Daniel, ein, um das nächste

Ding auszuhecken. Er wollte unbedingt, daß Daniel die geplante Zwangsschlafsitung mit den beiden Wachsoldaten Bigthan und Teresch, die inzwischen zu Kommandanten der Wache am Nord- und Südtor befördert worden waren, abhalten sollte.

Daniel winkte jedoch ab, versprach aber, falls nichts Außergewöhnliches vorkommen sollte, dies nach einem halben Monat durchzuführen. Vorher wollte er jedoch von Mardochai erfahren, welche Absicht dahinter stecke. Selbstverständlich war Mardochai dazu bereit, waren sie doch unzertrennliche Spießgesellen mit gleichen Zielen. Und das Vorhaben fand die volle Zustimmung Daniels für diese Aktion.

Für Mardochai wollten die Tage des Wartens nicht schnell genug vergehen. Endlich war es soweit. Die vier Akteure trafen sich innerhalb des Schloßgeländes in einem Raum, in dem Daniel sich aufhielt, wenn er über Traumdeutungen nachzugrübeln hatte. Bigthan und Teresch fühlten sich sogar geehrt, von dem inzwischen so berühmt gewordenen Daniel eingeladen zu werden, um ihm für weitere wissenschaftliche Experimente zur Verfügung zu stehen.

Mardochai informierte Daniel nochmals darüber, worauf es ihm ankomme. So konnte die Aktion beginnen.

Daniel hatte zuerst Bigthan in Trance versetzt und stellte nun seine Fragen:

"Bigthan, versiehst du gern deinen Wachdienst bei der königlichen Wache?"

"Ja."

"Freust du dich darüber, daß man dich zum Kommandanten am Nordtor befördert hat?"

"Ja."

"Oder möchtest du lieber Schafe und Ziegen hüten?"

"Nein."

"Möchtest du gern noch einmal befördert werden?"

"Ja."

"Möchtest du auch Oberkommandierender der ganzen Schloßwache werden?"

"Ja."

"Du weißt, daß man als hoher Beamter des Königs auch manchmal Härte anwenden muß, um sich durchsetzen zu können?"

"Ja."

"Kannst du hart sein, wenn es sein muß?"

"Ja."

"Würdest du dich anstrengen, um ganz nach oben zu kommen?"

"Ja."

"Der König steht am höchsten im ganzen Reich. Weißt du das?"

"Ja."

"Würdest du auch gern König sein?"

"Ja."

"Aber du weißt, daß du nur Kommandant der Nordwache bist?"

"Ja."

Mardochai gab Daniel ein Zeichen. Dieser drehte sich zu Teresch um, sah ihm freundlich in die Augen und sagte mit väterlicher Stimme: "Du hast nun alles mit angehört, was dein Freund gesagt hat. Merke dir alles gut! Vielleicht machen wir später ein anderes Experiment; dann können wir sehen, was du davon behalten hast."

Teresch nickte freundlich zurück und wartete darauf, wie die Sache weitergehen sollte.

Daniel sprach noch einmal Bigthan an: "Wenn du aufwachen wirst, kannst du dich an nichts mehr erinnern. Du wirst dich wohl und zufrieden fühlen!" Dann klatschte er in die Hände, und die gewünschte Situation trat ein.

Bigthan wunderte sich zwar, daß alles so harmlos verlaufen war, aber dann wurde er doch darauf neugierig, was jetzt mit seinem Freund geschehen sollte.

Daniel machte keine großen Umstände. Er versetzte Teresch in Trance und stellte ihm die gleichen harmlosen Fragen wie sie vorher an Bigthan gerichtet wurden. Auch der Schluß verlief so: Teresch sollte sich alles möglichst genau merken, was sein Freund gesagt hatte.

*

Mardochai rauchte der Kopf. Er mußte ja seinen Dienst in der Gärtnerei des Palastes versehen, wo er inzwischen die Oberaufsicht über alle Gärtner bekommen hatte, aber seine Gedanken waren überall, nur nicht bei seiner Arbeit.

So ließ er erst einmal alles stehen und liegen und ging zum königlichen Verwalter der Liegenschaften. Dort wollte er sich erkundigen, ob irgendwo eine andere Wohnung zu haben sei. Er mußte raus aus diesem Viertel 3. Klasse. Geld hatte er genug angesammelt. Es reichte nicht nur für den Erwerb eines eigenen Hauses, sondern er wäre sogar in der Lage, einen königlichen Beamten notfalls zu "schmieren".

Er hatte auf Anhieb Glück: Das Haus eines gehobenen Bediensteten beim Schloß war durch Versetzung freigeworden. Er brauchte den Verwalter auch nicht zu bestechen. Der Ruf des wendigen bis windigen Gärtners als Meister aller undurchsichtigen Geschäfte genügte, um Hoffnungen auf gute Beziehungen zu erwecken. So kam Mardochai zu einem hübschen Haus in der Kolonie der gehobenen Beamten, für das er nur ein geringes Entgelt in bestimmten Abständen zu entrichten hätte. Dies weckte bei dem Verwalter die Aussicht, in einträglichem Kontakt mit diesem tüchtigen Mann zu bleiben.

Mardochai hatte auch schon damit begonnen, seine äußerlichen jüdischen Merkmale abzulegen. In seinem nationalen Lager und Freundeskreis war diese Entwicklung schon lange zu beobachten. Damit wurde dem eigentlichen Ziel zugearbeitet: Sich äußerlich dem Gastvolk anzupassen und damit in der Öffentlichkeit unauffälliger zu sein. Andererseits blieb alles bei der inneren Einstellung: Die Menschen des Gastvolkes galten weiterhin als Ungläubige; die eigene Auserwähltheit wurde durch konspirative Tätigkeiten gefestigt. Damit rückte Mardochai auf dem schnellsten Wege in eine bessere Position, und er konnte nun beruhigt seiner hauptamtlichen Tätigkeit zustreben.

Wie immer mußte er dafür sorgen, daß die Häuser der Frauen mit Blumen beliefert wurden. Ein Gespräch mit Hegai, dem Obereunuchen und Hüter der Frauen, war deshalb nichts Außergewöhnliches. Es ergab sich auch Gelegenheit, diesen bedauernswerten menschlichen Wallach eingehender zu beobachten. Wenn Hegai auch keinerlei Absichten bezüglich Frauen hatte, so blieben ihm doch noch andere Schwächen erhalten. Er liebte Edelsteine und besaß davon eine stattliche Sammlung. Woher er sie hatte, blieb sein Geheimnis.

Wie es mit leidenschaftlichen Sammlern so ist, verliert die Freude an diesen Schätzen im Laufe der Zeit seinen Reiz, wenn man auf die Dauer allein damit bleibt und nicht damit prahlen kann. So erging es also auch Hegai. Wem sollte er sich schon anvertrauen? Seinen zu behütenden Damen? Das war unmöglich! Da hätten sich bald irgendwelche Komplikationen ergeben. Die anderen Eunuchen, die ihm unterstellt waren, erschienen ihm unter seiner Würde. Auch fehlte diesen "Männern" eben die Wucht einer männlichen Erscheinung. Schon diese piepsenden Stimmen gingen ihm auf die Nerven. Ja, sicher, er piepste ebenso, aber das war etwas anderes. Er war ja der Obereunuche und Hüter der Frauen!

Das zurückhaltende Gehabe des Fremden, das Mardochai verbreitete, und das wie selbstlos erscheinende Bemühen, erweckten bei Hegai das besondere Vertrauen. Es ließ ihn eines Tages das Schweigen über seine Schätze brechen.

Mardochai war wieder einmal mit einem Gehilfen und seinem ganzen Karren voll schönster Blumen am Haupthaus der Frauenhäuser erschienen, als ihn Hegai bat, zu ihm in seine

persönlichen Räume zu kommen. Er lud ihn ein, Platz zu nehmen. Die Wände waren mit Teppichen behängt. An einer Seite des Raums stand eine Art Divan. An den anderen Seiten lagen Ruhekissen. In der Mitte stand ein flaches Gestell, einem Tisch ähnlich. Die Ecken waren mit Vasen und Gefäßen besetzt. Hegai schenkte seinem Besuch einen Becher Wein ein und bemühte sich, eine angenehme Atmosphäre zu schaffen. Und er suchte eine Möglichkeit, zu seinem geliebten Thema zu kommen; den Edelsteinen.

Mardochai war dezent aufgeschlossen. Er zeigte kein überstürztes Interesse. Vielmehr gab er durch sanfte Äußerungen zu verstehen, wieviel Verständnis er für solche Menschen habe, die ihr Herz an derartige Kostbarkeiten hängten.

"Als Kind habe ich in meiner Heimat bereits damit begonnen, diese glitzernden Steinchen zu suchen und zu sammeln. Leider kam dann alles ganz anders. Ich fühle mich heutzutage schon glücklich, wenn ich eine solche Pracht zu Gesicht bekomme. Aber der Hang, sie zu sammeln, hat sich bei mir verloren. Ich habe andere Sehnsüchte."

Hegai hatte diesen wohlklingenden Tonfall mit freudiger Erregung aufgenommen, zumal er bei Mardochai weder Neid noch Unverständnis feststellen konnte. Er schien einen idealen Gesprächspartner gefunden zu haben.

"Ich habe meine Schätze bisher keinem Menschen gezeigt," sagte Hegai. "Man weiß wirklich nicht, wem man sich anvertrauen kann. Die meisten Menschen sind doch voller Mißgunst! Wenn sie etwas entdecken, was sie selber nicht haben, trachten sie danach, es so oder so an sich zu bringen. Deshalb hüte ich dieses Geheimnis wie meinen Augapfel. Du bist der erste, dem ich meine seltene Sammlung zeigen werde."

Damit stand Hegai auf, ging in den Raum nebenan und kam nach einer kurzen Weile mit seiner kleinen Schatzkiste wieder. Seine Augen glänzten, als er den Deckel hob und die erste Lage kostbarster Edelsteine auf weicher Seide zu sehen waren.

"Sieh sie dir nur an! Natürlich kann ich nicht mit dem Schmuck, der bei Hofe getragen wird, mithalten. Aber für mich bedeuten diese Steine vielleicht mehr, als für diejenigen, die weitaus mehr besitzen. Mit dem übermäßigen Reichtum kommt auch der Verlust des Bewußtseins für diesen Schatz. Mich macht mein geringerer Besitz glücklich. Das genügt mir!"

Mit diesen Worten hob er die nächsten Lagen heraus und breitete sie vor Mardochai auf dem Tisch aus. Mardochai verstand es, sein Entzücken so zu bändigen, daß Hegai daraus keine negativen Schlüsse ziehen konnte. Er bemühte sich, sein Vertrauensverhältnis zu festigen und alles zu vermeiden, was ihm zum Nachteil hätte ausgelegt werden können.

Nach der ersten tatsächlichen Begeisterung über diese Kostbarkeiten tauchte bei Mardochai der nächste, seinem Wesen entsprechende, Gedanke auf. Welchen Nutzen kann ich durch dieses Wissen einmal ziehen? Nein, die Steine wollte er nicht besitzen! Ein viel höherer Wert lag in der Tatsache des Wissens über diese Heimlichkeit des Hagai. In Gedanken wuchs seine Freude über dieses Erlebnis. Er ließ es auch bereitwillig von Hegai zur Kenntnis nehmen, allerdings ohne ihn

darüber weiter aufzuklären, versteht sich. Die Verabschiedung war von beiden Seiten entsprechend herzlich. Jeder fühlte sich irgendwie beglückt.

*

Die stürmischen Entwicklungen der letzten Tage am Königshof blieben für die Juden nicht ohne Folgen. Nicht etwa, daß man sie bedrängt hätte. Nein, diese Zeiten waren längst vorbei. Die Juden selbst sahen den Zeitpunkt für gekommen, aktiver zu werden. In Susa kannten sich die Juden untereinander. Es hatte sich auch bereits eine Gruppe herausgebildet, die sozusagen eine politische Führungsrolle übernahm. Es war dies der "Zentralrat der Juden in Babylon". Auch gehörten dazu solche Juden, die bereits nach Jerusalem zurückgekehrt waren, aber gelegentlich nach Babel oder Susa kamen, um nach dem Rechten zu sehen.

Im Schul- und Bethaus, der Synagoge, einem Raum im Judenviertel von Susa, trafen sich Daniel, seine drei Freunde Hananja, Mischael und Asarja, so wie Esra, Nehemia, die aus Jerusalem gekommenen Hesekiel und Sacharia, und Mardochai. Die neue Lage am Königshof wurde eingehend besprochen. Und es wurde vor allem die Frage gestellt: Was können, was müssen wir Juden tun, um aus dieser Situation Vorteile herauszuschlagen?

Man überließ den Freunden aus Juda das Recht, zuerst ihre Ansichten zu vertreten. Mit verklärtem Blick begann Sacharia seine Rede:

"Ich sah in der Nacht, und siehe, ein Mann saß auf einem roten Pferd, und er hielt zwischen den Myrten im Talgrund, und hinter ihm waren rote, braune und weiße Pferde. Und ich sprach: Mein Herr, wer sind diese? Und der Engel, der mit mir redete, sprach zu mir: Ich will dir zeigen, wer diese sind. Und der Mann, der zwischen den Myrten hielt, antwortete: Diese sind's, die der Herr ausgesandt hat, die Lande zu durchziehen. Sie aber antworteten dem Engel des Herrn, der zwischen den Myrten hielt, und sprachen: Wir haben die Lande durchzogen, und siehe, alle Lande liegen ruhig und still."

Soweit war Sacharia gekommen, als sich bei seinen Freunden eine deutlich spürbare Unruhe bemerkbar machte. Sacharia sprach nicht weiter, blickte verwirrt in die Runde und fragte, sich an Esra wendend: "Was habt ihr denn? Warum hört ihr mir nicht zu? Ich möchte euch mitteilen, daß mich der Herr zum Propheten berufen hat. Zweifelt ihr etwa am Wort des Herrn Zebaoth?"

"Nein, nein," beeilte sich Esra beschwichtigend, "wir wissen ja, daß du ein Prophet bist. Darüber herrscht absolut keine Meinungsverschiedenheit. Wir sind heute aber zusammengekommen, um ausschließlich die Fragen zu klären, die zur Beurteilung der neuen Lage erforderlich sind. Vielleicht hast du uns dazu etwas zu sagen?"

Alle warteten gespannt auf die Reaktion Sacharias, der sich innerlich zu sammeln schien, seine Augen schloß und von neuem begann:

"Auf, auf! Flieht aus dem Lande des Nordens! spricht der Herr; denn ich habe euch in die vier Winde unter dem Himmel zerstreut, spricht der Herr. Auf, Zion, die du wohnst bei der Tochter Babel, entrinne! Denn so spricht der Herr Zebaoth, der mich gesandt hat, über die Völker, die euch beraubt haben: Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an. Denn siehe, ich will meine Hand über die schwingen, daß sie eine Beute derer werden sollen, die ihnen haben dienen müssen. - Und ihr sollt erkennen, daß mich der Herr Zebaoth gesandt hat."

Nun, das war schon ein anderer Ton, aber Esra zischelte seinem Nachbarn Mardochai zu: "Er ist und bleibt ein Spinner, genauso wie unser Freund Hesekiel. Du wirst es erleben!"

Laut sagte Esra: "Wir freuen uns, Sacharia, daß du die Lage richtig einschätzt. Jetzt bitte ich unsern Freund Hesekiel das Wort zu ergreifen!"

Und Hesekiel begann feierlich, mit ausgebreiteten Armen, seine Bestallung als Prophet zu bekunden:

"Es war im fünften Jahr, nachdem der König Jojachin gefangen weggeführt war, da geschah das Wort des Herrn zu Hesekiel, dem Sohn des Busi, dem Priester, im Lande der Chaldäer, am Fluß Kebar. Dort kam die Hand des Herrn über mich. Und der Herr sprach zu mir. Aber du Menschenkind, höre, was ich dir sage, und widersprich nicht wie das Haus des Widerspruchs. Tu deinen Mund auf und iß, was ich dir geben werde. Und ich sah, und siehe, da war eine Hand gegen mich ausgestreckt, die hielt eine Schriftrolle.

Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, iß, was du vor dir hast! Iß die Schriftrolle und geh hin und rede zum Hause Israel! Da tat ich meinen Mund auf, und er gab mir die Rolle zu essen. Da aß ich sie, und sie war in meinem Munde so süß wie Honig."

Hesekiel machte eine Pause. Er wirkte ermattet und wie in Trance. Esra wandte sich wieder mit leisen Worten an Mardochai: "Was meinst du, wollen wir ihn weitersprechen lassen, oder soll ich ihn aufwecken? Mir scheint, er leidet unter einem unerklärlichen Wahn."

"Laß ihn ruhig seine Geschichte zu Ende erzählen, wenn sie nicht zu lang wird. Vielleicht erfahren wir doch noch etwas Brauchbares."

Hesekiel wirkte, als schwebte er über der Erde und allem Geschehen dieser Welt. Er schlug einmal seine Augen auf, schloß sie wieder und redete mit einer Selbstsicherheit, als wäre er der Herr Zebaoth persönlich:

"Und so sprach der Herr Zebaoth zu mir: Nimm dir aber Weizen, Gerste, Bohnen, Linsen, Hirse und Spelt und tu alles in ein Gefäß und mache dir Brot daraus, daß du daran zu essen hast, so lange du auf deiner Seite liegen mußt - dreihundertneunzig Tage, so daß deine Speise, die du täglich essen sollst, abgewogen zwanzig Lot sei; so viel darfst du von einem Tag zum andern essen. Gerstenfladen sollst du essen, die du vor den Augen der Leute auf Menschenkot backen sollst. Und der Herr sprach: So sollen die Kinder Israel ihr unreines Brot essen unter den Heiden, zu denen ich sie verstoßen werde. Ich aber sprach: Ach, Herr Zebaoth! Siehe, ich bin noch nie

unrein geworden. Er aber sprach zu mir: Sieh, ich will dir Kuhmist statt Menschenkot zulassen, dein Brot darauf zu bereiten."

Das Gemurmel unter den Zuhörern wurde immer lauter und ungeduldiger. Daniel sagte zu seinem Freund Mischael unüberhörbar: "Der ist ja meschugge! Den schicken wir am besten gleich wieder nach Jerusalem zurück. Dort kann er von mir aus weiter phantasieren."

Darauf unterbrach Esra Hesekiel: "Verehrter Meister, wir sind ergriffen von deinen Ausführungen. Du hast es gewiß an der Unruhe unserer Freunde gemerkt. Wir halten auch alles, was du uns gesagt hast, für außerordentlich wichtig. Besonders dort solltest du des Herrn Zebaoths Offenbarungen unseren Volksgenossen mitteilen, die in der Heimat sehnsüchtig auf dich warten werden. Wir haben uns deine Rede zu Herzen genommen und werden immer an deine Worte denken, wenn wir vor großen Aufgaben stehen. Wir haben uns alle über euern Besuch bei uns sehr gefreut und wünschen euch eine gute Heimkehr. Darüber hinaus versprechen wir euch, daß wir hier alles in euerm und unseres Volkes Sinne tun werden, was nötig sein wird. Wenn wir euern Rat brauchen sollten, werden wir es euch wissen lassen. Und nun geleite euch der Herr auf eurer Reise. Mischael wird euch zu euern Eseln bringen, damit ihr keine Zeit versäumt."

Mit vielen Segenswünschen aller Anwesender wurden die beiden Propheten hinausbegleitet. Erleichtert kehrten die anderen in den finsternen, unheimlichen Raum zurück.

"Gott der Gerechte," sprach Esra das aus, was wohl alle dachten, "endlich sind wir wieder unter uns. Die beiden leben ja nicht mehr auf der Erde! Mir scheint, sie leben in einem Wahn, aus dem sie nicht mehr herausfinden. Solche Leute können wir für unsere praktische Arbeit nicht gebrauchen."

Nehemia wollte auch noch etwas sagen: "Freunde, ich glaube, die Zeit der verheißenen Rache rückt immer näher. Wir sollten eine straffe Organisation aufbauen, auf die wir dann zurückgreifen können, wenn der Zeitpunkt des Handelns gekommen ist."

"Das ist auch meine Ansicht," unterbrach ihn Daniel. "Wir sollten eine zentrale Stelle unserer Organisation hier in Susa einrichten und an allen anderen wichtigen Plätzen unsere Unterführer einsetzen, die wiederum die erforderlichen Stoßtrupps in ihrem Gebiet zu organisieren und für ihre Aufgaben zu schulen haben. Was haltet ihr von diesem Vorschlag?"

"Er ist ausgezeichnet und hätte auch von mir kommen können," sagte Esra begeistert. "Laßt uns gleich zur Tat schreiten. Ich bin der Meinung, daß wir innerhalb des "Zentralrats der Juden in Babylon" eine besondere Kampfgruppe gründen. Zum Vorsitzenden schlage ich unsern Freund Mardochai vor, der bereits das Amt des Vorsitzenden des Zentralrats bekleidet, und zwar mit folgender Begründung: Er ist ein wendiger Mann, der seine Ohren überall hat. Auch wird die künftige Entwicklung ihm aller Voraussicht nach die Möglichkeiten bieten, zu übersehen, was zu tun für uns von Wichtigkeit ist. Mehr möchte ich im Augenblick nicht dazu sagen. Außerdem kennt er sich in Schwarzhandelsgeschäften mit Gewürzen und neuerdings auch mit Immobilien

aus." - Hier entstand ein großes Gelächter. Denn alle wußten von der "Geschäftstüchtigkeit" des Mardochai und auch von seinem Volltreffer mit dem Haus eines babylonischen Beamten.

Esra gebot mit seiner Hand Ruhe und sprach weiter: "Ich habe allergrößtes Vertrauen zu ihm." - Wieder wurde er unterbrochen. Diesmal durch kräftiges Beifallklatschen. - "Findet mein Vorschlag eure Zustimmung?"

Ein lautstarkes, lebhaftes Gemurmele war die Folge. Von allen Seiten hörte man Sela-Rufe.

"Liebe Kampfgefährten, laßt uns weiter praktische Arbeit leisten. Die Zeit drängt," sagte Esra. "Zum Organisationleiter unserer Kampforganisation, schlage ich Nehemia vor. Wer einen anderen Vorschlag hat, der möge sich melden. - Ich sehe und höre, daß ihr alle einverstanden seid. - Zu Führern der Abteilungen schlage ich für die entsprechenden Bezirke unsere Freunde Mischael, Hananja und Asarja vor. Wenn Nehemia allerdings andere Leute dazu bestimmen will, dann soll er es tun. Schließlich obliegt ihm die ganze Organisation der Einsatztrupps."

Nehemia meldete sich zu Wort: "Ich bin dir dankbar, Esra, für diese Vorschläge. Sie sind ganz in meinem Sinne. Ich habe allerdings noch einen Vorschlag, der die Verwaltung unserer Kampfkasse betrifft. Ich glaube, in solchen Dingen und in allem, was mit Geld anderer Leute zu tun hat, kennt sich unser Freund Nachman am besten aus!"

Wie den Auftritt eines Zirkusclowns hatte Nehemia seinen Freund und Genossen angekündigt. Mit lauter Zustimmung und Händeklatschen wurde der Vorschlag angenommen. Denn Nachman war bereits als raffinierter Wucherer im Gebiet von Babel gut bekannt.

Keinem der Beteiligten dieser Versammlung war äußerlich noch anzusehen, daß er nicht zu den Staatsvölkern des großen babylonischen Reiches der Perser und Meder gehörte. Die äußere Anpassung war bereits gelungen und eine ausgezeichnete Tarnung für ihren inneren Zusammenhalt. Sie bildeten tatsächlich einen Staat im Staate und dachten nicht an Assimilation, auch wenn sie "so als ob" taten und bestimmte Ämter in diesem Staate anstrebten; die sie zu einem Teil auch schon erobert hatten.

*

Durch reitende Boten und öffentliche Bekanntmachungen wurde in allen Teilen des großen Reiches verkündet, daß sich nur die allerschönsten Jungfrauen in Susa, im Palast, bei dem Chef der Frauenhäuser, Hegai, einzufinden haben, wenn sie sich als neue Königin bewerben wollten. Viele hätten gern gewollt, aber der Mut verließ sie im entscheidenden Augenblick, so daß sie erst gar nicht den Versuch der Bewerbung unternahmen.

Dennoch wagten es einige Jungfrauen, die Anmeldung bei Hegai vorzunehmen. Das Risiko war groß: Sollte der König bei der letzten Tauglichkeitsprüfung die Aspirantin nur als Versuchsobjekt empfunden haben, sie aber nicht als Nachfolgerin von Königin Vasthi anerkennen, dann blieb der jungen Dame wohl die Genugtuung, mit dem König für eine Nacht das Bett geteilt zu haben, aber das war's dann auch schon. Sie wurde in eines der Frauenhäuser

überwiesen, in dem sie dann bis zu ihrem Lebensende versauern könnte. Eine dürftige Hoffnung konnte jede Abgewiesene in ihrem Herzen hegen: Der König könnte sich ihrer erinnern und sie zur Abwechslung und zum Zeitvertreib doch noch einmal rufen lassen. War das aber ein Leben? Das war jedenfalls das Risiko einer jeden Bewerberin. Und jede hoffte auf einen sogenannten Sechser im Königslotto.

Auch Hadassa hatte diese Bedenken mit Onkel Mardochai besprochen. Er war aber hart geblieben und felsenfest davon überzeugt, allein durch Hadassas Erscheinungsbild und ihre Verführungskünste in der körperlichen Liebe - an die er glaubte, wie an die Auserwähltheit seines Volkes - müsse dieses gewagte Vorhaben gelingen.

Der nächste Schritt war, Hegai dazu zu bewegen, Hadassa im Haus der Bewerberinnen aufzunehmen. Natürlich mußte Mardochai Hegai sagen, wie er zu einer Pflégetochter gekommen sei. Über die wahren Hintergründe und Absichten sollte er jedoch nicht aufgeklärt werden.

Zuerst mußte er für sein Gespräch eine schöne Einleitung finden.: "Verehrter Chef und Hüter der Frauenhäuser, Friede zuvor! Du hast mir die große Gunst erwiesen, deine kostbare Sammlung der Edelsteine zu bewundern. Dafür werde ich dir ewig dankbar sein! Auch werde ich alles nur in meinem Herzen bewahren und nie und nimmer einem Menschen darüber die geringste Andeutung machen. Denn ich weiß, wie groß der Neid der Menschen sein kann. Und ein falsches Wort könnte dazu führen, deine Stellung am Hofe zu gefährden. Gott der Gerechte möge dich davor bewahren!"

Hegai hatte Mardochai längst in seine Gemächer gebeten, als die ersten Worte über die Edelsteine gefallen waren. Er wollte nicht, daß irgendwer davon Wind bekommen sollte. Über seine ursprüngliche Freude, diesen kostbaren Schatz einem würdigen Mann, der diese Schmuckstücke ebenso schätzte wie er, war danach eine besorgte Stimmung in ihm aufgekommen, ob er da wohl einen Fehler begangen haben könnte. Kurz und gut: er machte sich Sorgen.

"Lieber Freund, ich weiß, wie verschwiegen du sein kannst, und es liegt mir auch viel daran, mir deine Freundschaft zu erhalten. Kann ich irgend etwas für dich tun?"

"Aber verehrter Chef und Hüter der Frauenhäuser, im Gegenteil! Ich wollte dich nicht um etwas bitten, sondern ich wollte mich für dein großes Vertrauen erkenntlich zeigen und dir einen Gefallen erweisen, der dir zu großem Ruhm verhelfen kann."

"Du machst mich neugierig, Mardochai! Womit willst du mein armes Herz beglücken?"

"Wie ich hörte, haben sich bereits einige Jungfrauen bei dir gemeldet, die in der Kunst der höfischen Sitten unterwiesen werden, um nach einem Jahr dem König zur Auswahl als mögliche neue Königin zugeführt zu werden. Hast du inzwischen den Eindruck gewonnen, daß eine passende Anwárterin darunter ist?"

Hegai hatte bereits ein betrübtetes Gesicht aufgesetzt und den Kopf geschüttelt: "Was sich bisher in meinen Häusern als Bewerberinnen eingefunden hat, dürfte dem König wenig zusagen und höchstens die erste Nacht überstehen. Selbst dann, wenn man sie lange Zeit auf diese Aufgaben vorbereitet. Ich weiß nicht, wie es mir ergehen wird, wenn der König nicht zufriedengestellt werden kann. Ich hoffe nur, daß er mir nicht gleich den Kopf abschlagen läßt."

"Wir haben doch alle gehört, und du, verehrter Hegai, weißt es ja am besten, wie sehr der König auf das Äußere einer Frau Wert legt." - Hegai hatte eifrig dazu genickt. - "Ich bin mir ganz sicher, daß ich dir eine Jungfrau als Bewerberin zuführen kann, die jeder Kritik standhalten wird. Ach, was sage ich, du wirst von ihr begeistert sein. Und wenn sie mit ihrer natürlichen Anmut dann auch noch in deine bewährten Hände kommt, um die richtigen Umgangsformen zu erlernen, dann wird der König gar nicht anders können, als diese Jungfrau zur Königin zu machen! Und wem würde der Lohn dafür zuallererst zustehen? Dir, verehrter Hüter der Frauenhäuser!"

Hegai hatte sich von dieser werbewirksamen Rede des Mardochhai in Bann ziehen lassen. Er folgte den Vorstellungen eines so positiven Ergebnisses, und er wäre seinem Gegenüber am liebsten um den Hals gefallen. Aber er tat es nicht. Man hätte ihm dies als Obereunuchen falsch auslegen können. Er wollte seinen Ruf nicht gefährden. Deshalb sagte er nur, innerlich bewegt und mit trockenen Lippen: "Wo ist die Schöne? Kannst du sie mir ins Frauenhaus bringen?"

Mardochai hatte sein Nahziel erreicht: Nicht er mußte bitten, sondern **er wurde** gebeten. Das war doch schon für den Anfang der Aktion eine gute Aussicht.

Mit bedächtigen Worten setzte er seine Überzeugungsrede fort:

"Verehrter Chef und Hüter der Frauenhäuser, wenn ich dir diese unübertreffliche Jungfrau zuführe, so will ich dir reinen Wein einschenken, damit du deine nächsten Aufgaben guten Gewissens erledigen kannst. Dieses Juwel von Jungfrau lebt bei mir, in meinem Hause, als meine Pflgetochter."

Hegai machte ein überraschtes Gesicht. Aber Mardochai beschwichtigte ihn mit einer Handbewegung und sprach weiter:

"Ich habe dieses Kind, als es etwa zwei Jahre alt war, als Findelkind aufgenommen. Es stand auf dem Marktplatz bis gegen Abend herum. Als es dann dunkel wurde, befragte ich es nach seinen Eltern. Es wußte mir nichts zu sagen, als mich anzulächeln und nach meinem Kaftan zu greifen. Es war alles so rührend und vor allem sah das Kind so einmalig schön aus, daß ich es nicht übers Herz brachte, es allein zurückzulassen. Gott der Gerechte ist mein Zeuge, es geschah aus Liebe zu deinem Volk, verehrter Hüter der Frauenhäuser. Ich glaubte, damit eine kleine Schuld abtragen zu können für all die Güte, die ich durch dein Volk und jetzt auch durch dich erfahren habe. Und nun möchte ich dieses einmalig schöne Kind, das ich wie meinen Augapfel hüte, in den nie ein Wurm eingedrungen ist, an Euer Volk zurückgeben, damit es als Königin dem König dienen und ihn beglücken kann."

Hegai war gerührt von soviel Edelmut, und er beglückwünschte sich im stillen, mit diesem auserlesenen, charaktvollen Mann befreundet zu sein. "Du bist ein wahrer Freund unseres Volkes und ein Mann, wie wir sie in unserem Reich brauchen können. Nimm mir meine Worte nicht übel, aber es ist schade, daß du Jude bist. Man sollte dich zum Ehrenperser oder Ehrenmeder oder Ehrenarier ernennen. Sei mir nicht böse wegen dieser Worte! Ich wollte damit nur meine Verehrung zum Ausdruck bringen."

"Schon gut, lieber Hegai, ich weiß deine gutgemeinten Worte zu schätzen. Überhaupt danke ich dir für deine Güte und möchte mich auch bei dir erkenntlich zeigen, indem ich dir Hadassa zuführe. Aber eins sollten wir noch vereinbaren: Um keinen Verdacht aufkommen zu lassen, werden wir ihr einen anderen Namen geben. Was hältst du von dem Namen Esther?"

"Oh, er klingt gut! Sicher hast du ihn mit Bedacht ausgesucht. Und da sie solange in deiner sicheren Obhut gewesen ist, sollst du auch das Recht haben, ihr diesen Namen mit auf den neuen Lebensweg zu geben. Wann bringst du mir Esther?"

"Es kann schon morgen sein, wenn es dir recht ist. Aber eine einzige Bitte habe ich: Ich möchte Esther in gewissen Abständen sehen können, denn schließlich habe ich sie über Jahre wie meine eigene Tochter gehalten."

"Wenn es nicht mehr ist, was du dir wünschst? Diese Bitte will ich dir gern erfüllen. Je früher du mir die Jungfrau bringst, desto besser. Ich bin mit morgen einverstanden. Bring sie bitte, wenn die Sonne am höchsten steht. Dann haben sich die meisten Menschen bereits zur Mittagsruhe zurückgezogen. Wir brauchen vorerst ja keine unliebsamen Zuschauer. Daß die Jungfrau vollkommen verhüllt ins Schloß kommt, brauche ich wohl nicht zu betonen."

Mardochai hatte mit innerer Unruhe nickend zugestimmt, und es kostete ihn einige Anstrengung, seine seelische Bewegtheit nicht erkennen zu lassen. Die Verabschiedung erfolgte mit vielen gegenseitigen Verbeugungen und einer blumenreichen orientalischen Sprache für die gegenseitig erwiesenen Ehrungen.

Innerlich jubelnd über seinen Erfolg, verließ Mardochai das Schloß. Jetzt war er überzeugt, daß nichts mehr schiefgehen kann.

Mit Hadassa hatte er anfangs seine liebe Not, sie in die neue Lage einzuweißen. Spaß machte ihr allein der neue Name. "Esther" gefiel ihr gut. Sie sprach den Namen mehrfach aus und tänzelte in dem neuen Haus ihres Onkels Mardochai umher und gab sich schließlich mit dem Gedanken zufrieden, morgen ein neues Leben zu beginnen.

*

Mardochai fühlte sich bereits als ein Mann, der in die Geschichte eingehen sollte. Und so stellte er sich dies vor:

Es war ein jüdischer Mann im Schloß zu Susa, der hieß Mardochai, ein Sohn Jairs, des Sohnes Simeis, des Sohnes Kis, ein Benjaminit, der mit weggeführt war von Jerusalem, als Jechonja, der König von Juda, durch Nebukadnezar, den König von Babel, in die Gefangenschaft geführt wurde. Und er war der Pflegevater der Hadassa, das ist Esther, eine Tochter seines Oheims; denn sie hatte weder Vater noch Mutter. Und sie war ein schönes und feines Mädchen. Und als ihr Vater und ihre Mutter starben, nahm sie Mardochai als Tochter an. Als nun das Gebot und Gesetz des Königs bekannt wurde und viele Jungfrauen zusammengebracht wurden auf das Schloß zu Susa unter die Hand Hegais, des Hüters der Frauen. Und das Mädchen gefiel Hegai, und sie fand Gunst bei ihm. Und er beeilte sich, ihre Schönheit zu pflegen und ihr genügend Speise zu geben und dazu sieben auserlesene Dienerinnen aus dem Palast des Königs. Und er brachte sie mit ihren Dienerinnen an den besten Ort im Frauenhaus. Aber Esther sagte ihm nichts von ihrem Volk und ihrer Herkunft; denn Mardochai hatte ihr geboten, sie solle es nicht sagen. Und Mardochai kam alle Tage am Hof des Frauenhauses vorbei, um zu erfahren, ob's Esther gut gehe und was mit ihr geschehen würde.

Wenn aber die bestimmte Zeit für eine jede Jungfrau kam, daß sie zum König Ahasveros kommen sollte, nachdem sie zwölf Monate nach der Vorschrift für die Frauen gepflegt worden war - denn ihre Pflege brauchte soviel Zeit, nämlich sechs Monate mit Balsam und Myrrhe und sechs Monate mit kostbarer Spezerei und was sonst zur weiblichen Pflege gehört -, dann ging die Jungfrau zum König, und alles, was sie wollte, mußte man ihr geben, daß sie damit vom Frauenhaus in den Palast des Königs ginge. Und wenn sie am Abend hineingegangen war, ging sie am Morgen von ihm in das andere Frauenhaus, unter die Hand des Schaschgas, des königlichen Kämmerers, des Hüters der Nebenfrauen. Und sie durfte nicht wieder zum König kommen, es sei denn, sie gefiele dem König und er ließ sie mit Namen rufen.

Diese biblischen Worte sagen allerdings nichts aus über die Anstrengungen, die das Jahr der Vorbereitung den Kandidatinnen abverlangte. Auch hatte die Vielfalt der Ausbildung manche Anwärterin im voraus nicht bedacht, so daß sie vor Ablauf der Zeit aus körperlicher Unzulänglichkeit oder sonstiger offensichtlicher Unfähigkeit das Schloß verlassen mußte.

Auf den ersten Blick konnte man alles mit einem gehobenen Mädchenpensionat vergleichen. Die Lehrkräfte, ausgesuchte Hofdamen, wußten, daß sie es in **einem** Falle bestimmt mit einer zukünftigen Königin zu tun hatten. Ihre Ausbildung erforderte von ihnen also ein besonderes Fingerspitzengefühl.

Zu zweit mußten die Anwärterinnen eine Schlafkammer teilen. Nach dem Wecken ging es ins Badehaus. Mit viel Wasser, Balsam und Duftwässern, abgestimmt auf jeden einzelnen Jungfrauentyp, wurde jede so hergerichtet, daß sie für den Anblick eines Mannes eine Freude darstellte.

Danach ging es zum gemeinsamen Frühstück. Auch dies war ein hartes Stück Arbeit, mit der manche nicht gerechnet hatte. Es wurde nicht nur einfach der Hunger gestillt, sondern es kam dabei auf Grazie und geschliffenes Benehmen an. Um auch die Geschicklichkeit und die Fähigkeit der Urteilskraft zu schulen, mußten die Anwärterinnen sogar das Bedienen erlernen.

Das Üben des richtigen, anmutigen Gehens, das mehr ein Schreiten sein sollte, ließ oft schon vorzeitig erkennen, wer dies einmal zu beherrschen vermochte.

Auch in geistiger Hinsicht wurde viel verlangt. Ein angemessenes Gespräch mußte erlernt werden, wenn man nicht von Hause aus das nötige Gefühl dafür mitbrachte. Es bestand ein erheblicher Unterschied, mit wem es zu führen war: mit Bediensteten, den Damen und Herren bei Hofe, besonderen Würdenträgern, mit ausländischen Abordnungen oder gar mit dem König.

Die Geschichte und die wichtigsten Gesetze des Landes gehörten unbedingt zum Allgemeinwissen.

Ein besonderer Blick für die Dekorationen der Räume, ebenso wie die zu jeder Gelegenheit passende Kleidung wurde verlangt.

Für die Kunst in der Liebe gab es jedoch keine Anweisungen. Man empfahl eine gewisse Zurückhaltung; aber in der körperlichen Liebe überließ man jeder Jungfrau ihr eigenes Talent und ihren Einfallsreichtum.

*

Daniel wurde krank. Er konnte durch seine vielfältigen Lügen, als amtlicher Traumdeuter, seinen religiösen Wahnvorstellungen und weiteren Aufgaben im "Zentralrat der Juden in Babylon" nicht mehr die Kraft für ein normales Leben aufbringen. Er schwebte bereits in höheren Regionen. Man bestimmte als seinen Nachfolger im Zentralrat der Juden einen jüngeren Mann namens Schaloman. Er wurde von den übrigen Mitgliedern zum Direktor für Planungen und Durchführungen von Spezialanschlägen bestimmt, weil er sich bei Geheimaufträgen bereits ausgezeichnet hatte. In einer langen Diskussionsrunde hatte man sich schließlich darauf einigen können, wie die Organisation heißen sollte: METROPOLE der OFFENSIVE für STAATSSICHERHEIT und STAATSSCHUTZ und ANARCHIE in der DIASPORA, abgekürzt: MOSSAD. Eine lange Tradition ist zwar nicht alles, aber sie wird verpflichtend wirken.

*

Zum Schluß der Sitzung hatte sich noch einmal Daniel zu Wort gemeldet; dabei machte er einen seltsamen Eindruck, als sähe er Gespenster. Er sagte, er habe allen eine Botschaft von größter Wichtigkeit mitzuteilen:

"Eine Hand hat mich angerührt und zu mir gesprochen: Fürchte dich nicht, du von Gott Geliebter! Friede sei mit dir! Sei getrost! Sei getrost! Und als er mit mir redete, ermannte ich mich und sprach: Mein Herr, rede; denn du hast mich gestärkt. Und er sprach: Weißt du, warum ich zu dir gekommen bin? Und jetzt muß ich wieder hin und mit dem Engelfürsten von Persien kämpfen; und wenn ich das hinter mich gebracht habe, siehe, dann wird der Engelfürst von Griechenland kommen. - Doch zuvor will ich dir kundtun, was geschrieben ist im Buch der Wahrheit."

Nehemia und Schaloman merkten auch am Blick ihres Freundes Daniel, daß er nun endgültig dem religiösen Wahn verfallen sei und führten ihn in einen Nebenraum. Alle Anwesenden waren verstummt und entsetzt und begleiteten diese drei mit Blicken hinaus, während Daniel seine Rede fortsetzte:

"Und ich, Daniel, sah, und siehe, es standen zwei andere da, einer an diesem Ufer des Stroms, der andere an jenem Ufer. Und er sprach zu dem Mann in den leinenen Kleidern, der über den Wassern des Stromes stand: Wann sollen denn diese Wunder ... Wohl dem, der da wartet und erreicht tausendfünfhundert Tage! Du aber, Daniel, geh hin, bis das Ende kommt, und ruhe, bis du aufstehst zu deinem Erbteil am Ende der Tage!"

Mit diesen Worten war Daniel zusammengebrochen und verschieden.

*

Das Leben mußte weitergehen. Da sich das jüdische Volk für auserwählt hielt, spielte der Tod des einzelnen Juden keine Rolle. Die Erhaltung des Volkes bildete für jeden das eigene Lebensziel. Deshalb war es auch nicht verwunderlich, daß nach dem Hinscheiden des Daniel alles so weiterlief, als hätte es nur eine geringfügige Unterbrechung gegeben.

Schaloman hatte zur Erläuterung seines MOSSAD erklärt, daß er in enger Zusammenarbeit mit Nehemia zu dieser Namensgebung gekommen sei, und zwar könne man mit den Bezeichnungen Staatssicherheit und Staatsschutz dokumentieren, wie sehr der jüdischen Bevölkerung daran liege, für Sicherheit und Schutz des Reiches Babylon einzutreten. Außerdem sei ihnen mit dieser freundlichen Bezeichnung und der Anpassung der Juden an das Reich ihres Gastvolkes sicher manche Tür zu den Kämmerern des Reiches leicht zu öffnen, welche die Verantwortung für Recht und Ordnung tragen.

Nehemia hatte ebenfalls in der letzten Sitzung des "Zentralrats der Juden in Babylon" seinen Freunden Informationen über die Organisation seiner Männer "Zur besonderen Verwendung" (ZbV) vorgelegt. Diese sollten die Kampftruppen sein, die für den Tag X zur Verfügung stehen müssen.

Da die Juden bei ihrem Umzug nach Babylon nach ihren Sippen angesiedelt wurden, war der Zusammenhalt dieser Gruppen fester und damit auch die Gewähr für künftige Aktionen sicherer. Es war alles bis in die letzte Einzelheit durchorganisiert. Wenn es damals schon die berühmten Knöpfe gegeben hätte, die eine bestimmte Aktion in Gang bringt, hätte Nehemia nur noch auf einen solchen zu drücken brauchen und schon wäre alles nach einem festgelegten Schema abgelaufen. So aber war man noch auf reitende Boten oder Trompetensignale angewiesen. Auch hier ließ sich das Tempo bei guter Einspielung aller Beteiligten recht hochschrauben.

Um alle Mitglieder des Zentralrats zu überzeugen, verlas Nehemia die Gruppen und die Zahlen seiner ZbV-Leute:

"Die Söhne Parosch 2172; die Söhne Schephatja 372; die Söhne Arach 652; die Söhne Pahath-Moab, nämlich die Söhne Jeschua und die Söhne Joab 2818; die Söhne Elam 1254; die Söhne Sattu 845; die Söhne Sakkai 760; die Söhne Binnui 648; die Söhne Bebai 628; die Söhne Asgad 2322; die Söhne Adonikam 667; die Söhne Bigewai 2067; und so weiter und so weiter.

Die Priester: die Söhne Jedaja, nämlich das Haus Jeschua, 973; die Söhne Immer 1052; die Söhne Paschhur 1247; die Söhne Harim 1017.

Die Leviten: die Söhne Jeschua, nämlich Kadmiel, Binnui und Hodawja, 74.

Die Sänger: die Söhne Asaph 148.

Die Torhüter: die Söhne Schallum, die Söhne Ater, die Söhne Talmon, die Söhne Akkub, die Söhne Hatita, die Söhne Schobai, insgesamt 138.

Dazu kommen die Tempelsklaven und die Nachkommen der Sklaven Salomos, insgesamt 42360, dazu 7337 Sklaven, dazu 245 Sänger. Das macht zusammen 49942 Leute zur besonderen Verwendung.

Unsere Einsatzkommandos sollten drei Mann stark sein. Wie diese Leute einzusetzen sind, erfolgt in einer besonderen Anweisung. Wir wissen bereits, wieviel nationalgesinnte Babylonier zu unseren Feinden zählen. Es sind dies rund achtzigtausend Leute. Wir wissen auch bis in alle Einzelheiten, wo diese Leute zu finden und wie ihre Gewohnheiten sind.

Wenn bei unseren Aktionen jede Kampfgruppe fünf dieser Gegner nach einem auszuarbeitenden Einsatzplan nacheinander beseitigt, so müssen wir zu einem vollen Erfolg kommen. Die Entfernungen zu den einzelnen Babyloniern sind so bemessen, daß jede Kampftruppe weniger als eine halbe Nacht benötigt, um mit ihren Aufträgen fertig zu werden. In einer Nacht wäre also alles erledigt, wenn keine außergewöhnlichen Störungen eintreten. Sicher müssen wir auch damit rechnen, daß uns der eine oder der andere dieser "Amaleks" durch die Lappen geht. Aber diese wenigen würden uns nach einem Gesamterfolg kaum noch stören.

So, meine Freunde, das alles solltet ihr wissen, damit ihr beruhigt schlafen könnt. Und vergeßt nicht, Gott den Gerechten zu bitten, daß unser Werk nicht nur in unseren Gedanken und Wünschen bestehen bleibt, sondern daß es uns gelingen möge!"

Alle waren über Erwarten erstaunt über die vorzügliche Arbeit des hauptamtlichen königlichen Mundschenks Nehemia. Die Erregung war so groß, daß sich das monotone Geräusch der palavernden Volksgenossen in der Halle der Synagoge wie ein riesiger Wasserfall anhörte. Und stellenweise mag es dabei auch gespritzt haben.

Über die technischen Einzelheiten haben sich dann die Experten der Führer über je tausend Mann unterhalten, die danach ihre Unterführer ins Bild zu setzen hatten.

*

Der König aller Könige, Ahasveros, steckte mitten in seiner schweren Aufgabe, die ersten Kandidatinnen für das angestrebte Amt der neuen Königin aller Königinnen zu "prüfen". Die Prüfungstermine hatte er regelmäßig auf die Nacht verlegt. Ein Schuft, wer Schlimmes dabei denkt! Es war ihm durchaus daran gelegen festzustellen, ob man die Anwärterinnen auch ausreichend auf Umgangsformen in den verschiedensten Bereichen gedrillt hatte. Ob sie auch in der Lage waren, mit ihm, dem König, und anderen Hohen Herren ein Gespräch zu führen.

Das Tragen des passenden Schmucks zu den unterschiedlichen Anlässen und Garderoben lag dagegen in der Verantwortung der Hofdamen, wie überhaupt das ganze äußere Erscheinungsbild. Damals bereits gab es in den feinen Kreisen bestellte Visagisten, die sich auf die Hohe Kunst des Make-ups verstanden. Diese Fachleute wußten, wie man die Brauen geschickt nachzog, die Haut tönnte und den Mund zum Glühen brachte.

Deshalb war es möglich, bei allem Risiko, das damit verbunden war, die eine Anwärterin etwas vorteilhafter herauszustellen als die andere. Hierin hatte Hegai jedoch die Oberaufsicht, und er war pffiffig und aufmerksam, aber auch streng genug, um sein persönliches Spiel zielsicher zu verfolgen.

Eine ganze Reihe von Damen - es mögen so an die vierzig gewesen sein - hatte der Herrscher in mühevollen Teststunden zum Wohle des Reiches Babylon bereits ausgemustert und in das Frauenhaus zur möglichen späteren aushilfsweisen Verwendung entlassen, als bei Hegai der Zeitpunkt erreicht war, daß er sich darauf konzentrieren mußte, für Esther die richtige Nacht zu finden.

Natürlich hatten Mardochai und Esther bei ihren täglichen, heimlichen Gesprächen die Anweisungen der Hathachi sorgfältig ins Kalkül gezogen, ohne Hegai über alle Einzelheiten ins Bild zu setzen. Das wäre zu riskant gewesen. Deshalb war auch alles entsprechend dem ersten Vorschlag Hathaschis abgestimmt worden und nach einigen Generalproben war man zu dem Entschluß gekommen, dabei zu bleiben.

Hegai sprach Mardochai eines Tages an:

"Verehrter Mardochai, ich habe dem König inzwischen eine ganze Anzahl von Jungfrauen zur königlichen Prüfung zugeführt. Erwartungsgemäß wurden alle in die allgemeinen Frauenhäuser entlassen. Die Anwärterinnen waren dabei nicht nur sehr unterschiedlich in ihrem äußeren Erscheinungsbild, sondern auch darin, was ihre übrigen Qualitäten betrifft."

"Und," fragte Mardochai aufgeregt neugierig, "wie schätzt du die Lage ein? Du sagst, der König hat alle Jungfrauen bisher verworfen. Hängt ihm diese Abwechslung nicht langsam zum Halse heraus, so daß er zum Schluß sagen könnte: Jetzt habe ich genug! Ich verzichte auf eine neue Königin!?"

Hegai hatte bereits beschwichtigend abgewinkt: "Alles habe ich genau überdacht und fest im Griff. Der König ist in diesen Tagen gerade in der richtigen Stimmung, ihm eine

außergewöhnliche Jungfrau zuzuführen. Und das soll deine Pflgetochter Esther sein! Die einzige Schwierigkeit wird darin liegen, den Wunsch des Königs und die Bereitschaft Esthers abzustimmen. Sprich du noch einmal mit deiner Tochter, damit sie ihre bisher gezeigte Sicherheit auch für diesen Tag bewahrt!"

Mit einem tiefen Seufzer schlich sich Mardochai zu der Stelle, wo er Esther zu ihren geheimen Gesprächen zu treffen pflegte.

Im Laufe der Zeit hatte sie sich innerlich ganz in ihre Rolle hineingelebt. Sie war richtig froh, aus der Warteschleife endlich entlassen zu werden. Waren andere vielleicht ungeduldig, aufgeregt und zitterig geworden, so war sie die Ruhe selbst. Sie hatte ihr Ziel fest im Auge.

*

Schon am Nachmittag begann die Prozedur der Vorbereitungen für den großen Auftritt vor dem König aller Könige. Alle beteiligten Hofschranzen und speziellen Fachleute gaben ihr Bestes in der Herrichtung der künftigen Königin aller Königinnen - und daß sie es werden würde, davon waren alle überzeugt. Sie sahen für sich persönlich einen Erfolg darin, wenn heute das gemeinsame Ziel erreicht werden sollte.

Hegai übernahm persönlich die Aufgabe, Esther, vom Kopf bis zu den Füßen verschleiert, nur mit einem Schlitz für die Augen sichtbar, in den Salon des Königs zu geleiten. Sein Herz klopfte bis zum Halse, denn er dachte an Mardochai, der ihm jeden Mißerfolg übelnehmen würde. Esther dagegen schritt wie eine Dame, die es gewohnt war, in den allerhöchsten Kreisen zu verkehren. Zwar war sie felsenfest von ihrem Erfolg überzeugt, aber sie hatte im stillen schon eine gewisse ausgleichende Sicherheit für den Fall des Mißerfolgs im Sinn. Sie würde ihren Onkel Mardochai dazu bringen, Hegai zu zwingen, einen Ausweg aus dem allgemeinen Frauenhaus zu finden, wenn alles schief laufen sollte.

So stand sie mit einer inneren Überlegenheit einige Augenblicke in Erwartung des Herrschers im Empfangssalon.

Durch einen verdeckten Eingang betrat König Ahasveros den Raum. Esther stand unbeweglich rank und schlank in ihrem fußlangen prächtigen Gewand, ihr Gesicht auf den König gerichtet.

"Sei begrüßt, Esther! Man hat mir deinen Namen genannt. Er ist außergewöhnlich, und er gefällt mir."

"Der König lebe ewig!" sagte Esther ohne besonderes Pathos mit ihrer melodisch klingenden Stimme.

"Ich halte es nicht für einen Ausdruck der Gleichberechtigung, wenn du dein Gesicht verschleiert läßt, während du mich gnadenlos betrachten kannst."

Esther ließ mit Grazie ihren Gesichtsschleier fallen, und man hätte meinen können, sie zeigte dabei einen Hauch von Lächeln.

"Oh!" Der König schien angenehm überrascht zu sein. Er trat einen Schritt näher an Esther heran, war aber immer noch weit genug entfernt, um die ganze Gestalt auf sich wirken zu lassen. Das gemeinsame Schweigen störte die Atmosphäre nicht. Im Gegenteil! Jeder schien seinen eigenen Gedanken nachzugehen.

"Du hast mich mit einer Lüge begrüßt. Ist dir das bewußt, Esther?"

Bei Jehowa, dachte Esther, hat der König etwa doch erfahren, wer ich bin? Ihre Knie schienen weich zu werden. Dann nahm sie sich ein Herz:

"Ich bin mir keiner Lüge bewußt, mein König. In welcher Weise sollte dies geschehen sein?"

"Nun, du hast mich mit den Worten 'Der König lebe ewig!' begrüßt. Bist du nicht auch der Meinung, daß jeder Mensch einmal sterben muß? Warum also diese leere Huldigung?"

"Man hat mich gelehrt, diese Formel der Begrüßung zu gebrauchen. Sie würde zum Zeremoniell gehören. Deshalb tat ich es."

"Und, wie würdest du mich begrüßt haben, wenn man dir die Form nicht vorgesagt hätte?"

Ohne weiter zu überlegen, antwortete Esther mit offenem Blick: "Lang lebe der König Ahasveros! Und er möge mich überleben!"

Der König ging sinnend ein paar Schritte auf und ab, dann machte er eine Geste, zum Setzen einladend, und zeigte auf eine Schale mit Obst, Esther zum Essen auffordernd.

Sie nahm Platz, nickte dankend und ohne Worte zu dem Angebot und war innerlich schon wieder so sicher, daß sie den weiteren Verlauf der Ereignisse abwarten konnte.

"Du weißt, in welcher schwierigen Lage mein Reich ist. Wir brauchen eine neue Königin. Die Aufgaben, die einer Königin zukommen, sind vielfältiger Art. Auch wird sie vor der Frage stehen, ob sie größeren Wert auf den Titel als Königin legt, oder ob sie in dem König lieber ihren Mann sehen will. Wie denkst du darüber?"

"Es wird dabei auch auf den König und Mann ankommen. Sucht er lieber eine Königin zur Erfüllung ihrer Aufgaben, die ihr das Reich stellt, oder sucht er eine Geliebte, die ihm in dieser Beziehung genügt, oder sucht er eine Frau, die alle diese Eigenschaften aufweisen muß?"

"Du stellst mir eine leichte Frage, Esther. Natürlich suche ich eine Frau, die diese Eigenschaften in einer Person vereinigt! Meinst du, daß du sie erfüllen kannst?"

"Mein König, um festzustellen, ob eine Frau diese Aufgaben alle zu erfüllen vermag, wird die Zeit einer Nacht nicht ausreichen. Wer das behaupten wollte, der täuscht sich selber."

"Du scheinst über dieses Problem mehr nachgedacht zu haben, als alle anderen Jungfrauen, die mir bisher zugeführt wurden. Aber du stellst mich damit vor die Frage: Wie soll es mit uns beiden nun weitergehen?"

Hier folgte ein längeres Schweigen und gegenseitiges Betrachten der ungleichen Gesprächspartner. Das Mienenspiel der beiden sprach für sich. Dem König war es bei den anderen Anwärtinnen bisher nicht gelungen, eine ähnliche Unterhaltung zu erreichen. Es war immer nur als vordringliches Ziel von beiden Seiten das Bett gewesen. Jetzt hatte der König erfahren müssen, daß es auch andere Möglichkeiten einer interessanten Unterhaltung geben kann.

"Ich frage dich noch einmal, Esther. Wie soll es nun weitergehen?"

"Mein König, du bist der König aller Könige! Die Frau dieses Königs wird, wie es üblich ist, ihn in allen Belangen als Herrscher und Gebieter ansehen. Sind die öffentlichen Aufgaben der Königin aber erledigt, so sollte sie in der Lage sein, dem König zu beweisen, daß die Künste in der Liebe von ihr ausgehen und dem König zu dem verhelfen, was er braucht, um als ausgeglichener Mann das große Reich regieren zu können."

"Bei allen Göttern, die mir beistehen mögen! Du bist wahrlich eine Frau, die sogar einen König aller Könige vermuten läßt, daß ich mir schon jetzt ziemlich sicher bin, in dir die richtige Königin gefunden zu haben. - Aber ich weiß deshalb noch immer nicht, wie es weitergehen soll!"

Esther hatte mit ihrem fesselnden Gesichtsausdruck und ihren Worten das erreicht, was sie sich selber nicht zugetraut hatte. Jetzt wurde sie noch sicherer. Sie wollte es darauf ankommen lassen und spielte: Alles oder nichts.

"Wenn du, o König, mich zu deiner Gemahlin und Königin aller Königinnen machen willst, so sollte auch der Weg dahin in einer anderen Form ablaufen, als es bei den vorherigen Bewerberinnen der Fall war."

"Du sprichst in Rätseln, Esther. Was meinst du damit?"

"Wenn du es mir erlaubst, Gebieter, so schlage ich vor, daß du heute noch ein kleines Fest veranstaltest, ich an deiner Seite bleibe, auch in den nächsten Tagen deine Räume mit dir teile und somit keiner im Reich erfährt, wann ich genau, deine Frau geworden bin."

So hatte Esther ihre ganze Raffinesse ausgespielt und einen verliebten Mann zappeln lassen. Sie würde den Tag, oder besser die Nacht, bestimmen, und sie würde auch in den Details die Führung übernehmen, aus der ihr König nicht mehr enttrinnen sollte.

Der König war auf diesen scheinbar harmlosen, aber in Wirklichkeit raffinierten Vorschlag, eingegangen. Von seinem Hang zum Alkohol hatte Esther natürlich längst erfahren. Das Fest im

kleinen Kreise nahm den von Esther gewünschten Verlauf. Es gab keine Unebenheiten. Esther führte Regie. Sie beherrschte den König bereits am ersten Tage. Sie ließ es ihn jedoch nicht merken, sondern, ganz nach den grundlegenden Erkenntnissen ihrer "Lehrerin" Hathachi, in dem Glauben, daß er der Herrscher in allen Bereichen sei, sogar über sie selbst.

Der Tag "danach" stellte Esther nochmals vor die heikle Aufgabe, den König davon zu überzeugen, daß alles nach seinem Willen verlaufen sei. Da ihr dies ohne Schwierigkeiten gelang, spürte sie den gewaltigen Erfolg ihrer einfühlsamen Art, ihren Gebieter, ohne daß er es merkte, in ihren Bann zu ziehen, aus dem er nicht entkommen sollte. Das Babylonische Reich hatte eine neue Königin, und alle Welt feierte dieses Ereignis.

Die offizielle Krönung der Königin Esther ordnete der König in Verbindung mit einem farbenprächtigen Fest für den nächsten Monat an. Allen Großen des Reiches wollte er die Gelegenheit geben, daran teilzunehmen. Dabei sollten die ganze Pracht und der Reichtum der hundertsiebenundzwanzig Länder, über die Ahasveros herrschte, zur Schau gebracht werden.

"Und der König setzte die königliche Krone auf ihr Haupt und machte sie zur Königin an Vasthis Statt. Und der König machte ein großes Festmahl für alle seine Fürsten und Großen, das Festmahl Esthers, und gewährte den Ländern Steuererlaß und teilte königliche Geschenke aus."

*

Als Mardochai am Morgen nach Esthers folgenreichem Antrittsbesuch beim König vom neuesten Stand der Ereignisse erfuhr, kannte seine innere Freude keine Grenzen. Aber er war sich auch der großen Gefahr bewußt, die durch vorzeitiges Lüften der Abstammung Esthers entstehen könnte. Die Folgen wären nicht auszudenken. Deshalb berief er sofort das Präsidium des "Zentralrats der Juden in Babylon" zu einer Sondersitzung ein.

Alle übrigen Juden mußten die Synagoge verlassen. Nur Esra, Nehemia, Schaloman, Nachman und natürlich Mardochai als ihr Vorsitzender, waren anwesend.

Mit grenzenlosem Erstaunen nahm die Versammlung zur Kenntnis, daß der König Ahasveros eine Jüdin zur Königin gemacht hatte. Darin waren sich alle einig: dieser Erfolg durfte nicht mehr verspielt werden. Aber was sollte man tun, um die Gefahr der Entdeckung zu beseitigen? Alle möglichen Vorschläge wurden besprochen. Keiner war jedoch brauchbar. Endlich schien Mardochai ein Licht aufzugehen:

"Was haltet ihr davon, wenn wir ein paar königstreue Babylonier über die Klinge springen lassen?"

"Warum nicht?!" warf Schaloman ein. "Es sind doch nicht unsere Leute, die für eine gute Sache geopfert werden. Aber wie sieht deine Idee aus?"

Alle warteten auf Mardochais Vorschlag. Er schien noch nicht alles ausgekocht zu haben. Deshalb sprach er bedächtig, als müsse er sich selber erst einmal vorstellen, wie die Sache zu laufen habe:

"Ich kenne da zwei Kommandanten der Torwachen, mit denen ich vor längerer Zeit ein Gespräch hatte. Das heißt, Daniel hat die beiden damals in einen Zwangsschlaf versetzt. Sie haben dann einige Äußerungen gemacht, die zwar nicht viel zu bedeuten hatten, mit denen man aber, wenn man die Sache richtig auslegt, ihnen den Strick um den Hals legen kann. Laßt mich einmal überlegen!"

Die Spannung steigerte sich durch das Warten. Bis Mardochai endlich wieder begann:

"Daniel ist ja nun tot. Ich hatte ihn mir damals für den Fall der Fälle als Zeugen vorgestellt. Das fällt jetzt leider weg. Wir könnten es aber anders aufziehen: Die beiden Kommandanten werden sich gegenseitig ans Messer liefern. - Ja, so muß alles gut klappen!"

Esra wollte unbedingt nähere Einzelheiten wissen. Er bedrängte Mardochai, doch dieser war nicht zu bewegen, darüber zu sprechen:

"Schenkt mir wie bisher euer Vertrauen! Es bringt nichts, wenn ich euch in die Einzelheiten einweihe. Je weniger ihr wißt, desto weniger kann euch passieren, falls die Sache schiefgeht. Habe ich jedoch Erfolg, so sollt ihr es zuerst erfahren. Sollte ich Pech haben, so kann man euch wenigstens nicht als kriminelle Vereinigung belangen. Ihr wißt ja von nichts."

Mit dieser Lösung waren alle einverstanden. Sie wußten, daß der schlaue Fuchs Mardochai sein Vorhaben mit aller List und Hinterhältigkeit durchziehen würde.

*

Obleich Mardochai schon manchen der höchsten Kämmerer des Reiches aus kürzester Entfernung gesehen hatte, war es ihm nicht leichtgefallen, bei Memuchan, dem Kämmerer des Obersten Gerichts des Reiches Gehör zu finden. Die untergeordneten Beamten wollten unbedingt wissen, was er vorzutragen habe, ob die Sache überhaupt von Wichtigkeit sei.

Mardochai ließ sich nicht beirren. Er sagte: "Es handelt sich um den Bestand des Reiches. Eine Verschwörung ist im Gange, und um die Aufdeckung nicht zu gefährden, kann ich nur mit dem Kämmerer des Obersten Gerichts sprechen. Wenn mir dies nicht gelingt, so möchte ich lieber gar nichts sagen und abwarten, ob ich getäuscht worden bin. Es ist aber möglich, daß dann alle Gegenmaßnahmen zu spät kommen und der König bereits ermordet ist."

Mit diesen Worten wurden die königlichen Beamten aufgeschreckt, und sie beschlossen, Mardochai sofort beim Kämmerer des Obersten Gerichts anzumelden.

Der Ruf, daß Mardochai erscheinen möge, ließ nicht lange auf sich warten. Ohne eine Erregung spüren zu lassen, fragte der Kämmerer, was es denn sei, daß die Sache keinen Aufschub bis zum nächsten Tag ertrage:

"Du weißt, daß man sich durch allzu vorschnelle Verdächtigungen selbst an den Strick bringen kann? Ich hoffe, du hast dir alles gut überlegt, was du vortragen willst. Und vor allem, man muß Anschuldigungen auch beweisen können. Sprich also, und fasse dich kurz!"

"Oberster Hüter des Rechts, ich will mich bemühen, deine kostbare Zeit nicht zu stehlen. Darum trage ich mein Anliegen mit wenigen Worten vor. Wir Juden sind die treuesten Diener des Reiches unseres erhabenen Königs Ahasveros. Nichts liegt uns mehr am Herzen, als das Leben unseres Herrschers zu beschützen. Wir würden sogar mit unserem eigenen Leben dafür eintreten. Und ich weiß auch, daß ich bei einem unbewiesenen Verdacht eines Anschlags auf das Leben der Majestät mein eigenes Leben verwirkt habe."

Der Kämmerer war bereits ungeduldig geworden und machte eine entsprechende Handbewegung: "Sag mir noch einmal deinen Namen, und dann möchte ich mit wenigen Worten hören, was du zur Sache vorzubringen hast!"

"Ich heiße Mardochai und bin ein treuer Angestellter des Hofes in Susa. Meine Anklage erhebe ich gegen die beiden Kommandanten der Nord- und Südwache, Bigthan und Teresch. Sie haben mir und meinem kürzlich verstorbenen Freund Daniel gegenüber geäußert, daß sie selbst einmal König werden wollen, und sei es mit Gewalt. Daß ich dieses erst heute melde, liegt daran, daß ich durch den Tod meines Freundes sehr verwirrt und krank war."

Bei diesen Worten erhob sich der Oberste Gerichtsherr des Reiches mit einem Ruck:

"Du weißt, Mardochai, daß du für diese Anschuldigung geradezustehen hast. Du spielst mit deinem Leben! Entweder stimmt deine Anklage; dann werden die beiden Beschuldigten gehängt, oder du hast sie zu Unrecht denunziert; dann wirst **du** aufgeknüpft. Auf jeden Fall ist deine Anklage so bedeutend, daß ich eine sofortige Festnahme der beiden anordne und eine anschließende Tagung des Obersten Gerichts ansetze."

Der Kämmerer ließ Schreiber, Gerichtsdienst, weitere Richter und Soldaten kommen und befahl die Festnahme der Beschuldigten und die Tagung des Gerichts für den nächsten Tag.

Pünktlich zur angesetzten Zeit erschien das Hohe Gericht mit dem Kämmerer Memuchan an der Spitze im Gerichtssaal.

Unter Ausschluß jeder Öffentlichkeit warteten schon lange Zeit vorher die beiden beschuldigten Kommandanten der Nord- und Südwache Bigthan und Teresch, an Händen und Füßen gefesselt. Sie wurden in den Saal geführt, ebenso wie Mardochai, der die Anschuldigungen beweisen sollte. Mehrere Soldaten bewachten die Beschuldigten und die beiden Eingänge.

Die Herren des Obersten Gerichts ließen sich vor der Längsseite eines Tisches nieder, während die beiden Schreiber an den Tischenden saßen.

"Die Angeklagten Bigthan und Teresch mögen vor das Hohe Gericht treten!" sagte ein Gerichtsdienner.

Gefesselt und mit blassen Gesichtern standen die beiden vor dem Tisch und wagten nicht, ihre Köpfe zu heben.

"Bigthan und Teresch," sprach mit sonorer Stimme der Oberste Richter Memuchan, "ihr zwei werdet von Mardochai beschuldigt, unseren Herrscher von seinem Thron stoßen und selber König werden zu wollen. Was habt ihr dazu zu sagen? Bigthan, antworte zuerst!"

"Hoher Herr, diese Anklage ist falsch. Ich habe niemals die Absicht gehabt, unseren König aller Könige vom Thron zu stoßen. Und wenn auch Teresch dieser Absicht beschuldigt wird, so kann es doch niemals die Wahrheit sein, denn dann wollte ja auch er König werden. Und zwei Könige, das geht doch gar nicht."

Memuchan ließ keinerlei Regung erkennen. Er sprach nur:

"Teresch, nun erkläre du dich zur Anschuldigung des Mardochai!"

"Hoher Herr, auch ich kann nur das sagen, was Bigthan bereits sagte. Wir haben niemals die Absicht gehabt, unseren Herrscher zu beseitigen, um selber König zu werden. Es gilt, was Bigthan gesagt hat, auch für mich."

"Ihr könnt wieder zurücktreten!" winkte Memuchan ab. "Mardochai, tritt du nach vorn und erhebe deine Anschuldigungen und trage deine Beweise vor!"

"Erhabener Oberster Richter," begann Mardochai seine Rede, "ich habe mich, wie meine vom König aller Könige anerkannten Freunde Daniel, Hananja, Mischael und Asarja, die inzwischen zu hohen Ehren und Ämtern gekommen sind, jahrelang mit dem Studium des Landesrechts befaßt. Ich weiß auch, mit welchen geschickten Schachzügen sich Beschuldigte herauslügen können, wenn sie gemeinsam an der Gerichtstagung teilnehmen. Deshalb bitte ich das Hohe Gericht, die Angeklagten aus dem Saal zu schicken und sie nach meiner Anklage einzeln zu befragen."

Memuchan sah seine Gerichtskollegen der Reihe nach an. Diese gaben nickend ihre Zustimmung. Darauf wurden Bigthan und Teresch aus dem Saal geführt.

"Wir haben deinen überzeugend vorgetragenen Wunsch gehört. Du kannst jetzt deine Sache vortragen."

"Hohes Gericht, der leider zu früh verstorbene Daniel hat zum Zwecke der Erforschung des menschlichen Willens in seinem Unterbewußtsein, um das Reich vor Schaden zu bewahren, die

beiden Angeklagten in einen Zwangsschlaf versetzt. Mein Freund Daniel hatte bereits unseren erhabenen Herrscher von seiner einmaligen Kunst überzeugen können. Er wurde dafür besonders ausgezeichnet.

Zuerst wurde Bigthan in einen Zwangsschlaf versetzt und nach seinen geheimen Wünschen befragt. Der angeklagte Teresch war dabei, hat die Antworten mitgehört und müßte alles bezeugen können, was Bigthan gesagt hat.

Bigthan sagte, daß er gern Kommandant der Wache werden möchte. Er äußerte auch den Wunsch, selber einmal König zu sein." - Hier ging ein Raunen durch den Saal. - "Er sprach auch davon, daß er bereit sei, Gewalt anzuwenden."

Das reichte Memuchan. Er unterbrach Mardochai mit den kurzen Worten:

"Du bist also der Meinung, Teresch könne bezeugen, daß Bigthan das gesagt hat, was du uns soeben vorgetragen hast! Gut, dann wollen wir sofort Teresch hereinrufen und befragen!"

Nach wenigen Augenblicken erschien Teresch und stellte sich an seinen Platz.

"Teresch, hast du an einem Gespräch teilgenommen, in dem der Gelehrte Daniel den Kommandanten Bigthan in einen Zwangsschlaf versetzt hat? Gib mir nur kurze Antworten, ohne viel herumzureden!"

"Ja, Herr, das habe ich."

"Du hast auch gehört, welche Antworten Bigthan auf die Fragen Daniels gegeben hat?"

"Ja, Herr, das habe ich."

"Hat Bigthan dabei gesagt, daß er gern Kommandant eines Tores von Susa werden wolle?"

"Ja, Herr, das hat er gesagt."

"Hat Bigthan auch davon gesprochen, daß er gern einmal König sein wolle?"

Teresch sah sich hilfesuchend um, dann sagte er kleinlaut:

"Ja, Herr, das hat er wohl gesagt, aber er hat doch sicher gewußt, daß er das niemals werden kann."

"Gut! Er hat es also gesagt. Natürlich konnte er nicht wissen, ob alles so verlaufen würde, wie er sich das vorstellte. War in dieser Befragung durch Daniel auch die Rede von Gewaltanwendung?"

"Ja, Herr, aber das hatte doch nichts mit Gewalt gegen den König zu tun."

"Darüber wird das Gericht entscheiden. Du kannst abtreten. Bigthan soll hereingeführt werden."

Mardochai blieb ungerührt auf seinem Platz. Er hatte bisher keine Veranlassung gefunden, das Hohe Gericht mit Einwendungen zu behelligen. Bigthan erschien.

"Hast du an einem Treffen mit dem Gelehrten Daniel teilgenommen, bei welchem er dich und Teresch in einen Zwangsschlaf versetzt hat? Halte deine Antworten kurz! Wir wollen keine langen Gespräche mit dir führen, sondern schnell zur Wahrheit kommen. Also: kurze Antworten!"

"Ja, Herr, ich war dabei, aber es wurde nur Teresch in einen Zwangsschlaf versetzt. Ich blieb wach."

"Gut, das ist das, was ich wissen wollte. Hast du die Antworten gehört, die Teresch gab?"

"Ja, Herr, ich habe sie gehört."

"Hat Teresch dabei gesagt, er wolle gern einmal Kommandant eines Tores von Susa werden?"

"Ja, Herr, das hat er gesagt."

"Hat er auch gesagt, daß er gern selber König wäre?"

Alle warteten gespannt auf die Antwort.

Zögernd sagte Bigthan: "Ja, Herr, das hat er wohl gesagt, aber er hat damit nicht gemeint, daß er unbedingt König werden wolle. Er hat wohl nur die Stellung eines Königs für begehrenswert gehalten."

"Was du davon hältst, das interessiert uns nicht. Die Stellung eines Königs sollte kein Mensch für begehrenswert halten! Hat Teresch in diesem Zwangsschlaf auch davon gesprochen, daß man in manchen Fällen Gewalt anwenden muß?"

"Hoher Herr, Ich möchte für meinen Freund Teresch dafür bürgen, daß er niemals Hand an unseren König aller Könige hätte anlegen wollen. Wenn Mardochai das sagt, so ist das eine Lüge!"

Der Hüter des Rechts und Vorsitzende dieses Gerichts, Memuchan, winkte und sagte:

"Das Hohe Gericht hat alle, Ankläger wie Angeklagte, gehört. Es zieht sich jetzt zur Beratung zurück. Wir werden in Kürze das Urteil verkünden."

Die Angeklagten blieben wie versteinert vor dem Tisch stehen. Die Herren des Gerichtshofes verließen den Raum. Mardochai blieb wie ein Aussätziger allein an seinem Platz. Er kochte innerlich, hatte aber das Gefühl, als ginge alles nach seinen Wünschen.

Es dauerte nur kurze Zeit, als Memuchan mit seinem Anhang wieder erschien.

"Das Hohe Gericht hat beraten und Einigkeit in seinem Urteil gefunden. Wir sind alle Hüter des Rechts und damit Hüter des Reiches und des Königs aller Könige. Wir haben sein Leben zu schützen, wo es in Gefahr ist. Die Verhandlung hat ergeben, daß die Angeklagten nicht nur das bezeugt haben, was der Ankläger gesagt hat, sondern sie haben sich sogar gegenseitig durch ihr Zeugnis überführt, unseren Herrscher mit Gewalt beseitigen zu wollen. Somit sind alle Beweise **offenkundig!** Wir können daher nicht anders, als beide Angeklagte zum Tode zu verurteilen. Das Urteil ist hiermit rechtskräftig und wird morgen bei Sonnenaufgang am Richtplatz vollstreckt. Die beiden Angeklagten haben jetzt die Möglichkeit, ihre letzten Worte zu sprechen. Zuerst du, Bigthan!"

Eine so schnelle Verurteilung hatte es wohl selten gegeben. Allen im Saal Anwesenden schien das Schicksal der beiden Kommandanten unter die Haut zu gehen. Man hätte ihnen eine solch verbrecherische Tat nicht zugetraut. Immer hatten sie eine vorbildliche Dienstauffassung und Treue zum Reich und ihrem König bewiesen.

Memuchan forderte noch einmal mit einer Handbewegung Bigthan zum Sprechen auf.

"Hohe Herren des Höchsten Gerichts, mein Freund Teresch und ich haben immer nur unsere Pflicht gegenüber unserem Herrscher und dem Reich bewiesen. Ich kann es nicht begreifen, wie es möglich sein soll, uns jetzt solche Vorwürfe zu machen. Ich vermute, die beiden Juden Daniel und Mardochai haben von Anfang an das Ziel gehabt, uns zu schaden. Sie wollten uns für ihre Zwecke einspannen, auch wenn wir dafür unser Leben verlieren. Wer so eine schändliche Tat begeht, der wird auch fähig sein, euch, ihr Hohen Herren, an den Galgen zu bringen ..."

Memuchan unterbrach Bigthan: "Das reicht! Um der Pflicht zu genügen, sprich du, Teresch!"

"Hohes Gericht! Mardochai bringt uns an den Galgen. Er allein weiß, warum er dies tut. Vielleicht will er sich ins rechte Licht rücken und opfert uns dafür. Wir sterben für unsern König! Verflucht sei Mardochai! Heil dem König aller Könige!"

Memuchan schloß die Verhandlung mit den Worten: "Hiermit ordne ich an, daß die heutige Gerichtsverhandlung mit dem abschließenden Urteil im Buch der täglichen Meldungen für den König eingetragen wird!"

*

Mardochai hatte sich ungerührt aus dem Gerichtssaal geschlichen und war zur Synagoge gegangen, um seinen Freunden vom Zentralrat der Juden in Babylon Bericht zu erstatten. Auf dem Wege dorthin murmelte er ununterbrochen und sich wiederholend die allen Juden bekannten Gebete:

"Vertilge diejenigen, welche gegen dich sich versündigen, und wetze dein Schwert gegen sie. Damit unser Herz an ihrem Untergange sich erfreuen könne, so entziehe ihnen ihren Wohlstand.

Schlage unsere Feinde, so wie du die Erstgeborenen in Ägypten geschlagen hast, und plage sie. Zerspalte sie, wie du das Rote Meer gespalten hast. So rufen wir dich an, und du wirst uns erhören.

Schütte deinen Zorn über die Ungläubigen aus, welche dich nicht kennen, und über die Königreiche, welche deinen Namen nicht anrufen. Gieße deine Ungnade über sie, und dein grimmiger Zorn ergreife sie. Verfolge sie mit Grimm und vertilge sie unter dem Himmel des Herrn."

Mit größter Genugtuung nahmen die Freunde Mardochais den Bericht über Verlauf und Ergebnis der Gerichtsverhandlung zur Kenntnis. Sie waren sich in der Beurteilung der Lage einig: Die heimliche Macht der Juden in Babylon war erheblich angestiegen. Jetzt müßte man darauf sinnen, dieser Macht auch zu offizieller Anerkennung durch den König zu verhelfen. Wie sollte dies aber geschehen?

Schaloman schlug folgendes vor:

"Es wird sich auf Dauer vor dem König nicht verheimlichen lassen, daß er mit einer Jüdin verheiratet ist. Wir müssen einer Entdeckung durch Fremde zuvorkommen. Aber wie?"

"Dein Erfolg bei Gericht wird der beste Anlaß sein, dies sofort zu tun!" riet Esra. "Am besten, du sprichst heute noch mit Esther. Du erzählst ihr von der Vereitelung eines Attentats auf den König. Du bist dabei der Held, der alles aufgedeckt und damit die Ermordung des Königs verhindert hat! Das steht sogar im Buch der täglichen Meldungen! Das wird den König für die Entdeckung über Esthers Herkunft aufgeschlossen machen. Du solltest ohne Umschweife deine Tochter sprechen!"

Genauso hatte Mardochai sich den Verlauf der Entwicklung vorgestellt. Und es freute ihn, daß sein Kumpan Schaloman sich seine Gedanken zu eigen machte und ihm quasi den Vorschlag für die nächsten Schritte abnahm.

Es durfte keine Zeit vertan werden. Mardochai verließ die Synagoge, ging in seine Wohnung, richtete sich für einen Besuch im Schloß her und suchte Hegai, den Hüter der Frauen auf.

Dieser sollte die Verbindung zur Königin vermitteln. Er empfing Mardochai mit außergewöhnlicher Höflichkeit, denn er hatte ihm ja letzten Endes diesen großen Erfolg mit Esthers Wahl zu verdanken.

Esther stand nach wie vor vollkommen unter dem Einfluß Mardochais. Deshalb bereitete es auch keinerlei Schwierigkeiten, ihr die Erfordernisse der neuen Lage zu erklären.

"Du kannst ganz beruhigt sein, Onkel Mardochai, der Umgang mit dem König ist viel einfacher, als ich es mir vorgestellt hatte. Er ist mir restlos verfallen, er frißt mir sozusagen aus der Hand, er ist mir einfach hörig, wenn du verstehst, was ich damit sagen möchte."

"Du mußt aber aufpassen, daß du ihn nicht vor den Kopf stößt! Er ist und bleibt dein Gebieter! Du mußt ihm gehorchen! Zumindest darf er nie den Eindruck davon verlieren."

"Ich habe mich in alles bereits so eingelebt, daß ich einen genauen Überblick habe. Ich werde ihn immer spüren lassen, daß er der König aller Könige ist, daß er der Herrscher ist, an den niemand heranreicht. Seine Würde werde ich nie in Zweifel ziehen, oder ihn gar lächerlich machen. Auch wenn wir unsere Späße treiben, werde ich ihn immer ehrfürchtig behandeln. Er will das zwar nicht haben, aber ich werde mich hüten, davon abzugehen. Ich glaube, ich habe ihn in einer ganz besonderen Weise so beeindruckt - es könnten ganz persönliche Dinge sein - daß er ohne meine Zustimmung nichts mehr beschließt. Er kommt mir manchmal wie ein kleiner Junge vor, der am Mantel seiner Mutter hängt."

"Mein Kind, es freut mich, dies alles von dir zu hören. Um so leichter werden wir jetzt das tun können, was unbedingt geschehen muß."

Hast du schon davon gehört, daß die beiden Kommandanten vom Nord- und Südtor zum Tode verurteilt worden sind, weil sie ein Attentat auf den König geplant haben?"

"Nein, ich habe nichts davon gehört. Hier ist man vor allen Aufregungen so geschützt, daß das Geschehen von draußen mich nur dann erreicht, wenn es offiziell geschieht."

"Hat denn der König von diesem Urteil auch noch nichts erfahren? Die Sache sollte doch in das Buch der täglichen Meldungen eingetragen werden!"

"Auch das weiß ich nicht. Es geschieht wohl manches, über das ich nicht unterrichtet werde. Vielleicht wollte mich der König auch nur vor der Aufregung bewahren. Wurde denn alles rechtzeitig aufgedeckt?"

"Ja, wir haben sozusagen im letzten Augenblick alles abwenden können." Bei diesen Worten hatte Mardochai in sich hineingelacht.

"Warum lachst du, Onkel Mardochai? So ein Anschlag auf den König ist doch eine ungeheuer ernste Angelegenheit!"

"Höre mir gut zu, mein Kind! Du erinnerst dich an das, was ich dir immer gesagt habe? Wir müssen mit allen Mitteln dafür sorgen, daß von unserm Volk im Babylonischen Reich die Befehlsstellen eingenommen werden, die es uns erlauben, die Macht über die Staatsvölker der Perser und Meder zu erreichen. Dann werden wir schalten und walten können, wie es uns paßt. Vergiß nie, was in der Thora steht: wir sind das auserwählte Volk; wir werden einmal alle Völker beherrschen.

Um die wichtigsten Positionen in Babylon zu erlangen, muß man zuerst das Vertrauen der Höchsten Beamten und schließlich das des Königs erlangen. Daniel, Nehemia und anderen ist es bereits gelungen. Mit Daniels Hilfe haben wir auch alle Vorbereitungen zur Aufdeckung eines Attentats auf den König eingeleitet, das gar nicht stattfinden sollte."

"Wie kann ich das verstehen? Ein Attentat, das nicht geplant war? Und trotzdem werden zwei Menschen hingerichtet?"

"Du bist jetzt eine Königin und mußt Verständnis auch für solche Dinge aufbringen, bei der Menschen für unsere Zwecke geopfert werden! Ich habe dieses angebliche Attentat erfunden, es aufgedeckt und die Anzeige beim Höchsten Gericht veranlaßt und damit auch für das Urteil gesorgt. Am besten ist es, du fragst mich nicht nach Einzelheiten. Fest steht, daß ich der Retter des Königs bin. Sobald dies der König erfährt, wird meine Stellung ganz sicher gefestigt werden.

Auf dich kommen jetzt zwei Aufgaben zu: Du wirst dem König berichten, was ich für ihn geleistet habe, daß dies auch im Buch der täglichen Meldungen steht, und zweitens wirst du ihm geschickt beibringen, daß ich dein Pflegevater bin. Damit weiß er dann auch, daß du eine Jüdin bist. Es wird diese Aktion deine ganze Geschicklichkeit verlangen; aber ich glaube, du bist bereits mit deinen Aufgaben über dich hinausgewachsen."

"Wenn mir das gelingen sollte, so hätten wir wohl das letzte große Hindernis genommen. Ich werde nicht abwarten, bis mich der König rufen läßt, sondern ich werde ihn wegen der Dringlichkeit sofort aufsuchen. Ich traue mir zu, ihm alles so dramatisch zu schildern, daß er über den glücklichen Ausgang nur dankbar sein kann. Wünsche mir viel Massel, Onkel Mardochai!"

"Noch zwei Dinge möchte ich dir ans Herz legen: Bedenke, daß du die Königin aller Königinnen bist; aber du bist eine Jüdin. Das ist mehr!

Beherrze das, was uns die Thora und die weisen Rabbinen lehren: Hüte dich, daß du nie mit den Einwohnern jenes Landes Freundschaft schließt, die dir zum Untergang sind; sondern zerstöre ihre Altäre, zerbrich ihre Bildsäulen und rotte ihre Haine aus. - Den Rechtschaffensten der Nichtjuden bringe ums Leben!

Ich möchte es dir überlassen, herauszufinden, wen ich gemeint haben könnte."

Mardochai umarmte Esther, gab ihr einen Kuß auf die Stirn und verließ sie.

*

Es war dem König anzumerken, daß er Wein getrunken hatte. Er war dann nicht etwa besonders grob oder ungehalten, wenn man ihn nicht irgendwie aufstachelte. Viel mehr neigte er dazu, sich beeinflussen und bedauern zu lassen.

Er beauftragte den Hüter der Frauen, Hegai, die Königin zu ihm zu bitten. Vielleicht steckte ihm noch der Schreck der Vasthi-Katastrophe in den Knochen. Jedenfalls ließ er Esther in aller Form darum bitten, bei ihm zu erscheinen.

Esther kam dieser Ruf des Königs sehr gelegen, hatte sie doch bereits überlegt, wie sie es anstellen könne, ohne Aufforderung beim König zu erscheinen.

Als Esther das Gemach des Königs betrat, ging er ihr entgegen und streckte ihr beide Hände hin. Esther nahm die positive Geste sofort wahr und löste ihren Schleier, so daß sie den König wie immer mit ihrem Anblick entzückte.

"Ich freue mich, Esther, daß du meinem Ruf sofort gefolgt bist." Er faßte ihre Hände und sah ihr lange ins Gesicht. "Du bist einmalig schön! Es gibt im ganzen Reich keine Frau, die mehr frauliche Wärme und Anmut ausstrahlt als du. Ich bin stolz auf meine Königin aller Königinnen!"

"Erhabener Herrscher, du beschenkst mich mit zuviel Ehren. Wenn du in mir eine Ausnahme gegenüber allen anderen Frauen siehst, so liegt es gewiß daran, daß ich so glücklich bin, dem Herrscher dieses Weltreiches als Königin dienen zu können. Diese einmalige Aufgabe und Auszeichnung läßt mein Äußeres so glänzen. Ich bin stolz auf meinen König!"

Beide setzten sich auf einen Divan. Der König konnte seine Königin nicht aus den Augen lassen. Er war wirklich stolz auf sie und - er war verliebt.

"Meine verehrte Königin, ich wollte dir von einem erschreckenden Ereignis berichten, von dem ich mir heute aus dem Buch der täglichen Meldungen habe vorlesen lassen. Du siehst, ich lebe noch; aber man hat mich ermorden wollen. Die Attentäter wurden gefaßt, wurden durch mein Höchstes Gericht verurteilt und sind inzwischen hingerichtet worden. Ich wollte dir dies selbst erzählen, damit du dir keine Sorgen zu machen brauchst, wenn du es von anderer Seite zu hören bekommst."

"Es ist ganz schrecklich, und ich habe um dich, mein König, gezittert, als ich von diesem schlimmen Anschlag erfuhr. Gott der Gerechte hat dich davor beschützt!"

"Wie kommst du dazu, von **Gott dem Gerechten** zu sprechen? Das ist doch der Gott dieses Mannes, der alles rechtzeitig aufgedeckt und damit mein Leben gerettet hat. Ich werde befehlen, daß diesem Manne die höchsten Ehren erwiesen werden. Ich wünschte, wir hätten viele solch tapferer Männer in meinem Reich! Wie kommst du aber dazu, von seinem Gott zu sprechen?"

"Erhabener König, dieser Mann, der dein Leben gerettet hat, ist mein Pflegevater."

Der König war sprachlos. Er konnte nichts begreifen. Er faßte wieder nach Esthers Händen, drückte sie und sprach sehr langsam:

"Der Pflegevater meiner verehrten Königin Esther hat mir mein Leben gerettet?! - Wie ist dies alles möglich? - Dann ist dein Pflegevater ja einer von dem Volk aus Juda, wenn er Gott den Gerechten anbetet! - Warum hat mich vor diesem verruchten Anschlag keiner aus **meinem** Volk beschützt? - Im Gegenteil! - Die Attentäter kamen aus meinem Volk, und sie täuschten mir Treue vor! - Wie glücklich bin ich über den Ausgang dieses schlimmen Vorhabens! - Ich werde dir, meine liebe Esther, und deinem Pflegevater immer dankbar sein! - Aber jetzt erzähle mir, wer deine Eltern sind!"

Esther sah dem König fest, aber mit seinem möglichen Schicksalschlag mitfühlend in die Augen:

"O König, meine Eltern wurden von König Nabukadnezar aus Juda fortgeführt. Nach vielen Jahren des Lebens in der Fremde starben sie vor Gram. Ich war damals noch ganz klein. Der Bruder meines Vaters nahm mich zu sich. Er wurde mein Pflegevater, der mich, bis ich ins Schloß kam, wie seinen Augapfel behütet hat. Er lehrte mich auch, unsere neue Heimat und das Reich der Babylonier zu lieben und das Königshaus zu verehren. Die Zuneigung zum König aller Könige ließ mich den aufgabenschweren Weg ins Schloß gehen. Der Mann, der dich vor dem Tode bewahrt hat, ist mein Pflegevater. Er heißt Mardochai. Ich bin ihm jetzt besonders dankbar, daß er für sich die Gefahr übernahm, alles aufzudecken."

Der König nahm Esther in die Arme. Vor innerer Ergriffenheit konnte er eine ganze Weile kein Wort hervorbringen. Nachdem er sich beruhigt hatte, sprach er:

"Ich werde immer in deiner und Mardochais Schuld sein. Ich werde Mardochai eine goldene Kette um den Hals legen und ihm ein Hohes Amt zukommen lassen. Dir, meine geliebte Esther, werde ich jeden Wunsch erfüllen, den du mir nennst, und ich kann mir keinen vorstellen, den ich dir nicht erfüllen könnte."

Esther blieb bei ihrem König. Sie hatte ihn so fest in ihren Händen, daß ihr schon jetzt bewußt war, den Lehren und den Zielen ihres Volkes rücksichtslos dienen zu können.

*

Haman, dem Obersten aller Fürsten im Reiche Babylon wurde von der Verurteilung der beiden Kommandanten berichtet. Er hatte sich das Protokoll der Gerichtsverhandlung kommen lassen. Ihm gefiel die Art und Weise, wie das Urteil zustande gekommen war, gar nicht. Wie konnte hier so vorschnell ein Urteil gegen Leute gefällt werden, die rückhaltlos ihre Treue zu König und Reich bewiesen hatten? Wie konnte man nur einem Scharlatan von Traumdeuter, wie Daniel, und auch seinem Genossen Mardochai so auf die Leimrute gehen?! War mit einem Zwangsschlaf überhaupt möglich, die böse Absicht von zwei Menschen zu beweisen?

Haman wußte, daß Beamte des Staates bereits von Juden bestochen worden waren. Fürchteten die Richter etwa Mardochai, den Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Babylon? Der Sumpf im eigenen Lande hatte in allen Bereichen schon beträchtliche Ausmaße angenommen. Es gab kaum eine staatliche Stelle, in der die Juden nicht ihre Hände wuschen.

Schon König Darius hatte den Juden erlaubt, in ihre Heimat zu ziehen; aber sie wollten nicht. Warum nicht?

Er wußte, daß die Leute mit der Abstammung aus Juda sich in Babylon nicht einzuleben gedachten. Sie wollten einen Staat im Staate haben. Aber nicht nur das, sie strebten in ihrem Gastland hohe und höchste Ämter an. Und ihre Mittel, an diese Ämter zu kommen, waren oft nicht ehrlicher Art. Manchmal schüchtern sie die Babylonier mit ihren Tricks ein, oder sie bestachen sie ganz einfach. Die Korruption hatte längst überhand genommen.

Aus diesem Grunde hatten sich Haman und einige der Getreuen, die zum Reich und König standen, und die den Niedergang ihres Volkes erkannten, zusammengesetzt, um zu beraten, welche Gegenmaßnahmen zu treffen seien.

Man war sich darüber einig, keine Mittel anzuwenden, wie sie von den "Gästen" angewandt wurden. Den Juden war erneut angeboten worden, in ihre Heimat zurückzukehren und ihnen bei der Umsiedlung und Fußfassung in Juda wirtschaftlich behilflich zu sein; aber sie hatten alles abgelehnt. Warum, das wußte kein Mensch. Deshalb blieb nach ihrer Auffassung nur eine radikale Endlösung möglich: Das Volk der Verschleppten sollte, da sie sich weigerten, in den Völkern der Babylonier aufzugehen, wieder in ihr Herkunftsland geschafft werden.

Allerdings gab es dabei eine Schwierigkeit: In Juda weigerte man sich, diese streng orthodox Lebenden wieder aufzunehmen. In Juda war man inzwischen ein freieres Leben gewöhnt. Man blieb dort nicht unter sich, sondern man heiratete auch in die Nachbarvölker hinein, so daß es kein einheitliches Volk der Juden mehr gab. Es war eine Euphorie für Ausländer ausgebrochen.

Haman und seine Freunde hatten über den hier in Babylon lebenden Juden Esra gehört, daß er der Verfechter einer strengen Volkstumspolitik sei, die er für Juda auch anstrebte. Gerade deshalb aber wollte man ihn dort nicht sehen. Haman faßte den Beschluß der Babylonier zusammen:

"Meine ehrwürdigen Fürsten, wir haben durch jahrelange Beobachtungen feststellen müssen, daß die Tat unseres verstorbenen Herrschers Nebukadnezar ein Fehler war, soviel jüdisches Volk in unser Land zu holen. Das Ergebnis konnte er damals jedoch nicht ahnen. Diese fremden Menschen hier wollen sich nicht mit unseren Völkern vermischen. Sie wollen aber nicht nur entsprechend ihrer Art geschlossene Gruppen in unserem Staate bilden, sondern sie sind bereits fortschreitend dabei, wichtige Ämter zu erlangen und auszuüben. Manche untergraben dabei die Moral unserer Völker und werden uns selbst an den Galgen bringen, wenn wir nicht aufpassen. Das Ende unserer Geschichte wird der Untergang unseres Reiches sein. Deshalb

wollen wir beschließen, alle Fremdländischen wieder in ihre Heimat zurückzuschaffen. Die dabei auftretenden Schwierigkeiten müssen überwunden werden."

Mit lauter Zustimmung wurde diese Rede aufgenommen und zu einem Beschluß gebracht. Für die Nachwelt wurde ein entsprechendes Protokoll verfaßt: Das Susa-Protokoll. Es sollte dokumentieren, daß es für beide Völker das beste sei, wenn jedes seiner Wege ginge.

Fürst Haman wurde von der Versammlung der getreuen Fürsten des Reiches gebeten, über die Absicht, den Umzug der Juden in ihre Heimat, also nach Juda, vorzunehmen, beim König aller Könige Vortrag zu halten und Billigung zu erwirken.

*

Haman ließ beim König um eine Audienz bitten, die ihm selbstverständlich gewährt wurde.

Der König aller Könige hatte Haman huldvoll zugewinkt, näherzutreten.

"Lang lebe der König! Erhabener Herrscher, die Höchsten Fürsten deines Reiches haben eine Versammlung abgehalten, um die Frage des Verbleibs der Leute aus Juda zu aller Zufriedenheit zu klären. Da unsere Gesetze und die Moral unserer Völker schon sehr von diesen fremdvölkischen Ideen durchsetzt sind, halten wir es für richtig, diesen für unsere Völker ungesunden Weg zu beenden.

Wir kommen mit unserem Vorschlag, die Juden wieder in ihre Heimat zu schicken, eigentlich auch der Absicht der Juden entgegen, denn sie wollen sich nicht mit unseren Völkern vermischen, sondern ihren Gewohnheiten in geschlossenen Gruppen treu bleiben.

Wir bitten dich, diesen ein für alle Mal bereinigenden Weg gutzuheißen und die Aussiedlung des jüdischen Volkes in ihr Heimatland zu genehmigen."

"Und wie sieht es mit denen aus, die von der allgemeinen jüdischen Meinung, sich nicht zu vermischen, abweichen und lieber bei uns im Lande bleiben möchten?"

"Erhabener König aller Könige, auch darüber haben wir nachgedacht. Selbstverständlich können diese Leute hier bleiben. Sie würden sich den Gewohnheiten unserer Völker anpassen und nach ein paar Generationen sich in nichts mehr unterscheiden."

Der König nickte zustimmend. Er zog einen Ring von seinem Finger und überreichte ihn dem Fürsten Haman:

"Diesen Ring übergebe ich dir für deine treuen Dienste an mir und meinem Reich. Trage ihn in Ehren und in weiterer Verpflichtung! Hiermit erteile ich dir Vollmacht, so zu handeln, wie es im Rat der Fürsten besprochen wurde."

Mit vielen Verbeugungen verließ Fürst Haman rückwärtsgehend seinen Herrscher.

*

Eigentlich hätten auch die Juden über diesen Beschluß zufrieden sein müssen. Sie fühlten sich aber bereits wie die Herren in diesem Lande und wollten unbedingt an ihrer Erfolgsserie festhalten. Mardochai erfuhr sehr schnell von dem Beschluß der Fürsten und der Genehmigung durch den König. Es paßte ihm gar nicht. Sofort berief er das Präsidium des "Zentralrats der Juden in Babylon" zu einer Sitzung ein.

"Meine Freunde, wir müssen Gott den Gerechten inständig bitten, sein auserwähltes Volk jetzt nicht im Stich zu lassen! Die Fürsten von Babylon unter Führung Hamans haben beschlossen, das jüdische Volk in die Heimat zurückzuschicken. Ich sehe darin die Zerschlagung unserer Erfolge, die wir hier erreicht haben. Wie denkt ihr darüber?"

Nachdem sich die allgemeine Unruhe gelegt hatte, ergriff Esra, der Chefideologe und Schriftgelehrte, das Wort:

"Ich meine, wir dürfen jetzt auf halbem Wege nicht aufgeben. Unser Ziel ist, in diesem babylonischen Reich die Oberhand zu gewinnen. Ob das Reich dabei in Trümmer fällt, sollte uns egal sein. Wenn wir hier unsere Vorteile errungen haben, können wir von mir aus auch wieder nach Juda zurückkehren und dort für Ordnung sorgen. Was sich zur Zeit in unserer alten Heimat abspielt, schreit zu Jehova. Aber wir werden auch das ändern!"

Nehemia meldete sich zu Wort:

"Alles schön und richtig, was du sagst, Esra. Aber jetzt kommt es darauf an, den Plan von Haman zu unterbinden. Ich meine, wir sollten daran denken, daß sich unsere Verbündete in nächster Nähe des Königs befindet. Mardochai, deine Pflgetochter muß jetzt zeigen, was sie zu leisten vermag."

"Mein lieber Nehemia, ich bin fest davon überzeugt, daß Esther alles tun wird, was erforderlich ist. Aber wer von euch kann mir sagen, **was** jetzt zu tun ist?"

Schaloman meldete sich:

"Meine Freunde, warum haben wir in unseren Reihen einen Schriftgelehrten? Ich meine, auf Esra kommt eine verantwortungsvolle Aufgabe zu und Mardochai wird seine Beziehungen über Esther zum König spielen lassen, um uns den Erfolg zu sichern. Meine Idee sieht so aus:

Wir haben von dem Susa-Protokoll gehört. Auf den ersten Blick sieht es harmlos und alles sehr vernünftig aus, so daß der König seine Zustimmung nicht versagen konnte. Nun stellen wir uns einmal vor, daß dieses Protokoll einen ganz anderen Inhalt hat. Die darin erwähnte Endlösung, also die Umsiedlung der Juden nach Juda, münzen wir einfach um, und zwar schreiben wir statt Endlösung **Vertilgung** aller Juden. Der König weiß jetzt, daß er eine Jüdin zur Frau hat, die er unbeschreiblich liebt. Würde der König dann noch zu einen solchen Beschluß

seines Fürsten Haman stehen? Auch ein Datum könnten wir für unseren Hauptschlag gegen unsere Feinde angeben, ohne uns damit zu verraten."

Eine unbändige Unruhe erfaßte die Versammlung. Als man sich beruhigt hatte, war zu erkennen, daß Schaloman mit seiner Idee noch nicht am Ende war.

"Laßt uns also nicht zimperlich sein, meine Freunde! **Wir fälschen das Susa-Protokoll in einen Befehl Hamans im Namen des Königs.** Mardochai und Esther werden dafür sorgen, daß alles so läuft, wie geplant. Und so sollte diese Fälschung aussehen:

'Fürst Haman befiehlt, an die Fürsten des Königs und an die Statthalter hin und her in den Ländern und an die Obersten eines jeden Volkes in den Ländern hin und her in der Schrift eines jeden Volkes und in seiner Sprache, im Namen des Königs Ahsaveros und mit des Königs Ring gesiegelt. Und die Schreiben werden versandt durch die Läufer in alle Länder des Königs, man solle vertilgen, töten und umbringen alle Juden, jung und alt, Kinder und Frauen, auf *einen* Tag, nämlich am dreizehnten Tag des zwölften Monats, das ist der Monat Adar, und ihr Hab und Gut plündern. Eine Abschrift des Schreibens soll als Gesetz erlassen werden in allen Ländern, um allen Völkern zu eröffnen, daß sie sich auf diesen Tag bereithalten sollen.'

Damit, meine Freunde, hätte Esther alle Vorteile in ihrer Hand, den König gegen Haman zu beeinflussen. Gleichzeitig werden wir dafür sorgen, daß dieser gefälschte Befehl überall veröffentlicht wird, so daß unser Volk und auch die übrigen Leute beunruhigt werden."

Die Diskussionen über diesen Vorschlag nahmen kein Ende. Aber die richtigen Leute, Schaloman, Mardochai und Esra hatten sich sogleich zusammengetan, um über die praktische Umsetzung zu beraten.

*

Nach wenigen Tagen war die Aktion in vollem Gange. Und Mardochai spielte seine Rolle als Überraschter und Mitverfolgter wie er ein Lebenlang es gewohnt war, die Menschen zu täuschen:

Als Mardochai alles erfuhr, was geschehen war, zerriß er seine Kleider und legte den Sack an und tat Asche aufs Haupt und ging hinaus mitten in die Stadt und schrie laut klagend und kam bis vor das Tor des Königs; denn es durfte niemand in das Tor des Königs eintreten, der einen Sack anhatte. Und in allen Ländern, wohin des Königs Wort und Gesetz gelangte, war ein großes Klagen unter den Juden, und viele fasteten, weinten, trugen Leid und lagen in Sack und Asche. Da kamen die Dienerinnen Esthers und ihr Kämmerer und erzählten ihr davon. Da erschrak die Königin sehr. Und sie sandte Kleider, daß Mardochai sie anzöge und den Sack ablegte; er aber nahm sie nicht an. Da rief Esther Hathach, einen von des Königs Kämmerern, der ihr diente, und gab ihm Befehl wegen Mardochai, um zu erfahren, was das sei und warum er so tue. Da ging Hathach hinaus zu Mardochai auf den Platz der Stadt, der vor dem Tor des Königs war. Und Mardochai sagte ihm alles, was ihm begegnet war, auch die Summe des Silbers, das Haman versprochen hatte in des Königs Schatzkammer darzuwägen, wenn die Juden vertilgt würden, und

gab ihm eine Abschrift des Gesetzes, das in Susa angeschlagen war, sie zu vertilgen, damit er's Esther zeige und es ihr sage und ihr gebiete, daß sie zum König hingehe und zu ihm flehe und bei ihm Fürbitte tue für ihr Volk. Und als Hathach hineinkam und Esther die Worte Mardochois sagte, sprach Esther zu Hathach und gebot ihm, Mardochai zu sagen: Es wissen alle Großen des Königs und das Volk in den Ländern des Königs, daß jeder, der ungerufen zum König hineingeht in den inneren Hof, Mann oder Weib, nach dem Gesetz sterben muß, es sei denn, der König strecke das goldene Zepter gegen ihn aus, damit er am Leben bleibe. Ich aber bin nun seit dreißig Tagen nicht gerufen worden, zum König hineinzukommen.

Und als Esthers Worte Mardochai gesagt wurden, ließ Mardochai Esther antworten: Denke nicht, daß du dein Leben errettest, weil du im Palast des Königs bist, du allein von allen Juden. Denn wenn du zu dieser Zeit schweigen wirst, so wird deine Hilfe und Errettung von einem andern Ort her den Juden erstehen, du aber und deines Vaters Haus, ihr werdet umkommen. Und wer weiß, ob du nicht gerade um dieser Zeit willen zur königlichen Würde gekommen bist? Esther ließ Mardochai antworten: So geh hin und versammle alle Juden, die in Susa sind, und fastet für mich, daß ihr nicht eßt und trinkt drei Tage lang, weder Tag noch Nacht. Auch ich und meine Dienerinnen wollen so fasten. Und dann will ich zum König hineingehen entgegen dem Gesetz. Komme ich um, so komme ich um. Mardochai ging hin und tat alles, was ihm Esther geboten hatte.

*

Nachdem Mardochai an dem Tumult auf dem Marktplatz von Susa teilgenommen hatte, wobei die gefälschten Befehle Hamans an die Häuser geschlagen wurden, eilte er nach Hause, um seinen Sack gegen einen besseren Anzug zu vertauschen. Er begab sich zum Schloß und konnte wieder unter Mitwirkung des Hüters der Frauen, Hegai, die Königin Esther ungestört in einem Raum abseits der königlichen Gemächer sprechen.

"Ich bin glücklich, dich bei guter Gesundheit und so munter zu sehen, Onkel Mardochai," wurde er empfangen.

"Mein liebes Kind, es war zwar alles etwas anstrengend, aber ich glaube, wir haben ein großes Ziel bereits erreicht. Du wirst dafür sorgen, daß der König ein Blatt dieses angeblichen Susa-Protokolls erhält. Er wird dann gar nicht anders können, als mit Haman zu brechen. Natürlich mußt du dabei deine Rolle der Anklägerin deutlich vortragen. Spare nicht mit zu Herzen gehenden Reden."

"Es wird mir schon gelingen, zumal der König mehr Wein trinkt als ihm guttut. Er fängt oft schon mittags an mit dem Trinken. Ich weiß aber, wie ich ihn dann zu nehmen habe. Ich bin mir sicher, daß er mir keinen Wunsch abschlagen wird."

"Du mußt nur vorsichtig sein in deinen Wünschen. Der König darf auf keinen Fall überfordert und somit mißtrauisch werden!"

"Du kannst dich ganz auf mich verlassen, Onkel Mardochai. Inzwischen kenne ich mich auch als Frau so gut aus, wie ein Mann zu behandeln ist, wenn man ihn nach eigenen Absichten lenken will. Und der König ist mir in einer Weise verfallen, daß ich glaube, ich könnte ihn auch zu den unmöglichsten Taten anstiften. Es scheint mir, als wäre er dann nicht mehr Herr seiner selbst."

"Esther, nicht nur ich als dein Pflegevater, sondern unser ganzes Volk in Babylonien baut auf dich. Bitte Gott den Gerechten, daß unsere Rache an unseren Feinden vollkommen werde!"

Mit diesen Worten verabschiedete sich Mardochai und verließ das Schloß auf seinen gewohnten Schleichwegen.

*

Esther hatte den Kämmerer des Königs, der für die täglichen Berichte zuständig war, davon überzeugt, daß sie den König unbedingt sprechen müsse.

Der König war nicht nur gnädig, sie zu empfangen, er hatte bereits von seinem Kämmerer von dem angeblichen Befehl Hamans erfahren und sich den Text des Anschlags auf dem Marktplatz vor dem Schloß vorlesen lassen. Er ließ deshalb Esther unverzüglich zu sich rufen.

Zwar schwankte der König nicht, weil er auf seinem Thron saß, aber seine verglasten Augen ließen darauf schließen, daß er schon wieder nicht ganz nüchtern war:

"Königin Esther, es betrübt mich außerordentlich erfahren zu müssen, daß Fürst Haman einen Befehl erlassen hat, nach welchem dein Volk, das in Babylonien lebt, vertilgt werden soll. Ich habe schon veranlaßt, daß Haman vor mir zu erscheinen hat, um mir diese Ungeheuerlichkeit zu erklären."

"Mein Gebieter, auch ich habe davon erfahren, was Haman mit allen Juden vorhat. Sollte es tatsächlich so sein, daß dieser Befehl mit deinem königlichen Siegel versehen wurde, so komme ich heute zu dir, um von Dir Abschied zu nehmen. Denn auch Fürst Haman weiß, daß ich Jüdin bin und somit unter dein königliches Urteil falle. Ich widmete alle meine Gefühle und meine Kraft dir, o König, und lebte in dem Glauben, meine Pflicht gegenüber meinem königlichen Herren getan zu haben. Da mir dies nicht gelungen ist, so habe ich nur die eine Bitte: Bevor ich von Hamans Schergen ermordet werde, stoße du mir dein Schwert in mein Herz. So habe ich meine Aufgabe bis zum letzten Atemzug für dich erfüllt."

Mit diesen Worten fiel Königin Esther vor dem König aller Könige auf die Knie und entblößte ihren Oberkörper.

Der König sprang von seinem Thron auf, eilte zu Esther und hob sie zu sich empor. Er sah ihr schönes Gesicht, mit den schwarzen Augenbrauen und den dunklen Augen. Er sah ihre prallen Brüste und fühlte sich durch diese grenzenlose Hingabe unendlich gerührt: "Geliebte Königin aller Königinnen, wie kannst du nur annehmen, daß ich mich soweit vergessen hätte, dir und

deinem Volk eine solche Schmach anzutun? Noch nie bin ich einer Frau so verfallen gewesen wie dir. Denke daran, geliebte Esther, wenn du wieder einmal an mir zweifeln solltest! Ich werde das, was in den letzten Tagen geschehen ist, sofort überprüfen lassen und alle, die an dieser Schande beteiligt sind, sollen den Tod verdienen. Das verspreche ich dir."

Glücklich über diesen Erfolg verließ Esther den König.

*

Fürst Haman stand bereits vor den königlichen Gemächern, als Esther noch beim König war. Sie hatte die Räume auf einem anderen Wege verlassen, so daß sie Haman nicht über den Weg laufen konnte.

"Ich habe dich rufen lassen, Fürst Haman, weil mir Dinge zu Ohren gekommen sind, die ich bisher für unmöglich gehalten habe. Ich habe geglaubt, du seist mein und meines Reiches getreuester Diener. Nun muß ich erfahren, daß du in meinem Namen einen Befehl erlassen hast, nach welchem alle Juden in Babylonien zu töten seien. Du weißt, daß Königin Esther auch eine jüdische Mutter hatte und somit Jüdin ist. Auch sie wolltest du also umbringen lassen? Dazu hast du meinen Ring, den ich dir kürzlich schenkte, mißbraucht?!"

"Lang lebe der König! Erhabener König aller Könige," Haman war der Mund trocken geworden, er mußte schlucken, bevor er weitersprechen konnte, "ich habe heute von diesen Anschlägen auf dem Marktplatz vor dem Schloß erfahren und auch den Inhalt eines solchen Blattes gelesen. Ich versichere dir, o König, daß ich diesen Befehl niemals erlassen habe. Außerdem, mein König, trägt dieses gefälschte 'Susa-Protokoll' keine Unterschrift und kein Siegel vom Ring des Königs aller Könige. Der Rat der Fürsten hat einen Beschluß gefaßt, der die Bezeichnung das "Susa-Protokoll" trägt. Das ist wahr. Aber dieser Inhalt sieht ganz anders aus. Ich habe dir im Namen der Fürsten diesen Beschluß vorgetragen, und er wurde von dir genehmigt. Wir sollten daher Nachforschungen anstellen, wer ein Interesse daran hat, eine Fälschung mit solch niederträchtigem Inhalt zu begehen."

"Du bringst mich mit deiner Erklärung in Schwierigkeiten, Haman. Esther, die Königin aller Königinnen, war bereits bei mir und verlangte, ich solle sie mit meiner eigenen Hand töten, damit sie nicht von **deinen** Leuten ermordet werde. Die Sache ist also bitterernst!"

"Ich habe nicht die Ehre, mein König, die Königin aller Königinnen sprechen zu dürfen; aber ich würde ihr gern mein Wort darauf geben, daß hier eine Fälschung begangen wurde. Denn meinen Vorschlag zur Endlösung der Judenfrage, die Juden wieder in ihre Heimat zu schicken, mein König, kennst du selbst aus meinem Vortrag. Wir sollten also nachforschen, wer hinter dieser Fälschung steckt, denn diese Leute versprechen sich davon einen Vorteil. Und nicht nur das, mein König, die Fälschung soll gewiß auch zum Nachteil unseres Volkes und unserer Patrioten dienen, die ihre ganze Kraft und oft ihr Leben einsetzen zum Wohle seiner Majestät und des Reiches. Früher oder später wird die Wahrheit aufgedeckt werden. Wer weiß, wer hier hinter dem Gedanken an der Ermordung vieler Menschen steckt?"

"Du hast jetzt genug zur Sache gesprochen, Fürst Haman. Ich werde mir alles gut überlegen und dich wissen lassen, wie ich entscheiden werde."

Der König machte eine entlassende Handbewegung, und Haman verließ den Raum in gewohnter Weise rückwärtsgehend.

*

Als Haman von seinem schweren Gang zum König nach Hause kam, wurde er von Freunden und der ganzen Familie empfangen. Seine Frau und die zehn Söhne warteten ganz besonders gespannt auf das Ergebnis. Alle hatten die Vermutung gehegt, daß hinter dieser Fälschung die Juden von Susa, genauer gesagt: der "Zentralrat der Juden von Babylon" stecken mußte. Aber was half diese Vermutung, wenn der König nicht davon überzeugt war. Nicht nur die Familie Haman, sondern auch andere Fürsten und Patrioten konnten in all den Jahren feststellen, wie unaufhaltsam Juden in wichtigste Posten hineingekommen waren. Sie übernahmen an vielen Plätzen das Kommando, befahlen, wie man zu denken und was man zu tun habe und verfälschten die öffentliche Meinung. Das Reich war unterminiert worden. Es war ein trauriges und denkwürdiges Fazit, das von den Freunden und Hamans Frau gezogen wurde:

Ist Mardochai, vor dem du zu fallen angefangen hast, vom Geschlecht der Juden, so vermagst du nichts gegen ihn, sondern du wirst vor ihm vollends zu Fall kommen.

Traurig wartete man die nächsten Ereignisse ab.

*

Die Geschehnisse des Tages waren dem König schier über sein seelisches Fassungsvermögen gegangen. Er verspürte ein Unbehagen über dieses Problem des "Susa-Protokolls". Wenn er den Worten seines bisher getreuesten Fürsten glauben sollte, so war es eine Fälschung. Aber andererseits war Königin Esther so ernstlich besorgt, daß er zu zweifeln begann. Alles zusammen schlug ihm auf den Magen. Wieder hatte er zum Wein gegriffen, um damit die Schwierigkeiten zu mildern. Es quälte ihn dennoch alles. Er sandte seinen persönlichen Kämmerer, Esther zu einem Gespräch zu bitten, um die Lage zu bereinigen.

Da der König wie abwesend Esthers Eintreten nicht bemerkt hatte, begrüßte sie ihn mit der vorgeschriebenen, aber heuchelnden Formel:

"Der König lebe ewig!"

Der König schien aufgeschreckt zu sein. Er stand auf, ging ihr entgegen und geleitete sie zum Divan, auf dem beide Platz nahmen.

"Meine über alles verehrte und geliebte Königin Esther, ich werde mit meinen Sorgen allein nicht fertig. Ich bitte dich, mir zu helfen."

"Du weißt, o König, daß ich mit meinem ganzen Leben für dich eintrete. Es sollte mir zur Ehre gereichen, wenn es mir vergönnt ist, dir eine Hilfe zu sein. Sage mir, was ich für dich tun kann. Ich will deine Wünsche erfüllen und sollten sie mein Leben kosten."

König Ahasveros war gerührt. Der Anblick Esthers, ihre Worte und auch der Wein bewirkten in ihm eine seltsame Stimmung von Weltschmerz. Er wollte weder Esther noch seinem treuen Fürsten Haman wehtun. Er fühlte sich unsicher, hilflos. Es drückte ihn die Verantwortung, irgendwann eine Entscheidung treffen zu müssen. Und die wollte er hinausschieben.

"Königin Esther, du kannst dir meiner Liebe und Hochschätzung sicher sein. Deine innere Not wegen dieses "Susa-Protokolls" habe ich wie einen körperlichen Schmerz gespürt. Und auch ich würde mit meinem Leben für deines eintreten, wenn es erforderlich wäre. Bedenke aber, daß Fürst Haman über fünfzig Jahre unserem Reiche gedient hat, treu und selbstlos. Es fällt mir schwer zu glauben, daß er mich betrügt. Darum bitte ich dich, mir bei der Prüfung seiner Ergebenheit zu helfen."

"Erhabener Gebieter, ich leide mit dir bei deiner schweren Last der Verantwortung. Ich hörte von der Ergebenheit des Fürsten Haman gegenüber dir und deinem Reich. Gern will ich dir helfen, zu einer gerechten Entscheidung zu kommen. Deshalb bitte ich dich, mir zu erlauben, daß ich für die in Susa anwesenden Großen des Reiches morgen ein Mahl gebe, zu dem natürlich auch Fürst Haman eingeladen wird. Vielleicht hilft uns dann dieser Tag Klarheit zu finden in allen Fragen."

Überglücklich, eine so einfühlsame Königin an seiner Seite zu haben, stimmte der König erleichtert zu.

"Esther, Königin aller Königinnen, du bist in deinen Ratschlägen unübertroffen. Ich bin dir zutiefst dankbar für deine Hilfe. Durch deine einfühlsame Art werde ich den heutigen schweren Tag besser überstehen. Ich danke dir für dein Erscheinen und überlasse es deiner Entscheidung, jetzt zu gehen oder bei mir zu bleiben."

"Erhabener König aller Könige, ich weiß die Ehre zu schätzen, indem du mir die Wahl überläßt. Verstehe jedoch, daß ich für den morgigen Tag noch eine Menge Anordnungen zu treffen habe, damit das Mahl zu deiner Zufriedenheit ausfällt."

*

Als Esther wieder in ihren Gemächern war, schickte sie eilends zu Mardochai, ihren Pflegevater, ihn in den Palast zu bitten. Ihre Bediensteten waren so in ihrem Bann, daß es niemand mehr wagte, sich über Ungewöhnliches Gedanken zu machen. Alle erfüllten ihre Befehle mit größter Unterwürfigkeit. Es schien ihnen eine besondere Ehre zu sein, einer babylonischen Königin jüdischen Geblüts zu dienen. Jeder persönliche Stolz war längst dahingeschmolzen. Jeder paßte sich der unübersehbaren Fremdenfreundlichkeit und der Ablehnung gegenüber den Angehörigen des eigenen Volkes an. Dies unbegreifliche Gehabe hatte wie eine grassierende Krankheit um sich gegriffen.

Mardochai war in einer Gemütsverfassung zwischen Bangen und Hoffen herbeigeeilt. Hegai gegenüber verbarg er alle Regungen. Er begrüßte ihn nicht mehr devot, wie es früher gang und gäbe war, sondern eher herablassend, aber immerhin noch freundlich.

Esther empfing Mardochai mit einer inneren Ruhe, die sie nach außen strahlte, und die man ihr vor einem guten Jahr nicht zugemutet haben würde.

"Esther, mein Kind, du hast mich zu ungewöhnlicher Zeit rufen lassen. Was ist geschehen? Ich bebe innerlich vor Erwartung und Ungewißheit. Ist irgend etwas schiefgegangen?"

"Mein lieber Onkel Mardochai, warum regst du dich so auf?! Ich habe in mir die Fähigkeiten unseres Volkes entdeckt, sich den ungewöhnlichsten Gegebenheiten gut anzupassen. Heute früh glaubte ich, den König bereits so weit in meinem Bann zu haben, daß er unseren gemeinsamen Feind, Haman, gleich an den Galgen würde knüpfen lassen. Diese Freude hat er mir noch nicht bereitet. Er scheint große Zweifel zu haben, was er von dem veröffentlichten "Susa-Protokoll" zu halten habe. Schließlich hat Haman über fünfzig Jahre dem babylonischen Reich und dem Königshaus treu gedient. Da kostet es ihn schon einige Überwindung, ihn plötzlich fallenzulassen."

"Ja, und wie soll es nun weitergehen? Hast du bereits einen Ausweg gefunden? Sollen wir Haman mit einer weiteren Fälschung ein Bein stellen?"

"Das wird nicht nötig sein. Ich wollte dich jetzt nur davon unterrichten, daß alles nach deinem Plan und dem des Zentralrats der Juden von Babylon laufen wird. Der von euch vorgesehene Zeitpunkt des Losschlagens kann eingehalten werden. Ich hoffe, daß die von euch geplanten Anfangsmorde ohne Schwierigkeiten ablaufen. Den König werde ich soweit bringen, daß er meine Mithilfe nicht entdeckt und daß die Mordaktionen reibungslos durchgeführt werden können."

"Gelobt sei Gott der Gerechte! Möge der Herr uns die Kraft und die Geschicklichkeit geben, daß wir seinen Wunsch erfüllen und sein auserwähltes Volk von den babylonischen Patrioten befreien können! Amen!"

Mardochai umarmte Königin Esther etwas länger als sonst. Beide flüsterten sich mit Inbrust gegenseitig ins Ohr: "Viel Massel!"

*

Und als der König mit Haman zu dem Mahl kam, das Königin Esther bereitet hatte, sprach der König zu Esther auch an diesem zweiten Tage, als er Wein getrunken hatte, mehr als er vertragen konnte:

"Was bittest du Königin Esther, das man dir geben soll? Und was begehrst du? Wäre es auch das halbe Königreich, es soll geschehen."

Die Königin Esther antwortete: "Hab ich Gnade vor dir gefunden, o König, und gefällt es dem König, so gib mir mein Leben um meiner Bitte willen und mein Volk um meines Begehrens willen. Denn wir sind verkauft, ich und mein Volk, daß wir vertilgt, getötet und umgebracht werden. Wären wir nur zu Knechten und Mägden verkauft, so wollte ich schweigen; denn die Bedrängnis wäre nicht so groß, daß man den König darum belästigen müßte."

Der König Ahasveros war erschüttert. Da hatte er seine geliebte Königin gerade von den quälenden Zweifeln befreien können, und schon wieder sollten die Widersacher am Werk sein, Esther und ihr Volk erneut zu bedrohen? Er antwortete und sprach zu der Königin Esther:

"Wer ist der, oder wo ist der, der sich hat in den Sinn kommen lassen, solches zu tun?"

Esther sprach voller Wut und unbeherrscht: "Der Feind und Widersacher ist dieser niederträchtige Haman!"

Haman aber fiel aus allen Wolken. War er doch davon ausgegangen, daß die Königin nichts mit der Fälschung der "Susa-Protokolle" zu tun habe. Er verlor vor Aufregung alle Farbe und sah seinen weintrunkenen König und die Königin sprachlos an.

Und der König stand auf von dem Weingelage in seinem Grimm und ging in den Garten am Palast. Aber Haman trat vor und bat die Königin Esther um ein Gespräch; denn er ahnte, daß sein Unglück vom König schon beschlossen sein könnte.

Haman war an den Divan, auf dem die Königin lag, herangetreten, als sie ihm gewinkte hatte, näher zu kommen. Sie deutete mit huldvollem Blick an, niederzuknien und noch ein Stückchen näherzurücken, so daß er mit seiner Hand den Divan berührte. Dann machte sie ein erschrecktes, entrüstetes Gesicht, das zum Ausdruck bringen sollte, sie fühle sich von Haman bedroht. Eine eindeutige Absicht von Haman sollte in dieser Szene vermutet werden.

Haman erkannte diese hinterhältige Gefahr zu spät. Der König erschien bereits, leicht schwankend aus dem Garten am Palast kommend, im Saal, wo man gegessen hatte. Dort kniete Haman vor dem Lager, auf dem Esther ruhte. Da sprach der König:

"Will er auch der Königin Gewalt antun bei mir im Palast?"

Als das Wort aus des Königs Munde gekommen war, genügte eine Handbewegung Esthers, und die Männer der Leibwache des Königs ergriffen Haman und verhüllten sein Antlitz. Und Harbona, einer der Kämmerer vor dem König, sprach: "Siehe, es steht ein Galgen beim Palast der Königin, fünfzig Ellen hoch, den sie für Haman bereits hat errichten lassen."

Der König aber sprach, ohne dem Geschehen einen Blick zu gönnen: "Hängt ihn daran auf!"

*

Königin Esther hatte die vorausberechnete Reaktion ihres königlichen Gemahls richtig eingeschätzt. Als sich Haman der Königin näherte, wollte er sie bitten, sein Leben zu schonen und ihn anzuhören. Diesen Gefallen tat sie ihm aber nur scheinbar. Sie wandte ihre weibliche List an, Haman sofort zu vernichten. Womit sie bei ihrem alkoholisierten Gemahl Glück hatte.

Am selben Tag noch schenkte der König Ahasveros der Königin Esther das Haus Hamans. Und Mardochai wurde auf Esthers Wunsch vom König empfangen.

Und der König tat ab seinen Fingerreif, den er Haman genommen hatte, und gab ihn Mardochai. Und Esther setzte Mardochai, den Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Babylon über das Haus Haman. Sein Immobiliengeschäft blühte.

Und Esther redete noch einmal vor dem König und fiel ihm zu Füßen und weinte und flehte ihn an, daß er zunichte mache die Bosheit Hamans, und seine Anschläge, die er gegen die Juden erdacht hatte. Und der König streckte das goldene Zepter gegen Esther aus.

Da stand Esther auf und trat vor den König und sprach:

"Gefällt es dem König und habe ich Gnade gefunden vor ihm, und dünkt es dem König recht, und gefalle ich ihm, so möge man die "Susa-Protokolle" mit den Anschlägen Hamans widerrufen, die er geschrieben hat, um die Juden umzubringen in allen Ländern des Königs. Denn wie kann ich dem Unheil zusehen, daß mein Geschlecht umkäme?"

Es erforderte von Esther keine besondere Geschicklichkeit, ihren königlichen Gemahl zu veranlassen, was sie zur Vernichtung der führenden Patrioten Babyloniens für nötig hielt. Sie hatte die Weichen gestellt. König Ahasveros war nur noch ihr Werkzeug. Sie allein lenkte in dieser speziellen Richtung das Geschehen.

Da sprach der König Ahasveros zur Königin Esther und zu Mardochai, dem Juden, dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Babylonien: "Siehe, ich habe Esther das Haus Hamans geschenkt, und ihn hat man an einen Galgen gehängt, weil er seine Hand an die Juden gelegt hat. So schreibt nun ihr wegen der Juden, wie es euch gefällt, in des Königs Namen und siegelt's mit des Königs Ring." Denn ein Schreiben, das in des Königs Namen geschrieben und mit des Königs Ring gesiegelt war, durfte niemand widerrufen.

*

Ein versoffener und verliebter König, der sich abhängig gemacht hatte von seiner Frau und ihrer Mischpoche, hatte für die Umkehrung aller Werte in seinem Reich gesorgt. Das heißt, den König hatte man in seiner Unfähigkeit "entlastet". Das Regiment führte allein seine Frau, die Königin aller Königinnen jüdischen Geblüts.

Nicht mehr Redlichkeit und Volksgemeinschaft waren gefragt, sondern, wie erringe ich die Gunst der Juden, die jetzt auf allen Gebieten das Sagen haben.

Die Königin Esther hatte die Macht im Reiche der Babylonier ergriffen. Der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Babylon war nicht nur ihr Pflegevater, sondern auch der Vater aller zu begehenden Taten. Er brauchte keine geheimen Kommandosachen mehr an seine Mordkommandos zu schicken. Alle entsprechenden Befehle konnten über die öffentlichen staatlichen Einrichtungen in Gang gesetzt werden.

Da wurden gerufen des Königs Schreiber zu jener Zeit im dritten Monat, das ist der Monat Siwan, am dreiundzwanzigsten Tage, und es wurde geschrieben, wie Mardochai, der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Babylon gebot, an die Juden und an die Fürsten, Statthalter und Obersten in den Ländern vom Hindus bis zum Nil, hundertundsiebenundzwanzig Ländern, einem jeden Lande in seiner Schrift, einem jeden Volk in seiner Sprache und auch den Juden in ihrer Schrift und Sprache. Und es wurde geschrieben in des Königs Ahasveros Namen und mit des Königs Ring gesiegelt. Und man sandte die Schreiben durch reitende Boten auf den besten Pferden. Darin gab der König den Juden, in welchen Städten sie auch waren, die Erlaubnis, sich zu versammeln und ihr Leben zu verteidigen und alle Macht des Volkes und Landes, die sie angreifen würden, zu vertilgen, zu töten und umzubringen samt den Kindern und Frauen und ihr Hab und Gut zu plündern an einem Tage in allen Ländern des Königs Ahasveros, nämlich, am dreizehnten Tage des zwölften Monats, das ist der Monat Adar.

Eine Abschrift des Schreibens aber sollte als Gesetz erlassen werden in allen Ländern, um allen Völkern zu eröffnen, daß die Juden sich für diesen Tag bereithalten würden, sich zu rächen an ihren Feinden.

Somit hatte der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Babylon mit einem Schlage das erreicht, was man im Präsidium mit der Fälschung der "Susa-Protokolle" begonnen hatte.

Tatsache war, daß keinem Juden ein Haar gekrümmt werden sollte! Nur auf einer Fälschung beruhend wurde eine Ausländerfeindlichkeit provoziert. Und in Mardochais Erlaß wurde ungeschminkt zugegeben, daß es sich um Rache handle. Rache, wofür? Die Juden hatten in Babylonien inzwischen alle Freiheiten des Staatsvolkes erlangt. Auch hatte man ihnen Freizügigkeit zur Rückkehr in ihre Heimat gewährt. Dies alles genügte ihnen nicht. Man hatte lediglich einen Vorwand gesucht und ihn mit List und Lügen gefunden. Jetzt ging es an die Ernte.

Warum merkte das babylonische Volk nicht, was gespielt wurde? Warum wehrte es sich nicht?

Mardochai aber ging hinaus von dem König in königlichen Kleidern, blau und weiß, und mit einer großen goldenen Krone, angetan mit einem Mantel aus Leinen und Purpurwolle. Und die Stadt Susa jauchzte und war fröhlich. Für die Juden war eine Lichterkette und Freude und Wonne und Ehre gekommen. Und in allen Ländern und Städten, an welchem Ort auch immer des Königs Wort und Gesetz gelangte, da war Freude und Wonne unter den Juden, Gastmahl und Festtag; und viele aus den Völkern im Lande wurden Juden; denn die Furcht vor den Juden war über sie gekommen. Und wenn sie sich nicht hatten beschneiden lassen, so setzten sie zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit ein Judenköppi auf oder besuchten ihre Gedenkstätten und

sprachen laut über die Güte der jüdischen Mitbürger, damit sie keinen Verdacht einer eigenen Meinung erregten.

Ja, das Staatsvolk der Babylonier hatte vor den Juden Angst bekommen; Angst um ihr tägliches Brot, Angst um ihr Leben, Angst um die Zukunft. Sie krochen förmlich auf allen Vieren, und sie wagten es nicht, für Wahrheit und Recht einzutreten. Sollte das Volk es sich nicht an fünf Fingern abzählen können, wohin ein Staat, ein Volk unter solchen Verhältnissen kommen mußte?

*

Im zwölften Monat, das ist der Monat Adar, am dreizehnten Tage, als des Königs Wort und Gesetz ausgeführt werden sollte, eben an dem Tage, den Mardochai für seine angebliche Rache an seinem Gastvolk mit Esthers Zustimmung erwählt hatte, da versammelten sich die Juden in ihren Städten in allen Ländern des Königs Ahasversos, um Hand anzulegen am babylonischen Gastvolk. Und niemand konnte ihnen widerstehen; denn die Furcht vor ihnen war über alle Völker gekommen. Auch die Obersten in den Ländern, die Ministerpräsidenten und Minister und die Fürsten der Meinungsverbreiter und Geldverleiher, Statthalter und Amtleute des Königs und alle korrupten Beamten halfen den Juden; denn die Furcht vor Mardochai, dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Babylon, war über sie gekommen. Denn Mardochai war groß am Hofe des Königs, den er bereits zum Ehrenjuden erhoben hatte, und die Kunde von ihm erscholl in allen Ländern, auch den neuen, wie er immer mächtiger werde.

Es begann das große Gemetzel, das von Mardochai ersonnen und mit Esthers Hilfe möglich gemacht wurde.

So schlugen die Juden alle ihre Feinde mit dem Schwert und töteten und brachten um und taten nach ihrer Lust und ihrem Gefallen an denen, die ihnen feind waren.

Und in der Festung Susa töteten und brachten die Juden um fünfhundert Mann. Die Mördertrupps des Mardochai hatten planmäßig zugeschlagen. Dazu töteten sie Parschandatha, Dalphon, Aspatha, Poratha, Adalja, Aridatha, Parmaschta, Arisai, Aridai und Wajesatha, die zehn Söhne Hamans.

Der Mob hatte nach Mardochais und der Königin Esther Willen die Macht an sich gerissen und wütete nach Belieben. Der König war weinselig nicht mehr Herr seiner Sinne. Wohl erkundigte er sich nach dem, was sich zugetragen habe; aber sein Verstand begriff wohl nichts mehr. Er sah seine Königin Esther nur noch verschwommen und wollte ihre weiteren Wünsche von ihren Lippen und Augen ablesen, um in Ruhe gelassen zu werden. An sein Volk dachte er schon längst nicht mehr.

Zu derselben Zeit kam die Zahl der von den Juden an seinem Volk Ermordeten in der Festung Susa vor den König. Und der König sprach zu der blutrünstigen Königin Esther: "Die Juden haben in der Festung Susa fünfhundert Mann ermordet und umgebracht, auch die zehn Söhne Hamans; was werden sie getan haben in den andern Ländern des Königs? Ist das noch

nicht genug? Was bittest du, daß man dir's gebe? Und was begehrt du mehr, daß man's tue?" Seine Zunge war schwer geworden und wollte ihm nicht mehr gehorchen.

Esther sprach mit Wollust in ihrem Gesichtsausdruck: "Gefällt's dem König, so lasse er auch morgen die Juden in Susa tun nach dem Gesetz für den heutigen Tag, aber die zehn Söhne Hamans soll man vor meinen Augen so an den Galgen hängen, daß ich ihre Gesichter erkennen kann! Denn ich möchte die Gewißheit haben, daß keiner von ihnen überlebt hat!"

Der König nickte diesem Wunsch bejahend zu. Esthers Befehl wurde zum Gesetz erhoben. Sie sah mit kaltem Blick und gespannt auf das Geschehen. Als die bereits toten Söhne des Fürsten Haman aufgeknüpft wurden, trat sie noch einen Schritt näher heran, um alles deutlicher wahrnehmen zu können, denn ihre Gesichter waren durch das brutale Vorgehen der jüdischen Mordkommandos sehr verstümmelt. Beim Anblick ihres ersten Geliebten, des Arisai, lief ihr ein wohliger Schauer über den Rücken. Jetzt wußte sie, daß ihr Geheimnis der ersten Liebe für immer gewahrt bleiben würde. Glücklich und zufrieden lächelnd wandte sie sich ab und dachte dabei an ihre Volksgenossin und Hebamme Hathachi. Wie recht diese doch gehabt hatte! Wer war denn überhaupt Arisai?

Und die Juden in Susa versammelten sich auch am vierzehnten Tage des Monats Adar und ermordeten in Susa dreihundert Mann.

Mardochais Mörder-Organisation verlief mit Hilfe staatlicher Unterstützung, der Absicherung der Mörderstoßtrupps durch den Staatsschutz planmäßig. Immer wieder trafen beim Vorsitzenden des Zentarlrats der Juden in Babylon die Erfolgsmeldungen ein.

Auch die anderen Juden in den Ländern des Königs kamen zusammen, um sich vor ihren Feinden Ruhe zu verschaffen und ermordeten fünfundsiebzigtausendachthundert Babylonier.

*

Die Führungsschichten in den babylonischen Völkern waren von den Juden ermordet worden. Viele Frauen und Kinder, die im Wege standen, wurden ebenfalls auf grausamste Weise, wie man es aus der Bibel gelernt hatte, ermordet. Damit war der Anfang vom Ende des Reiches erkennbar. Die Juden hatten erreicht, wonach sie strebten. Die Fäden lagen in ihren Händen.

Und die babylonischen Völker? Sie waren apathisch. Es fehlte ihnen der Schwung, das Selbstvertrauen. Das organisierte Verbrechen regierte im Land, die Justiz wurde von ihm beherrscht. Das Land ging seinem Untergang entgegen. Allein die Perser konnten sich noch einmal aufraffen.

*

Mardochai besuchte jetzt die Königin Esther nach Belieben. Der König spielte nur noch die Rolle eines Statisten.

"Gelobt sei Gott der Gerechte! Gepriesen sei der Herr Zebaoth!" So begrüßte Mardochai seine Pfliegerochter Esther.

"Danken wir dem Herrn Zebaoth, Gott dem Gerechten, daß er seinem auserwählten Volk sein Schwert geliehen hat, um dieses Vieh, denn sie sind ja keine Menschen, in den Tod zu schicken! Amen!" So antwortete Esther.

"Wir haben für unser Volk eine große Tat vollbracht. Wir müssen aber auch darauf bedacht sein, daß spätere Geschlechter sich unser als Vorbilder erinnern. Sie dürfen niemals zögern, zu ähnlichen Mitteln zu greifen, wie wir sie angewandt haben, um Vorteile für uns zu gewinnen. Laß uns darüber nachdenken, wie dies geschehen soll!"

"Sollten wir zum Gedenken an unsere Taten und als Ansporn für künftige Gelegenheiten diese beiden Tage des Tötens jener Ungläubigen zu Festtagen erheben?" warf Esther ein.

"Mein Kind, das ist ein ganz ausgezeichneter Gedanke! Ich werde sofort ein Schreiben aufsetzen lassen und an die Juden in allen Ländern schicken, damit sie den dreizehnten und vierzehnten Tag des Monats Adar zu unauslöschlichen Festtagen machen, die in jedem Jahr als das Purimfest begangen werden."

"Wegen der Verzögerungen beim Ablauf unserer Heldentaten schlage ich vor," meinte Esther, "daß wir den vierzehnten und den fünfzehnten Tag des Monats Adar zu Festtagen für alle Zeiten erklären."

"Laß uns dem Herrn danken," sagte Mardochai, "und ein gemeinsames Gebet sprechen:

"Nun freuen sich die Frommen des Ruhmes, und jubeln auf ihren Lagern, Gottes Lob im Munde, ein zweischneidig Schwert in ihrer Hand - üben sie Rache an den Völkern und züchtigen die Nationen, binden in Ketten ihre Könige, und ihre Gefeierten in eiserne Bande, auf daß vollzogen werde das Urteil, das geschrieben steht. Das ist der Frommen Ruhm und Stolz. Lobet Gott!"

*

In der Synagoge hatten sich die übrigen Mitglieder des Zentralrats der Juden in Babylon eingefunden. Unentwegt beteten sie:

"Verflucht sei Haman, gesegnet Mardochai, verflucht sei Seresch, Hamans Frau, gesegnet Esther, verflucht seien alle Nichtjuden, gesegnet alle Juden!"

*

Bis auf den heutigen Tag feiern orthodoxe Juden das Morden an über fünfundsiebzigtausend Menschen eines anderen Volks als ein großes Fest; mit Geschenken, viel Spektakel und mit unbeschreiblichem Glücksgefühl.

Wie muß es mit der Seele eines solchen Volkes bestellt sein, das in der Lage ist, Morde dieses Ausmaßes zu feiern? Angst und Bange kann einem werden, in der Nachbarschaft solcher gemütskranker Menschen leben zu müssen. Es gibt einen schwachen Trost: Viele Angehörige besagten Volkes sehen in diesem Fest keine Grundlage für ein friedliches Zusammenleben der Völker.

*

Heute mordet man ein Volk auf eine lautlose Art. Man tötet mit Hilfe von Gesetzen und Gynäkologen bereits das Embryo.

*

Und das sollte man beherzigen:

"Kein Volk kann auf Dauer unterjocht werden, wenn es nicht irgendwie an seiner Unterjochung mitwirkt." Mahatma Gandhi.